Abriss
der
Kirchengeschichte
in Erzählungen.

Zum Unterrichtsgebrauche für Schulen.

Von

Franz J. Mach,

k. k. Professor am Saazer Staats-Obergymnasium.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariates Leitmeritz.

Wien.
Manz'sche k. k. Hofverlags- u. Universitäts-Buchhandlung.

Regensburg.
Georg Joseph Manz, Verlagsbuchhandlung.

1881.

B

Vorwort.

Für vorliegenden „Abriss der Kirchengeschichte“ blieb in Hinsicht der Auswahl und Anordnung des kirchengeschichtlichen Lehrstoffes das Bedürfnis der Schule maßgebend.

Das Büchlein will demnach nicht eine systematische Darstellung der Geschichte der Kirche bieten, sondern lediglich die **Hauptmomente** der Entwickelung der Kirche und die **wichtigsten Thatsachen** deren Geschichte in der Form von Erzählungen vorführen. Das Leben und Wirken der großen Kirchenväter und Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte, jener Männer, in denen sich eine Fülle der herrlichsten Menschen- und Christentugenden vereinigt, wurde kurz skizziert, weil deren Geschichte ganz besonders geeignet ist, auf die Ge-

*

müths- und Charakterbildung des Schülers veredelnd und fördernd einzuwirken.

Manches wurde nur angedeutet oder mit kurzen Worten berührt, um Raum und Anknüpfungspunkte für weitere Ausführung durch das lebendige Wort des Lehrers zu bieten.

Betreffs der Darstellung befleißigte sich der Verfasser der Einfachheit des Satzbaues, der Kürze, Fasslichkeit und Lebendigkeit des Ausdruckes.

Zur Kennzeichnung des minder Wichtigen oder Detaillierenden, aber auch zum Zwecke der Unterstützung des Gedächtnisses erschien die Anwendung eines verschiedenen Satzes rathsam.

Möge nun das Büchlein, von Gottes Segen geleitet, in dem Lernenden die Erkenntnis der Göttlichkeit und Erhabenheit der Kirche auch in ihrer Geschichte befestigen und in dem Herzen der heranwachsenden Jugend des Guten und Heilsamen recht viel wirken!

Saaz, Böhmen, am 3. Sonntag in der Faste 1881.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Zeitraum.

Von der Geburt Christi bis auf Constantin den Großen (1—313).

Zweiter Zeitraum.

Von Constantin dem Großen bis zur Gründung des Kirchenstaates (313—755).

Dritter Zeitraum.

Von der Gründung des Kirchenstaates bis auf Gregor VII. (755—1073).

Vierter Zeitraum.

Von Gregor VII. bis zum Abfalle Luthers von der Kirche (1073–1517).

Fünfter Zeitraum.

Von dem Abfalle Luthers (1517) bis auf die Gegenwart.

Einleitung.

§. 1. Religiös-sittlicher Zustand der Völker vor Christi Geburt.

Vor der Geburt Jesu Christi war der Zustand der Völker, der Heiden wie der Juden, in religiös-sittlicher Beziehung ein höchst trauriger.

1) Bei den Heiden war die Erkenntnis des einen wahren Gottes allenthalben getrübt. Statt über der Welt suchte der Heide die Gottheit in der Welt und deren Dingen und erwies ihnen göttliche Verehrung. So verwechselte das Heidenthum die Wirkung mit der Ursache und „betete das Geschöpf an statt des Schöpfers" (Röm. 1, 21). Selbst bei solchen Völkern, welche in Kunst und menschlicher Wissenschaft Großes geleistet haben (insbesondere den Ägyptern, Griechen und Römern), sehen wir Vielgötterei, und diesen Göttern wurden nicht selten selbst Menschenopfer dargebracht.

Hand in Hand mit dem religiösen Irrthume gieng die sittliche Entartung des Heidenthums. Feinde und Fremdlinge durften gehasst, Kinder ausgesetzt werden; die Sclaverei war allenthalben verbreitet; ja manche

Völker verehrten sogar ihre Götter durch Laster und Ausschweifungen mannigfacher Art.

Zwar ahnten bessere und edlere Heiden die Falschheit der heidnischen Religion, und der weiseste der Griechen, Sokrates, musste sogar den Giftbecher trinken, weil er die Einheit Gottes gelehrt hatte; allein Sicherheit hatten sie, wie sie selbst gestehen mussten, in religiösen Dingen nicht[1]) und andererseits lehrten sie vielfach Irrthümer und billigten Unsittliches.

2) Aber auch der religiös-sittliche Zustand der Juden war kurz vor der Geburt Christi ein trauriger und trostloser. Im jüdischen Volke gab es Secten und Parteien, von denen die Pharisäer, die Sadducäer und die Essener die wichtigsten sind. Die Pharisäer sahen in einem rein äußeren Ceremoniendienste das Wesen der Religion; dabei waren sie hochmüthig, heuchlerisch und vielfach lasterhaft. Die Sadducäer dagegen waren in Unglauben versunken und der Weichlichkeit und dem Sinnengenusse ergeben. Die Essener endlich lebten, von den übrigen abgeschieden, in der syrischen und ägyptischen Wüste und verwarfen jeden äußeren Gottesdienst.

So konnte keine dieser Secten wahre Religiosität und Sittlichkeit im jüdischen Volke fördern; „es lag zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben" (Mtth. 9, 36).

Dazu kamen noch, die religiöse Zerrissenheit voll zu machen, die bei den eigentlichen Juden verhassten Samariter, ein Mischvolk aus Assyriern und Israeliten.

---

[1]) Unter den Griechen gesteht der Weltweise Plato, Sicherheit auf religiösem Gebiete könne der Mensch nur erlangen durch ein offenbarendes „göttliches Wort".

§. 2. Die Fülle der Zeit.

So zeigt sich denn bei den Heiden wie bei den Juden das Bedürfnis einer höheren, göttlichen Hilfe, einer Erlösung.

Und in der That waren gerade jetzt, zur Zeit der Geburt Jesu Christi, die viertausendjährigen Veranstaltungen vollendet, welche Gottes Erbarmung und Weisheit getroffen, um dem Erlöser im Heidenthume und Judenthume die Wege zu bahnen. Dieser Zeitpunkt heißt „die Fülle der Zeit" (Gal. 4, 4; Röm. 5, 6).

1) Was zunächst die Heiden betrifft, so mussten diese, wenigstens die besseren und edleren unter ihnen, bei dem unaufhaltsamen Verfalle der Religion und Sittlichkeit ihre Ohnmacht, sich selbst zu helfen, erkennen, und nach göttlicher Hilfe und Belehrung sich sehnen, Andererseits hatten sie die Erinnerung an die Verheißung eines Welterlösers, welche Gott dem ersten Elternpaare gegeben, bewahrt, und das auserwählte Volk hatte diese Hoffnung, namentlich seit seiner Zerstreuung unter ihnen, befestigt und genährt. Gerade jetzt, im Zeitalter des Kaisers Augustus, erwartete man auch wirklich eine neue Ordnung der Dinge durch einen Welterretter, der aus Judäa kommen sollte.[1])

2) Unter den Juden aber war durch die fortgesetzten Offenbarungen, welche ihren Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob, sowie Moses waren zu theil geworden, die Hoffnung auf den Messias lebendig erhalten worden. Insbesondere entwarfen die Pro-

---

[1]) Dies bezeugen ausdrücklich die römischen Geschichtschreiber Suetonius (Leben Vespas. C. 4) und Tacitus (Gesch. V. 13).

pheten durch ihre Weissagungen vom Erlöser ein wunderbar genaues Bild, auf dass ihn die Menschheit, wenn er erscheinen wird, erkenne.

In Folge des Druckes, den die Römer auf die Bewohner Judäas, seit es durch Pompejus römische Provinz geworden, ausübten, erwarteten allerdings viele Juden im Messias nur einen mächtigen irdischen Herrscher, der die römische Oberhoheit vernichten und das mächtige Davidische Reich wieder herstellen werde; allein es fehlte auch nicht an wahren Israeliten, welche dem Messias als Erretter von Sünde und geistigem Elende entgegenharrten.

Die Zeichen, welche die nahe Ankunft des Erlösers andeuten sollten, waren eingetroffen: Das „Scepter" war „von Juda gewichen", die Weissagung Jakobs auf dem Sterbebette (I. Mos. 49, 10) musste sich demnach, wenn überhaupt, so gerade jetzt erfüllen; die „siebenzig Jahreswochen", von denen Daniel gesprochen (Dan. 9, 24 ff.), waren ihrem Ende nahe; der Tempel in Jerusalem, den der Messias nach der Weissagung des Propheten Aggäus (Agg. 2, 8—10) noch betreten sollte, wird nach siebenzig Jahren schon in Trümmer sinken.

Die äußere Weltlage war der Ausbreitung des neuen Gottesreiches günstig. Friede herrschte im weiten Römerreiche, nachdem die langjährigen Bürgerkriege gestillt und Augustus (durch die Schlacht bei Actium, 31 v. Chr.) Alleinherrscher geworden; eine Sprache verband die Völker des römischen Weltreiches, die lateinische; bequeme Straßen führten von Rom aus nach den entferntesten Theilen des Reiches.

Christus konnte nun erscheinen, und er erschien wirklich, um die Menschheit zu erlösen, d. i. ihr

die göttliche Wahrheit zu verkündigen, sie zu entsündigen, zu heiligen und zu Gott zu führen. Zu diesem Zwecke stiftete Christus seine Kirche.

Die Geschichte dieser Kirche in ihren Hauptgrundzügen, d. h. das Wichtigste von dem, was die Kirche Christi zum Heile der Menschheit gewirkt und welche Schicksale sie gehabt, werden wir im folgenden in geordneter Darstellung kennen lernen.

§. 3. Eintheilung.

Je nach den Hauptereignissen, welche uns die Geschichte der Kirche vor Augen führt, und zum Zwecke einer leichteren Übersicht unterscheiden wir mehre Zeiträume oder Perioden der Kirchengeschichte.

Der erste Zeitraum beginnt mit der Geburt Christi und schließt mit der Thronbesteigung Constantins des Großen (1—313).

Der zweite Zeitraum reicht von Constantin bis zur Gründung des Kirchenstaates (313—755).

Der dritte Zeitraum erstreckt sich von der Gründung des Kirchenstaates bis auf den Papst Gregor VII. (755—1073).

Der vierte Zeitraum umfaßt die Begebenheiten von Gregor VII. bis zum Abfalle Luthers von der Kirche (1073—1517).

Der fünfte Zeitraum behandelt die Geschichte der Kirche vom Abfalle Luthers bis auf die Gegenwart.

Erster Zeitraum.

Von der Geburt Christi bis auf Constantin den Großen (1—313).

---

§. 4. Geburt Christi, des Gottmenschen. Stiftung der Kirche.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Herr und Erlöser, wurde unter der Regierung des römischen Kaisers Octavianus Augustus (im Jahre 750 nach der Erbauung Roms) gemäß den Weissagungen der Propheten zu Bethlehem in Juda von einer Jungfrau, Maria, aus dem königlichen Geschlechte Davids geboren. Engelscharen verkündeten die Geburt den Hirten. Um den Anschlägen des (von den Römern bestellten) Königs Herodes zu entgehen, ward das göttliche Kind nach Ägypten gebracht. Als Herodes gestorben war, kehrte Maria und Josef mit dem Kinde nach Nazareth in Galiläa zurück, wo es in stiller Verborgenheit aufwuchs, — seinen Eltern unterthan und zunehmend wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Als Christus dreißig Jahre alt geworden, trat er öffentlich als Lehrer auf; zuvor empfieng er von seinem Vorläufer Johannes im Jordan die Taufe, wobei ihn sein

Vater als seinen „vielgeliebten Sohn“ erklärte, den wir hören sollen.

Nachdem er hierauf vierzig Tage und Nächte in der Wüste (Quarantania) gefastet und eine dreimalige Versuchung überwunden, trat er vor das jüdische Volk. Er verkündete, gewöhnlich in schlichten Gleichnissen und Bildern, Glaubens- und Sittenlehren und bewies die Wahrheit seiner Lehre und seine göttliche Sendung durch die Heiligkeit seines Lebens, durch die an seiner Person erfüllten Weissagungen des alten Bundes, sowie durch zahlreiche Wunder.

Jene, welche an ihn glaubten, vereinigte er zu einer sichtbaren Gemeinschaft, die er „Himmelreich“, „Reich Gottes“, „sein Reich“, „Kirche“ nannte. Die Leitung dieser seiner Kirche übertrug er zwölf auserwählten Männern, den Aposteln, während er zum Oberhaupte der Apostel und somit der gesammten Kirche den Apostel Petrus bestellte.

Viele nahmen die Lehre Jesu willig an; allein die Secte der Pharisäer hasste ihn, theils wegen seines hohen Ansehens beim Volke, theils weil er ihre Heuchelei und Bosheit rücksichtslos aufdeckte, und trachtete ihn zu tödten. Wiederholt entzog er sich den Nachstellungen seiner Feinde; als aber seine Stunde gekommen war, gieng er freiwillig nach Jerusalem, wo er, von den Volksscharen jubelnd begrüßt, seinen feierlichen Einzug hielt.

Beim letzten Ostermahle mit seinen Aposteln setzte er das reine, vollkommene, unblutige Opfer des neuen Bundes ein und beauftragte seine Apostel und deren Nachfolger und Stellvertreter, es fortan „zu seinem Andenken“ darzubringen.

Vom hohen Rathe, der höchsten religiösen Behörde des Landes, wegen Gotteslästerung zum Tode verurtheilt, ward er, da dieses Urtheil der Bestätigung des römischen Landpflegers bedurfte, zu Pontius Pilatus geführt und dort des Hochverrathes beschuldigt. Nach unsäglichen geistigen und körperlichen Leiden starb er auf dem im Westen von Jerusalem gelegenen Hügel Calvaria den Kreuzestod und besiegelte so mit seinem Blute das große Werk der Erlösung. Auch die Natur trauerte mit ihrem Herrn und Gebieter: die Sonne verfinsterte sich am Mittage, die Felsen erbebten und der Vorhang des Allerheiligsten im Tempel zerriss.

Doch nicht lange umfieng ihn das Dunkel des Grabes. Am dritten Tage erstand er verklärt und verherrlicht vom Tode und fuhr, nachdem er noch vierzig Tage auf Erden gewandelt und seinen Aposteln das Lehr-, Priester- und Hirtenamt, das er selbst verwaltet, übertragen, im Angesichte seiner Jünger am Ölberge gegen Himmel.

Zehn Tage darauf, am Pfingstfeste, kam der heilige Geist, den Christus wiederholt verheißen, über die in einem Saale versammelten Apostel in Gestalt flammender Zungen herab. Muthig tritt jetzt Petrus auf und verkündigt in begeisterter Rede Christum den Gekreuzigten, worauf sich dreitausend taufen ließen.

So wurde das Pfingstfest in Wahrheit das Geburtsfest der Kirche Christi.

§. 5. Verfolgungen der Kirche von Seite der Juden.

Die rasche Ausbreitung der Kirche erregte alsbald die Verfolgungssucht ihrer Feinde. Der hohe Rath verbot den Aposteln, die Lehre Christi zu verkündigen

und ließ sie wiederholt in das Gefängnis werfen; allein sie erklärten, „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5, 29). Stephanus, ein Diacon, ward zuerst gewürdigt, den Martertod für den christlichen Glauben zu erleiden. Er wurde gesteinigt, während er betete: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf;" auf den Knieen liegend, betete er gleich dem göttlichen Erlöser auch für seine Feinde, rufend: „Herr, rechne ihnen dies nicht zur Sünde!" (Apg. 7, 59.)

Bald darauf (im Jahre 35) kam es zu einer allgemeinen blutigen Verfolgung, deren Seele Saulus (der nachmalige Apostel Paulus) gewesen. Daher verließen zahlreiche Christen Jerusalem und flohen nach Judäa, Samaria, Phönicien, Syrien und Cypern, überall das Evangelium Christi verbreitend. Die Apostel blieben während dieser Verfolgung in Jerusalem, um die Zurückgebliebenen zur Standhaftigkeit aufzumuntern; nur Petrus und Johannes begaben sich nach Samaria, um dort den vom Diacon Philippus Getauften die heilige Firmung zu spenden.

Um diese Zeit nahm auch Petrus, zu Joppe durch ein Gesicht (Vision) belehrt, den ersten Heiden, den römischen Hauptmann Cornelius zu Cäsarea (am Meere) in die Kirche auf. Von jetzt an traten zahlreiche Heiden in die Kirche ein; dies geschah insbesondere zu Antiochien in Syrien, welche Kirche für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden eine eben solche Bedeutung erlangte, wie Jerusalem für die Juden. In Antiochien wurden auch die Bekenner Christi zuerst Christen genannt (um 42).

In Jerusalem aber hatten die Christen inzwischen durch Herodes Agrippa I. (den Enkel Herodes des

Grausamen) eine zweite blutige Verfolgung zu bestehen in Folge deren der Apostel Jakobus der Ältere, Bruder des Johannes, durch das Schwert hingerichtet wurde (42). Auch Petrus wurde in das Gefängnis geworfen, um nach dem Osterfeste hingerichtet zu werden; doch ein Engel errettete ihn aus der Hand seines Feindes.

§. 6. Wirksamkeit der Apostel in der Ausbreitung der Kirche.

Nach dem Tode des Herrn blieben die Apostel, wie eine uralte Überlieferung erzählt, noch zwölf Jahre in Judäa, worauf sie (45) in alle Welt auszogen, um das Evangelium zu verkünden.

1) Der Apostel Petrus begab sich von Samaria, wo er den Getauften die Firmung gespendet (§. 5), nach Antiochia (in Syrien) und stand dieser Kirche ungefähr sieben Jahre als Bischof vor. Im Jahre 42 nach Jerusalem zurückgekehrt, sollte er hingerichtet werden (§. 5); aus dem Gefängnisse errettet, begab er sich nach Rom, welche Kirche er als Bischof, wenngleich mit Unterbrechung, durch 25 Jahre leitete. Als der Kaiser Claudius die Juden und Judenchristen aus Rom vertrieb, verließ auch Petrus die Stadt, begab sich nach Jerusalem und leitete daselbst die Versammlung der Apostel (um 51), welche die Streitfrage zu entscheiden hatte, ob das mosaische Ceremonialgesetz (Beschneidung, Reinigungen 2c.) auch für die Christen verbindlich sei, was verneint wurde. Abermals begab er sich sodann nach Rom, und erlitt daselbst, nachdem er noch eine Reise unternommen, um die Gemeinde in Korinth im Glauben zu befestigen, auf Befehl Neros

den Kreuzestod (29. Juni 67). — Wie die Überlieferung erzählt, verlangte er mit dem Haupte nach abwärts gekreuzigt zu werden, da er nicht würdig sei, auf dieselbe Weise zu sterben, wie sein Herr und Erlöser.

Durch seinen Schüler Marcus hatte Petrus in Alexandrien eine Kirche gegründet, welche alsbald zu hohem Ansehen gelangte.

2) Paulus, früher Saulus genannt und als eifriger Pharisäer von glühendem Hasse gegen die Kirche erfüllt (vgl. §. 5), wurde auf seiner Verfolgungsreise nach Damascus, wo er die Christen gleichfalls aufsuchen und tödten wollte, wunderbar bekehrt und zum Apostelamte berufen. Seit dieser Zeit legte er sich den mehr römisch klingenden Namen Paulus bei. Nachdem er drei Jahre in Arabien geweilt, um sich in der Einsamkeit daselbst auf seinen apostolischen Beruf vorzubereiten, gieng er nach Damascus zurück und hierauf nach Jerusalem, um Petrus zu sehen und von diesem, als dem Oberhaupte der Kirche, die Sendung als Bote des Evangeliums zu empfangen. Seine Wirksamkeit entfaltete er insbesondere in Antiochien (in Syrien), von wo aus er auch drei große Missionsreisen unternahm. Wegen seiner weltumfassenden Thätigkeit in der Ausbreitung des Christenthums heißt er der Weltapostel oder der Apostel der Heiden.

Auf der ersten Missionsreise (45 und 46) gieng er (in Begleitung des Barnabas und Johannes Marcus) nach der Insel Cypern und von da (mit Barnabas) nach Kleinasien, wo er mehre Landschaften durchwanderte und unter zahlreichen Gefahren und Leiden (in Lystra wurde er sogar gesteinigt!) die Lehre Christi verkündete.

Seine zweite Missionsreise (52—53) führte ihn

(im Vereine mit Silas, dem sich später noch Timotheus und Lukas anschloss) nach Macedonien und Griechenland, wo zahlreiche rasch aufblühende Christengemeinden gegründet wurden.

Auch auf seiner dritten Missionsreise (54) durchzog er Macedonien und Griechenland. — In Jerusalem als Verächter des Gesetzes angeklagt und gefangen genommen, wurde er nach Cäsarea (am Meere) gebracht und zwei Jahre daselbst festgehalten. Da er aber den Kaiser anrief, brachte man ihn (im Spätherbste 60) nach Rom, wo er nach einer gefahrvollen Seereise (an der Küste der Insel Malta erlitten sie sogar Schiffbruch) im Frühlinge des Jahres 61 anlangte. Zwei Jahre blieb er hier in milder Haft. Freigelassen, besuchte er in Kleinasien und Griechenland die neugegründeten Christengemeinden, worauf er wieder nach Rom zurückkehrte und unter Nero zugleich mit Petrus den Martertod starb. Als römischer Bürger wurde er mit dem Schwerte enthauptet. — Er konnte in aller Demuth und mit Recht von sich sagen, er habe mehr gearbeitet, als die anderen Apostel. Sich für den Schuldner aller haltend, trachtete er allen alles zu werden.

3) Jakobus der Jüngere war erster Bischof der Kirche von Jerusalem. Da er sich weigerte, der Aufforderung des hohen Rathes, Christum zu lästern, nachzukommen, wurde er von der Zinne des Tempels herabgestürzt und mit Walkerstangen vollends getödtet (63).

4) Der Apostel Johannes wirkte vorzugsweise in Ephesus, von wo aus er sechs weitere Christengemeinden gründete. Der Kaiser Domitian ließ ihn wegen seines standhaften Bekenntnisses des Glaubens in Rom in ein Gefäß heißen Öles tauchen, ohne dass er jedoch Schaden litt, und verbannte ihn hierauf auf die öde Insel Patmos. Zurückgekehrt, waltete er seines bischöflichen Amtes mit glühendem Eifer und in heiliger Liebe. „Kind-

lein, liebet einander!" — diese Worte pflegte der greise Apostel an die versammelte Christengemeinde zu richten, als er der Schwäche des Alters wegen nicht mehr predigen konnte. Er starb im Jahre 101.

5) Die übrigen Apostel wirkten insbesondere unter den Völkern Klein- und Innerasiens.

So geschah es, dass das Christenthum noch im Laufe des ersten Jahrhunderts im ganzen Römerreiche, welches Theile von Europa, Afrika und Asien umfasste, verbreitet war, — nicht durch irdische Gewalt, nicht durch das Ansehen Mächtiger oder durch menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit, sondern durch das schlichte Wort einfacher, ungelehrter Männer; — ein augenscheinlicher Beweis des göttlichen Ursprunges und der übernatürlichen Kraft der christlichen Lehre.

§. 7. Untergang des jüdischen Staates.

Die Juden hatten die ihnen aufgedrungene Herrschaft der Römer schon vom Anfang an nur mit Widerstreben ertragen; die Erbitterung steigerte sich auf das Höchste, als der römische Landpfleger Gessius Florus die Juden überaus hart bedrückte und ihnen willkürlich Abgaben auferlegte, um sich damit zu bereichern. Der Aufstand brach endlich in Cäsarea los, wo Gessius Florus residierte (64). Ein Heide, der, den Juden zum Hohne, in der Nähe der Synagoge Vögel opferte, gab hiezu die Veranlassung. Die Empörung verpflanzte sich sofort nach Jerusalem; unter der Führung Eleazars stürmten die Juden die Burg Antonia, wo die römische Besatzung lag und metzelten diese nieder.

Da sandte, diese Schmach zu rächen, der römische Kaiser Nero seinen Feldherrn Vespasian mit starker

Heeresmacht gegen Jerusalem, wo des nahen Osterfestes wegen zahlreiche Pilger aus allen Theilen des Landes zusammengekommen waren. Die Christen, welche sich der Worte des Herrn erinnerten: „Wenn ihr die Stadt von einem Heere umlagert sehet, so wisset, dass ihre Verwüstung nahe ist" (Luk. 21, 20), waren noch rechtzeitig aus der bedrohten Hauptstadt entflohen. Als nach Neros Tode Vespasian selbst Kaiser wurde, übernahm sein Sohn Titus den Oberbefehl über das Belagerungsheer.

Bald brach eine furchtbare Hungersnoth aus; die ekelhaftesten Dinge wurden verzehrt; ja — eine Mutter tödtete, vor Hunger verschmachtend, sogar ihr Kind zu schrecklichem Mahle! Seuchen und Krankheiten wütheten, und rafften tausende hin; niemand fand sich, sie zu bestatten. Es war „eine Drangsal, wie sie vom Anbeginne der Welt nicht gewesen, noch je sein wird."

Am 4. August 70 wurde der Tempel erstürmt und, trotz des Verbotes des menschenfreundlichen Feldherrn, von einem Soldaten mittels einer durch ein Fenster geworfenen Fackel in Brand gesteckt. Die Flammen theilten sich der tiefer gelegenen Stadt mit und alsbald war die herrliche Stadt ein weites Feuermeer. Viele kamen in den Gluten um, eine noch weit größere Zahl wurde von den wegen des langen Widerstandes erbitterten Soldaten niedergemacht. Über eine Million Menschen sollen während der sechsmonatlichen Belagerung umgekommen sein, 97,000 wurden in die Gefangenschaft abgeführt.

Jerusalem wurde ein Trümmerhaufen; kein Stein blieb auf dem andern, wie Christus geweissagt; Zerstreuung in alle Welt war von jetzt an das Los der Juden.

§. 8. Verfolgungen der Kirche von Seite der Römer.

Die heidnischen Römer blickten auf das Christenthum und seine Bekenner anfangs mit Gleichgiltigkeit, ja mit Geringschätzung und Verachtung. Als sich aber die Kirche so wunderbar schnell ausbreitete und die Zahl deren Anhänger täglich wuchs, fürchtete man mit dem Untergange der heidnischen Religion auch die Zerstörung des mit ihr innig verwachsenen heidnischen Staates.

Daher haßte man die Christen und erhob wider sie, theils aus Unwissenheit theils um einen Vorwand zur Feindseligkeit zu finden, zahlreiche Vorwürfe und Anschuldigungen. So klagte man die Christen, weil sie sich weigerten, die heidnischen Götter anzubeten, der Gottlosigkeit an; man bezeichnete sie als Feinde der Kaiser und des Staates, und schrieb ihnen die Schuld an den öffentlichen Unglücksfällen (Krankheiten, Erdbeben 2c.) zu, indem man behauptete, diese Plagen seien die Folgen des Zornes der Götter über die Christen.

Alsbald erhoben sich im Römerreiche denn auch wirklich Verfolgungen gegen die Christen, deren zehn, mehr oder minder blutige, gezählt werden. Hier sollen nur die bemerkenswertesten genannt werden.

Der Kaiser Nero (54—68), ein ungemein grausamer und gewaltthätiger Herrscher, der selbst seine nächsten Angehörigen (darunter seine Mutter und Gattin!) ermorden ließ, hatte den Befehl gegeben, Rom in Brand zu stecken, um ein Schauspiel des brennenden Troja zu haben (64); von 14 Stadttheilen blieben nur 4 verschont. Den Unwillen, der sich deshalb gegen Nero er-

hob, wusste dieser auf die Christen zu lenken, welche er der Urheberschaft dieses schrecklichen Brandes zieh. Es entstand daher eine blutige Christenverfolgung. Viele wurden verstümmelt, in dem Tiber ertränkt oder wilden Thieren vorgeworfen; andere wurden mit Pech überstrichen und des Nachts als Fackeln zur Beleuchtung der kaiserlichen Gärten angezündet! Auch Petrus und Paulus fielen dieser Verfolgung zum Opfer (§. 6).

Trajan (98—117) war sonst ein milder und trefflicher Regent; allein da er die Gefahr erkannte, welche dem heidnischen Staate durch das Christenthum drohte, so hasste er die Christen und veranlasste deren Verfolgung. Unter vielen anderen starben den Martertod: Der römische Bischof Clemens (101); der 120jährige Bischof von Jerusalem Symeon, der Nachfolger des heiligen Jakobus des Jüngern; der heldenmüthige greise Bischof von Antiochien Ignatius, der nach Rom gebracht und dort zur Belustigung des heidnischen Pöbels den Löwen vorgeworfen und von ihnen zerrissen wurde (107). Vgl. §. 10.

Unter dem Kaiser Hadrian (117—138), welcher die Christen milde behandelte und sie gegen die Wuth des heidnischen Pöbels schützte, erhoben sich die Juden Palästinas zu einem abermaligen, jedoch erfolglosen Verzweiflungskampfe. Hadrian hatte nämlich auf den Trümmern von Jerusalem eine neue Stadt erbaut (der er den Namen Älia Capitolina gegeben) und dort, wo ehemals der Tempel gestanden, einen heidnischen Göttertempel errichten lassen. Diese Entweihung des geheiligten Ortes verletzte die Juden auf das tiefste und reizte sie zum Aufstande, an dessen Spitze sich ein Betrüger stellte, der sich Barchochba, d. i. Sternensohn nannte und sich für den Messias ausgab; 600,000 Juden fanden den Tod, die anderen wurden aus Palästina vertrieben.

Eine heftige Christenverfolgung erregte der Kaiser Marcus Aurelius (161—180), während welcher der christliche Philosoph Justinus den Martertod erlitt (167), nachdem er dem Kaiser eine Vertheidigungsschrift zu Gunsten der Christen überreicht; in Smyrna wurde der sechsundachtzigjährige Bischof Polykarpus auf einem Scheiterhaufen verbrannt (167). Vgl. §. 10.

§. 9. Fortsetzung.

Septimius Severus (192—211) war den Christen anfangs geneigt, da er von einem christlichen Sclaven von einer langwierigen und äußerst schmerzlichen Krankheit geheilt worden war; allein seine Gemahlin veranlasste ihn zu einer Christenverfolgung, welche besonders in Afrika wüthete und der unter anderen der Bischof von Lyon in Gallien, Irenäus, zum Opfer fiel (202). — Kurz aber heftig war die Christenverfolgung unter dem Kaiser

Decius (249—251), welcher die verfallene heidnische Religion gewaltsam wiederherstellen wollte, weil er hoffte, dadurch auch das morsche römische Reich auf's neue stützen zu können. Leider waren während der vorausgegangenen friedlichen Zeit viele in die Kirche eingetreten, welche der Geist des Christenthums noch nicht durchdrungen hatte. Als daher Decius den Bekennern Christi nur die Wahl ließ zwischen Abfall und Folter, ließ sich so mancher Schwache verleiten, seinen Glauben zu verleugnen, indem er den Göttern opferte; andere fielen zwar nicht eigentlich ab, gaben sich aber den Anschein, als hätten sie den Göttern geopfert. Doch blieb die große Mehrzahl der Christen ihrem Glauben treu und sehr viele erlitten freudig den Martertod.

Gallus (251—253) und Valerian (253—260) setzten die Verfolgung fort. Valerian verbannte zuerst die Bischöfe und Priester, später aber befahl er sie zu enthaupten. Der Papst Sixtus II. starb während der valerianischen Verfolgung, gleich den meisten seiner Vorgänger, den Martertod, bald darauf sein Diacon Laurentius, welcher auf einen glühenden Rost gelegt und so einem qualvollen Tode überliefert wurde. Der große Bischof von Carthago Cyprian wurde enthauptet (258). Vgl. §. 10.

Die letzte, aber zugleich heftigste Verfolgung hatte die Kirche unter der Regierung des Kaisers Diocletian (284—305) zu erdulden, welcher hiezu von seinem Schwiegersohne Galerius, den er sich in der Regierung zur Seite gestellt hatte, aufgereizt wurde. Die Verfolgung begann im Jahre 303. Am 23. Februar dieses Jahres drang auf des Kaisers Befehl eine Kriegerrotte in die herrliche Kirche zu Nikomedien, wo Diocletian residierte, und steckte sie in Brand. Als bald darauf im kaiserlichen Palaste Feuer ausbrach, beschuldigte man die Christen der Urheberschaft und steigerte so den Hass des Pöbels gegen dieselben. Sämmtliche Kirchen wurden zerstört, die heiligen Bücher verbrannt, die Christen ihrer Aemter und Bürgerrechte beraubt, die kirchlichen Vor steher aber eingekerkert und der Folter übergeben, um sie zum Abfalle zu bringen.

Überaus groß war die Zahl der Opfer dieser Verfolgung. In Rom wurde die heilige Agnes, fast noch im kindlichen Alter stehend (sie war kaum dreizehn Jahre), enthauptet; in Syrakus wurde die heilige Lucia für den Glauben mit dem Schwerte durchbohrt; der heilige Mauritius, Anführer einer römischen Legion, wurde sammt dieser niedergemetzelt, weil sie sich geweigert, die Christen

aufzusuchen und zu tödten. Vielen Christen wurde das rechte Auge geblendet, die rechte Kniescheibe eingeschlagen und die so Verstümmelten wurden in die Bergwerke und Steinbrüche zu harter Arbeit gebracht. Trotz all dieser oft ausgesuchten Qualen und Peinen blieb die weitaus größte Zahl der Christen standhaft.[1])

Als Diocletian im Jahre 305 der Regierung entsagte, setzte Galerius, an den die Herrschaft gefallen war, die Verfolgung fort; er machte derselben erst dann ein Ende, als er, von einer höchst schmerzlichen Krankheit ergriffen, im Angesichte des Todes stand (311).

Die fast dreihundertjährige Verfolgung konnte die Kirche Christi nicht vernichten; im Gegentheile war sie während all dieser Stürme und Gefahren innerlich erstarkt, äußerlich mächtig herangewachsen, — ein deutlicher Beweis ihres göttlichen Ursprungs und Schutzes. Das Senfkörnlein wuchs zum starken Baume heran. Das Blut der Martyrer wurde zum Samen der Christen. Alsbald fallen die Fesseln, welche die Kirche bisher getragen; sie wird frei, um wenigstens durch geraume Zeit ungehindert ihre Thätigkeit zum Heile der Völker zu entfalten.

§. 10. Kirchenväter des ersten Zeitraumes.

Die Göttlichkeit der Kirche offenbart sich auch dadurch, dass in allen Zeiträumen ihrer Geschichte zahl-

---

[1]) „Die Mordschwerter selbst," berichtet der Kirchengeschichtschreiber Eusebius, „wurden zuletzt stumpf und zerbrachen als abgenützt; die Henker ermüdeten und mussten sich ablösen; die Christen aber stimmten dem allmächtigen Gott Lob- und Danklieder an."

reiche Männer auftraten, welche durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch Glaubenseifer und Heiligkeit des Lebens in besonderem Maße hervorragten, die Bekenner Christi im Glauben bestärkten, die Angriffe der Feinde des Christenthums zurückwiesen, die auftauchenden Irrlehren bekämpften und widerlegten.

Diese Männer heißen Kirchenväter. Unter den Kirchenvätern werden jene, welche unmittelbare Schüler eines Apostels waren, apostolische Väter genannt.

Die uns hinterlassenen Schriften dieser Männer sind um so wichtiger, als sie der ersten Zeit des Christenthums angehören und beweisen, dass die Kirche von allem Anfange an genau dasselbe glaubte und lehrte, wie in der Gegenwart, dass sie demnach wesentlich dieselbe geblieben ist.

Von den (sieben) apostolischen Vätern seien hier genannt:

1) Der heilige Clemens von Rom, Schüler der Apostel Petrus und Paulus, vierter Papst (92—101).

Unter der Regierung des Kaisers Trajan wurde er wegen seiner Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens nach der Halbinsel Krim gebracht und mittels eines an seinem Halse befestigten Ankers im Meere ertränkt (101).

2) Der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien, Schüler der Apostel Petrus und Johannes (gest. 107).

Auch Ignatius starb während der Verfolgung unter Trajan den Martertod. Auf des Kaisers Befehl wurde er nach Rom gebracht, um hier (im Amphitheater) den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Während dieser Reise wurde er von zahlreichen Christengemeinden ehrfurchtsvoll begrüßt. Als er hörte, die römische Christengemeinde wolle für ihn Fürbitte einlegen, lehnte er dies mit den Worten ab: „Übet kein unzeitiges Wohlwollen an mir; lasset mich die Speise der Thiere werden; denn

Gott ist's, den ich durch sie gewinne. Ich bin ein Weizen Gottes; von den Zähnen der Thiere muss ich gemahlen werden, um erfunden zu werden als ein reines Brot Gottes." — Er wurde von den Löwen zerrissen; seine Gebeine aber sammelten die römischen Christen sorgfältig und sandten sie, in Leinwand gewickelt, nach Antiochien, wo der alljährliche Gedächtnistag seines Todes feierlich begangen wurde.

3) Der heilige Polykarpus, Bischof von Smyrna, Schüler des Apostels Johannes (gest. 167).

Da nach Ausbruch der Verfolgung unter Marcus Aurelius der heidnische Pöbel den Tod des Bischofs Polykarpus forderte, wurde er in Smyrna vor den Statthalter gebracht, der ihn aufforderte, seines Alters zu schonen und Christum zu schmähen. Doch Polykarpus erwiderte: „Sechsundachtzig Jahre lang diene ich Christo, wie kann ich den lästern, der mein Heiland ist?" — Da wegen Beendigung der Spiele die Löwen nicht mehr losgelassen werden durften, sollte Polykarpus den Scheiterhaufen besteigen; allein die Flammen verletzten den Leib des Heiligen nicht, sondern legten sich um ihn „gleich einem vom Winde geschwellten Segel"; da trat ein Scherge hinzu und durchbohrte ihn mit einem Dolche, worauf der Leichnam verbrannt wurde. Die anwesenden Gläubigen sammelten die Gebeine, welche sie, kostbarer als Gold und Edelgestein, aufbewahrten und hoch in Ehren hielten. Alljährlich feierten sie das Gedächtnis seines Todes.

Von den Kirchenvätern sind insbesondere zu nennen:

1) Der heilige Justinus, der Martyrer (gest. 167).

Justinus, ein Palästinenser von Geburt, widmete sich zuerst dem Studium der heidnischen Weltweisen, ohne aber hier die ersehnte Wahrheit zu finden. Als er einst in einsamer Gegend seinen Betrachtungen sich hingab, begegnete ihm ein unbekannter Greis, welcher ihm die Irrthümer der heidnischen Weltweisheit zeigte und ihn mit

den Grundwahrheiten des Christenthums bekannt machte. In der That wurde Justinus Christ, gieng nach Rom und vertheidigte dort die christliche Lehre durch mehre Schriften. Als während der Verfolgung unter Marcus Aurelius der heidnische Vorsteher der Stadt ihm mit der Folter drohte, wenn er nicht vom Christenthume abfiele, erwiderte er: „Das ist's eben, was ich wünsche, für Christus Pein zu leiden." Daraufhin wurde Justinus gegeißelt und enthauptet.

2) Der heilige Irenäus, Bischof von Lyon (gest. 202).

Fünfundzwanzig Jahre stand Irenäus der Kirche von Lyon-Vienne in Gallien vor, während welcher Zeit er sich als feste Stütze des christlichen Glaubens erwies und die Irrlehre durch Wort und Schrift bekämpfte. Die Verfolgung unter Septimius Severus brachte ihm die Martyrerkrone.

3) Der heilige Cyprian, Bischof von Carthago (gest. 258).

Cyprian stammte aus einer vornehmen heidnischen Familie Carthagos. Als er das Christenthum kennen gelernt, verzichtete er auf die glänzende Zukunft, die ihm winkte, vertheilte sein bedeutendes väterliches Vermögen unter die Armen und empfieng die Taufe. Später zum Bischofe von Carthago erwählt, ermunterte er beim Ausbruche einer Seuche die Christen, nicht nur ihren Angehörigen und Glaubensgenossen, sondern auch den Heiden zu helfen. In der Verfolgung unter Valerian wurde er zuerst (ein Jahr) verbannt, hierauf zum Tode durch Enthauptung verurtheilt. Seine Antwort, als er sein Todesurtheil hörte, war: „Gott sei Dank!" Dem Schergen, der ihm den Todesstreich versetzen sollte, ließ er fünfundzwanzig Goldstücke übergeben.

§. 11. Das religiöse Leben der Christen.

1) Seine übernatürliche, göttliche Kraft bewährte das Christenthum an seinen Bekennern besonders augen-

fällig in diesem ersten Zeitraume, in welchem uns eine überaus reiche Anzahl von Beispielen vollendeter Tugend und Heiligkeit entgegentritt, — um so bewunderungswürdiger im Hinblicke auf die fast allgemeine Lasterhaftigkeit und Versunkenheit der Völker des heidnischen Römerreiches. „Seht, wie gut sie sind" — dieses Zeugnis mussten selbst die Heiden den Bekennern des Christenthums geben.

2) Die heiligen Sacramente wurden wesentlich in derselben Weise gespendet, wie dies noch jetzt geschieht.

Die Taufe wurde unter Anrufung der göttlichen Dreieinigkeit durch ein dreimaliges Untertauchen des Körpers vollzogen, zu welchem Zwecke es besondere Taufkapellen gab, welche einen Brunnen (Taufbrunnen) umschlossen, in den Stufen hinabführten. Erwachsene wurden, ehe sie die Taufe empfiengen, erst im Christenthume unterrichtet und hießen Katechumenen. Anfangs wurde die Taufe an allen Tagen gespendet; später aber wurden feierliche Taufzeiten festgesetzt, als welche im Abendlande das Oster- und Pfingstfest, im Morgenlande auch das Fest der Erscheinung galten.

Den Getauften wurde durch Gebet, Salbung mit Chrisam und Händeauflegung des Bischofs die Firmung gespendet.

Das allerheiligste Altarssacrament wurde bis in's dritte Jahrhundert täglich empfangen; wer nicht täglich communicierte, that es wenigstens an Sonn- und Festtagen. Aus Ehrfurcht blieben die Gläubigen vor dem Genusse des heiligen Mahles nüchtern.

Die Beichte und die Genugthuung war eine geheime; doch wurde bisweilen auch ein öffentliches

Sündenbekenntnis abgelegt, was besonders bei schweren öffentlichen Sünden geschah; in diesem Falle war auch die Genugthuung (Buße) eine öffentliche. Solche Büßer wurden von den übrigen Gläubigen abgesondert und durften erst nach erhaltener Lossprechung an der heiligen Communion theilnehmen. Wer sich der auferlegten Kirchenbuße nicht unterziehen wollte, wurde aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (excommuniciert). Besonders eifrigen Büßern wurde bisweilen ein Nachlass der Kirchenbuße, d. i. ein Ablass gewährt.

3) Den Mittelpunkt des gesammten Gottesdienstes bildete das heilige Messopfer, und es war beständiger Glaube der Kirche, dass darin Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt werde. Schon frühzeitig verbanden die Christen mit der Feier des heiligen Opfers Lesung und Erklärung der heiligen Schrift (Predigt), Gebete und heilige Lieder (Hymnen).

Zur Zeit der Verfolgungen wurden die heiligen Geheimnisse in Privatwohnungen, in Klüften und Wäldern, in Rom aber besonders in den Katakomben gefeiert, d. i. in unterirdischen Höhlen und Gängen unterhalb und in der Nähe der Stadt, welche zugleich als Begräbnisplätze dienten.

4) Als Wochenfesttag wurde schon in der apostolischen Zeit statt des Sabbaths der Sonntag begangen, weil Christus an diesem Tage aus dem Grabe erstanden. Die ältesten Jahresfeste waren Weihnachten, Ostern und Pfingsten, im Morgenlande auch das Fest der Erscheinung. Außerdem feierten die einzelnen Gemeinden den Todestag ihrer Martyrer.

5) Am Mittwoch und Freitage (im Abendlande auch am Samstage) fasteten die Christen. Besonders

strenge war das Fasten in den Wochen vor Ostern, während welcher Zeit man bis zum Sonnenuntergange nichts oder nur trockene Speisen genoss. Am Sonntage, als einem Tage heiliger Freude, wurde nie gefastet.

§. 12. Anfänge des Mönchswesens.

Das Christenthum verlangt von seinen Bekennern vor allem die Sorge für das „eine Nothwendige," — das Heil der Seele. Um dieses desto sicherer wirken und Gott völlig ungehindert und vollkommener dienen zu können, zogen sich einzelne Christen gänzlich und für immer von der Welt zurück. Sie lebten vereinzelt in Einöden und Wüsteneien und beschäftigten sich hier mit Gebet, Betrachtung, Studien und Händearbeit.

Man nannte sie Einsiedler, Eremiten (griech., d. i. Wüstenbewohner), Mönche.

Die ersten Mönche gab es zur Zeit der Verfolgung unter Decius, während welcher viele in die Einöde Ägyptens flohen; unter diesen wird insbesondere Paulus von Theben genannt. Fünfzehn Jahre alt zog er sich in die thebaische Wüste zurück, wo er neunzig Jahre verweilte.

Der eigentliche Begründer des Mönchswesens aber ist der heilige Antonius aus Ägypten, mit dem Beinamen der Große.

Als er einst einer Predigt beiwohnte über die Worte Christi (Mtth. 19, 21): „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen und folge mir nach," wurde er davon so ergriffen, dass er sein großes väterliches Vermögen unter Dürftige vertheilte und von nun an in der Wüste lebte. Viele folgten seinem Beispiele und siedelten sich in Zellen in seiner Nähe an.

Auch christliche Jungfrauen widmeten sich unter der Leitung der Schwester des heiligen Antonius einer ähnlich strengen Lebensweise; man nannte sie (mit einem ägyptischen Worte) Nonnen, d. i. Reine.

Zweiter Zeitraum.

Von Constantin dem Großen bis zur Gründung des Kirchenstaates (313—755).

---

§. 13. Constantin der Große.

Constantin war der Sohn des Constantius Chlorus (d. i. des „Blassen"), den der Kaiser Diocletian (§. 9) zum Mitregenten für die Provinzen Gallien, Spanien und Britannien bestellt hatte. Seine Mutter war die heilige Helena, durch deren Einfluss sich die Christen in den eben genannten westlichen Ländern des römischen Reiches auch während der blutigen Verfolgung unter Diocletian des Friedens erfreuten.

Seine Erziehung genoss Constantin am Hofe Diocletians in Nikomedien, wo er vielfach Gelegenheit hatte, den Edelsinn und die bewunderungswürdige Standhaftigkeit der Christen kennen zu lernen; darum achtete er sie und neigte dem Christenthume zu, obschon er die Taufe noch nicht empfieng.

Auf die Nachricht von der Erkrankung seines Vaters in Gallien reiste er dahin ab; während des Weges traten ihm allenthalben die Spuren der Christenverfolgung entgegen: niedergebrannte, in Trümmern liegende Kirchen,

öde Dörfer, deren Bewohner sich geflüchtet hatten. Dieser Anblick blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf sein Herz.

Bald nach seiner Genesung unternahm Constantius Chlorus einen Feldzug nach Britannien, auf welchem ihn Constantin begleitete. Als hier Constantius starb, riefen die Soldaten den jungen Constantin zum Kaiser aus (306). Alsbald bethätigte er seine den Christen günstige Gesinnung, indem er in Verbindung mit seinem Schwager Licinius, der nach des Galerius Tode Herrscher des Morgenlandes geworden war, den Christen freie Religionsübung gestattete (312).

Nun galt es zunächst, den mächtigen Gegner Maxentius, der sich der Hauptstadt Rom bemächtigt hatte, zu besiegen. Kurz vor dem Entscheidungskampfe sah Constantin und sein Heer über der zum Untergange sich neigenden Sonne ein leuchtendes Kreuz mit der (griechischen) Umschrift: „Durch dieses wirst du siegen“. Am 28. October 312 kam es zur Schlacht. Constantin ließ seinem Heere eine Fahne mit dem verschlungenen Namenszuge Christi (☧) vorantragen. Maxentius wurde vollständig geschlagen; der größte Theil seines Heeres wurde vernichtet, er selbst ertrank in den Fluten des Tiber.

Seinen Dank gegen den Gekreuzigten offenbarte Constantin dadurch, dass er mit Licinius zu Mailand 313 eine zweite Verordnung erließ, nach welcher die Christen nicht nur ihre Religion frei ausüben durften, sondern auch der Übertritt zum Christenthume jedem frei gestellt sein sollte.

Da aber Licinius später wieder dem Heidenthume zuneigte, kam es zwischen ihm und Constantin zum Kampfe. Licinius umgab sich mit heidnischen Priestern und mit Wahrsagern, die ihm den sichern Sieg ver-

kündigten. „Der heutige Tag," rief er aus, „wird es offenbaren, ob wir oder die Christen im Irrthume sind!" Der Sieg entschied für das Christenthum. Licinius verlor Thron und Leben. So wurde Constantin Alleinherrscher im römischen Reiche, 323.

Durch eine Reihe von Maßregeln und Einrichtungen suchte nun Constantin die christliche Religion zur herrschenden des Reiches zu machen. Die Bischöfe durften in den Kirchen die Sclaven als freigelassen erklären; die Todesstrafe der Kreuzigung wurde aus Ehrerbietung gegen den Kreuzestod des Herrn abgeschafft; an Sonntagen mussten geräuschvolle Arbeiten unterlassen werden. Zahlreiche herrliche Kirchen wurden erbaut (auf dem Ölberge und dem Calvarienberge bei Jerusalem, in Bethlehem, in Rom), insbesondere in dem an der Stelle des alten Byzanz erbauten Neu-Rom, dann — nach ihm — Constantinopel (d. i. „Stadt Constantins") genannt, wohin Constantin (seit 330) seine Residenz verlegte.

Kurz vor seinem Tode empfieng er die heilige Taufe. Er starb am Pfingstfeste 337.

§. 14. Julian der Abtrünnige.

Nach dem Tode Constantins theilten sich dessen drei Söhne in das Reich; als der letzte derselben (361) gestorben war, gelangte Julian, der Sohn eines Stiefbruders Constantin des Großen, zur Herrschaft (361—363).

Julian hasste die Söhne Constantins, weil sich das Gerücht verbreitete, einer dieser Söhne habe seinen (Julians) Vater und nächste Anverwandte heimlich tödten lassen, aus Furcht, sie könnten sich einst des Thrones bemächtigen. Da nun die Familie Constantins das

Christenthum auf das eifrigste förderte, so übertrug Julian die Abneigung gegen die Person alsbald auch auf die von ihr vertretene Sache, d. i. auf das Christenthum selber. Dazu kam noch der Einfluss christenthumsfeindlicher Lehrer.

Doch wusste Julian seine eigentliche Gesinnung durch Verstellung und Heuchelei in schlauer Weise zu verbergen; erst als er Alleinherrscher geworden, trat er mit seinen Bestrebungen hervor, die dahin zielten, die heidnische Religion wieder herzustellen und dadurch das Christenthum zu verdrängen.

Zu diesem Zwecke ermunterte er die Heiden, ihre Feste wieder zu feiern, ihre Opfer wieder darzubringen; um das Ansehen des heidnischen Priesterthums zu heben, verwaltete er selbst das Amt eines heidnischen Oberpriesters, indem er Stieropfer in ungezählter Menge darbrachte. Zugleich schloss er die Christen von den Schulen und staatlichen Ämtern aus und beraubte die christlichen Kirchen ihres Eigenthums.

Um die Weissagung Christi (Mtth. 24, 2), dass die Trümmer des Tempels in Jerusalem für immer wüste bleiben sollten, zu Schanden zu machen, befahl Julian zweimal den Wiederaufbau des Tempels, wozu er die Kosten selbst bestreiten wollte. Allein vergebens. Wie selbst ein gleichzeitiger heidnischer Geschichtschreiber berichtet, brachen dort, wo die Fundamente gelegt wurden, Feuerflammen aus der Erde und machten den Bauplatz unnahbar; ja, einige Arbeiter fanden durch die Flammen sogar den Tod. In Folge dessen musste man von dem Werke abstehen.

Erst zweiunddreißig Jahre alt starb Julian im Kriege gegen die Perser an den Folgen einer Verwun-

dung, die ihm eine feindliche Lanze beigebracht (26. Juni 363). Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ — Die Geschichte hat ihm den Namen „der Abtrünnige“ gegeben.

Unter den folgenden Kaisern schwand das Heidenthum immer mehr. Einzelne Herrscher traten in unerleuchtetem Eifer gegen das Heidenthum gewaltsam auf. Theodosius I., der Große, duldete die Zerstörung heidnischer Tempel, untersagte völlig den Besuch der Tempel und die Darbringung der Opfer. Zahlreiche Bischöfe (insbesondere der heilige Chrysostomus, vgl. §. 17) tadelten die Anwendung von Gewalt, da die Heiden vielmehr „durch Ueberzeugung, Belehrung und Liebeserweisung“ für den christlichen Glauben gewonnen werden sollten.

§. 15. Irrlehren.

Schon im ersten Zeitraume der Kirchengeschichte tauchten einzelne Irrlehren auf, welche jedoch unter den Gläubigen keinen zahlreichen Anhang fanden und nach kürzerer Zeit wieder verschwanden.

Von bei weitem größerer Bedeutung waren die in diesem zweiten Zeitraume entstandenen Glaubensirrthümer; denn sie betrafen die Haupt- und Grundlehren des Christenthums; dabei traten sie nach einander in großer Anzahl hervor und brachten zahlreiche Gläubige zum Abfalle von der Kirche; ja einige dieser Secten haben sich in Afrika und Asien bis heute erhalten.

Unter diesen Irrlehren war die des Arius die bei weitem gefährlichste. Arius, Priester an der Haupt-

kirche zu Alexandrien, trat im Jahre 318 mit der Behauptung hervor, „der Sohn Gottes sei zwar vor aller Zeit und vor allen geschaffenen Dingen gewesen; aber er sei nicht von Ewigkeit, sondern durch den Willen des Vaters aus nichts geschaffen; durch ihn habe Gott die Dinge ins Dasein gerufen.“ Er leugnete demnach, dass Jesus Christus wahrer Gott ist.

Der damalige Bischof von Alexandrien ermahnte Arius liebevoll und väterlich, seinen Irrthum zu widerrufen; da dies Arius aber hartnäckig verweigerte, wurde er von einer bischöflichen Versammlung in Alexandrien aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Arius begab sich nun nach Asien, wo es ihm gelang, für seine Irrlehre zahlreiche Anhänger, darunter sogar einige Bischöfe, zu gewinnen. Der Kaiser Constantin legte der Sache anfangs nur eine geringe Bedeutung bei; als aber die durch Arius hervorgerufene Bewegung immer weitere Kreise, ja selbst die niederen Schichten des Volkes ergriff, und als er erkannte, welch weitere Irrlehren sich aus des Arius Irrthum ergeben müssten, wandte er sich an den Papst Sylvester und berief gemeinschaftlich mit diesem eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa (325), auf welcher dreihundertachtzehn Bischöfe erschienen und deren Verhandlungen der Bischof Hosius von Corduba in Spanien im Namen des Papstes leitete.

Auch der Kaiser erschien in der Versammlung der Bischöfe, von denen viele die Spuren und Wundmale, welche die während der Verfolgung erlittene Marter zurückgelassen, sichtbar an ihrem Leibe trugen. Als er eintrat, erhoben sich alle; doch demüthig schlug er seine Augen zu Boden und ließ sich auf den für ihn bereiteten

goldenen Thron nicht eher nieder, als bis ihm die Bischöfe das Zeichen dazu gegeben. Er richtete die Bitte an die Bischöfe, den Streit beizulegen; denn „die Zwietracht in der Kirche," setzte er hinzu, „ist schrecklicher und schmerzlicher, als jeder andere Zwist."

Nun begann die Verhandlung. Arius wurde seines Irrthums durch klare Stellen der heiligen Schrift überwiesen und ihm gezeigt, daß seine Lehre dem überlieferten und beständigen Glauben der Kirche widerspreche. Unter den Gegnern des Arius ragte insbesondere ein junger Diacon, Athanasius, hervor, der an der Seite des Bischofs von Alexandrien erschienen war und sich später in der Geschichte der Kirche einen unsterblichen Namen erwarb (vgl. §. 17). Da Arius an seinem Irrthume hartnäckig festhielt, wurde er sammt seinen Anhängern aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Die Kirchenversammlung aber erklärte im heiligen Geiste: „Christus ist wahrer Gott, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater."

Doch war damit die Irrlehre des Arius noch keineswegs beseitigt. Durch kirchenfeindliche Kaiser (auch durch Julian) begünstigt, breitete sie sich immer weiter aus, um dann allerdings ebenso rasch wieder zu verschwinden. Sie war sogar bis zu den germanischen Völkern gedrungen.

Aus der Irrlehre des Arius entstanden später weitere Glaubensstreitigkeiten, die erst gegen Ende des siebenten Jahrhunderts beigelegt und in Folge deren noch mehre allgemeine Kirchenversammlungen gehalten wurden. Diese Irrlehren gaben Veranlassung, daß die katholische Wahrheit immer schärfer und bestimmter in folgenden Sätzen ausgesprochen wurde:

„Christus ist nicht nur wahrer Gott, sondern

auch wahrer Mensch; in Christus sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche; diese beiden Naturen sind vereinigt in Einer Person; in Christus sind zwei Willen, der göttliche und der menschliche, die sich aber nicht widersprechen, da Christus nicht sündigen konnte."

§. 16. Kirchenlehrer des zweiten Zeitraumes.

Je größer die Noth, desto näher ist Gott mit seiner Hilfe. Dies zeigt sich recht augenscheinlich in der Geschichte der Kirche Christi. Gab es schon im ersten Zeitraume zahlreiche Männer, welche die Kirche gegen die Angriffe ihrer Feinde vertheidigten, so ist deren Zahl in diesem Zeitraume, in dem so viele und höchst gefährliche Irrlehren auftauchten, noch bedeutender.

Man heißt jene Vertheidiger der kirchlichen Wahrheit, welche sich durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens in besonderem Maße auszeichneten, Kirchenlehrer im eigentlichen Sinne und unterscheidet sie nach dem Orte ihrer Geburt oder ihrer Wirksamkeit in solche des Morgenlandes und Abendlandes, oder in griechische und lateinische.

§. 17. Kirchenlehrer des Morgenlandes.

Die vier großen Kirchenlehrer des Morgenlandes sind:

1) Der heilige Athanasius, Erzbischof von Alexandrien (gest. 373).

Athanasius, in Alexandrien geboren, verweilte, nachdem er seine wissenschaftliche Ausbildung vollendet, längere Zeit bei dem heiligen Einsiedler Antonius (§. 12) in der Wüste, wo er sich durch Gebet, Betrachtung und

strenge Lebensweise in der christlichen Vollkommenheit übte. Nach Empfang des Diaconates begleitete er den Bischof von Alexandrien zur Kirchenversammlung in Nicäa (§. 15) und bestieg nach dem Tode dieses Bischofs den bischöflichen Stuhl der genannten Stadt. Allein es sollte ihm nicht vergönnt sein, die ihm anvertraute Herde in Frieden zu leiten. Da er nämlich ein eifriger und erfolgreicher Vertheidiger der kirchlichen Lehre war, hatten die Anhänger des Arius besonders auf ihn ihren Hass geworfen; fünfmal musste er in die Verbannung gehen. Doch hatte er bei seinem Tode den Trost, den Sieg der geoffenbarten Wahrheit zu sehen. „Er lehrte, wie er lebte, und er duldete, wie er lehrte."

2) Der heilige Basilius der Große, Bischof von Cäsarea in Kappadocien (gest. 378).

Basilius, in Kappadocien geboren, gehörte einer Familie an, deren Glieder fast sämmtlich zu den Heiligen zählen.[1]) Seine Ausbildung erlangte er an der hohen Schule zu Athen, wo er sich sammt seinem edlen Freunde Gregor von Nazianz (vgl. unten) durch Fleiß und Frömmigkeit in dem Maße auszeichnete, dass man von ihm sagen konnte, „er kannte in Athen nur zwei Wege, den in die Schule und in die Kirche." Als er später auf den bischöflichen Stuhl von Cäsarea erhoben war, wollte ihn der Kaiser Valens, welcher der Irrlehre des Arius anhieng, zum Abfalle von der Kirche bewegen und ließ ihn durch einen Abgesandten im Falle der Weigerung mit Einziehung der Güter, Verbannung und Tod bedrohen. „Einziehung der Güter?" erwiderte Basilius; „du wirst bei mir nichts finden, als diese abgetragenen Kleider und einige Rollen Bücher. — Verbannung? — Diese kann mich nicht treffen, denn die ganze Erde gehört dem

---

[1]) Nicht nur Basilius selbst, auch sein Bruder Gregor von Nyssa, ferner deren Vater und Mutter, Großmutter und Schwester, sowie ein anderer Bruder, Petrus, Bischof von Sebaste, werden von der Kirche als heilig verehrt.

Herrn, dem ich diene. — Tod? — Ich werde ihn mit Freuden annehmen, denn er vereinigt mich mit dem, nach dem ich mich sehne." Nun erschien der Kaiser selbst; doch auch er vermochte den Heiligen in der Treue gegen die Kirche nicht wankend zu machen, so dass er zuletzt aufhörte, in ihn zu dringen.

3) Der heilige Gregor von Nazianz (gest. 389).

Gregor, der vertraute Freund und Jugendgenosse Basilius des Großen und gleich diesem ein Kappadocier von Geburt, zählte zu den hervorragendsten Vertheidigern der Gottheit Christi gegenüber der Irrlehre des Arius. Da die Anhänger dieser Irrlehre insbesondere in Constantinopel so zahlreich waren, dass die Katholiken daselbst nur noch eine kleine Kapelle besaßen, wurde Gregor von einer Versammlung von Bischöfen nach der erwähnten Stadt geschickt, um den bedrängten Glaubensbrüdern Beistand zu leisten; und so erfolgreich war sein Wirken daselbst, dass das begeisterte Volk ihn zum Bischofe von Constantinopel wählte. Da aber einige missgünstige Bischöfe gegen diese Art der Wahl Einwendungen machten, verzichtete er auf die bischöfliche Würde und zog sich in die Einsamkeit zurück, in der er starb.

4) Der heilige Johannes „Chrysostomus" (d. i. „der goldene Mund", so genannt wegen seiner Beredsamkeit), Bischof von Constantinopel (gest. 407).

Johannes Chrysostomus war in Antiochia in Syrien geboren, wo er auch seine wissenschaftliche Ausbildung genoss. In Folge seiner glänzenden Begabung winkte ihm die Aussicht auf die höchsten staatlichen Ämter und Würden; allein er widmete sich, seiner inneren Neigung folgend, dem priesterlichen Berufe. Später zum Bischofe von Constantinopel erwählt, übernahm er dieses Amt nur mit Widerstreben. Die Bürde, die er zu tragen hatte, war eine schwere; Ausschweifung und Sittenlosigkeit war in der Hauptstadt eingerissen und selbst der kaiserliche Hof davon nicht frei geblieben. Als der heilige Bischof dem allgemeinen Verderben in Wort und Schrift

entgegentrat, wurde er abgesetzt und verbannt; er starb einsam und verlassen. Chrysostomus war der größte Redner der alten Kirche.

§. 18. Kirchenlehrer des Abendlandes.

Die vier großen Kirchenlehrer des Abendlandes sind:

1) Der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand (gest. 397).

Ambrosius wurde als Sohn eines römischen Statthalters in Trier geboren; nach dem Tode seines Vaters erhielt er seine Ausbildung in Rom, wo ihm durch seine fromme Mutter zugleich eine sorgfältige Erziehung zu theil wurde. Später bekleidete er das Amt eines Statthalters mit dem Sitze in Mailand. Als er nach dem Tode des dortigen Bischofs in der Kirche erschien, um als kaiserlicher Beamter der Wahl eines Nachfolgers beizuwohnen, ohne dass sich jedoch die Parteien einigen konnten, erscholl plötzlich die Stimme eines Kindes: „Ambrosius sei Bischof!" Das Volk stimmte begeistert ein; Ambrosius aber, in diesem Vorfalle die göttliche Fügung erkennend, nahm nach längerem Zögern die Wahl an und empfieng die Taufe, bald darauf die heiligen Weihen. Mit apostolischem Eifer verwaltete er sein Amt; unerschrocken mahnte er die Mächtigen dieser Erde an ihre Pflicht. Der Kaiser Theodosius I. hatte 7000 Bewohner Macedoniens wegen eines Aufstandes hinrichten lassen; als der Kaiser sich weigerte, für diese Grausamkeit öffentlich Buße zu thun, versagte ihm der heilige Bischof den Zutritt in die Kirche und erwiderte ihm, als er sich auf Davids Sünde berief: „Bist du David in der Sünde gefolgt, so folge ihm auch in der Buße." Da legte Theodosius den kaiserlichen Schmuck ab und unterzog sich der auferlegten Buße.

2) Der heilige Augustinus, Bischof von Hipporegius in Afrika (gest. 430).

Augustinus, der Sohn eines heidnischen Vaters und einer christlichen Mutter, der heiligen Monica, war in Tagaste, einem Städtchen Numidiens, geboren. Sechzehn Jahre alt kam er an die hohe Schule nach Carthago, um seine Ausbildung zu vollenden. Er wandte sich von nun an verschiedenen Lehren der Weltweisheit zu, ohne darin die Wahrheit und damit den Frieden des Herzens zu finden. Monica betete für seine Bekehrung und weinte Thränen, „die nicht fruchtlos sein konnten.“ In Folge seiner glänzenden Begabung bekleidete Augustinus später das Amt eines Lehrers der Beredsamkeit in Rom und sodann in Mailand. In letzterer Stadt besuchte er die Kanzelvorträge des heiligen Bischofs Ambrosius und ward von der Kraft der herrlichen Lehre Christi in dem Innersten seines Herzens ergriffen. Doch noch schien es ihm unmöglich, die strengen Forderungen des Christenthums erfüllen zu können. Da hörte er, als er eines Tages im Garten seines Hauses weilte und vergeblich einen entscheidenden Entschluſs zu fassen versuchte, eine Stimme wie die eines Kindes: „Nimm und lies!“ Ahnungsvoll griff er nach der heiligen Schrift, welche in der nahen Laube lag und las beim Aufschlagen die Stelle (Röm. 13, 13): „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an.“ Alsbald empfieng er vom heiligen Ambrosius die Taufe, legte sein Lehramt nieder und kehrte nach Afrika zurück, wo er kurz darauf zum Bischof von Hipporegius erwählt wurde. Seine fromme Mutter starb auf dieser Rückreise nach Afrika. — Augustinus kämpfte in Wort und Schrift gegen mannigfache Irrlehren und gehört in Folge seiner tiefen Gelehrsamkeit zu den größten Männern aller Jahrhunderte.

3) Der heilige Hieronymus, Priester (gest. 420).

Hieronymus war in Dalmatien geboren. Nachdem er seine Studien beendet und zur Erweiterung seiner Bildung Reisen in entfernte Länder unternommen, zog er sich in die syrische Wüste zurück, wo er sich mit der Er-

lernung des Hebräischen beschäftigte. Eben dadurch leistete er der Kirche später einen sehr wichtigen Dienst. Er verweilte nämlich zwanzig Jahre in einem Kloster in der Nähe von Bethlehem und übersetzte die heilige Schrift in das Lateinische.

4) Der heilige Gregor der Große, Papst (siehe §. 25).

§. 19. Untergang des weströmischen Reiches.

Das einst so mächtige Weltreich der Römer war in seinem Innern längst siech und morsch geworden. Rom hatte die ihm von der Vorsehung gestellte Aufgabe, den Boten des Evangeliums den Weg zu bereiten, erfüllt, und sollte nun untergehen, um einer neuen Ordnung der Dinge zu weichen, welche das Christenthum geschaffen.

Wiederholt wurde Rom seit dem Beginne der Völkerwanderung von feindlichen Heeren belagert; der Widerstand, den es entgegensetzen konnte, war nur schwach; denn unter den Nachfolgern Julian des Abtrünnigen war das große römische Reich in zwei Theile getrennt worden: in das oströmische Reich mit der Hauptstadt Constantinopel und in das weströmische mit der Hauptstadt Rom; nur Theodosius der Große hatte ein Jahr vor seinem Tode (gest. 395) die Herrschaft über beide Theile in seiner Hand vereinigt.

Im Jahre 410 gelang es den Westgothen unter ihrem Könige Alarich, Rom zu erobern; die Stadt wurde von den Siegern während einiger Tage geplündert.

Später wälzten sich die wilden Scharen der Hunnen, geführt von Attila, der „Gottesgeißel“, gegen Rom heran. Da zog ihm der heilige Papst Leo I. der Große, angethan mit dem päpstlichen Schmucke, den Hirtenstab

in der Hand, in feierlicher Procession entgegen und bewog ihn zum Rückzuge (452). Wenige Jahre darnach standen die ihrer Grausamkeit wegen gefürchteten Vandalen mit ihrem Könige Geiserich vor Roms Thoren (455); Beutegier hatte sie bewogen, von Afrika, wo sie sich seit dem Jahre 429 niedergelassen, herüberzukommen; auch jetzt wurde Leo abermals der Retter Roms.

Im Jahre 476 stieß Odoaker, der Führer der Heruler, den letzten römischen Kaiser, Romulus Augustulus, vom Throne und wurde der Beherrscher Italiens.

Hörte aber Rom damit auf, Hauptstadt des weströmischen Reiches zu sein, so wurde es dafür der Mittelpunkt des geistigen Weltreiches, der Kirche; denn die Männer, welche von nun an das Christenthum zu den heidnischen Völkern Europas (später auch der übrigen Welttheile) trugen, waren hiezu von den römischen Päpsten entweder unmittelbar gesendet oder thaten dies doch in deren Auftrag und Vollmacht.

§. 20. Bekehrung der Gothen.

Unter den germanischen Volksstämmen[1]) nahmen zuerst die Gothen das Christenthum an. Im zweiten

---

[1]) Nach einer uralten Sage ist Thuisto oder Duisko (daher „Deutscher“) der Stammvater der Germanen. Ihre Wohnsitze waren ursprünglich in Asien, dieser „Wiege des Menschengeschlechtes“; doch ist uns die Zeit der Auswanderung unbekannt. Die Religion der Germanen war Naturverehrung; doch hatten sie sich die Erinnerung an Einen Gott („Alfadur“, d. i. „Allvater“) dunkel bewahrt. Außerdem finden wir bei ihnen noch zahlreiche andere Götter, welche sie sich als persönliche Wesen dachten und denen sie in dunklen Hainen Opfer (auch Menschenopfer) darbrachten; obenan steht Wodan; seine Söhne sind

Jahrhunderte nach Christus waren sie aus Skandinavien ausgewandert und hatten sich in den Gegenden am schwarzen Meere niedergelassen. Nach ihren Wohnsitzen unterschied man sie in Westgothen und Ostgothen.

Als Nachbaren des römischen Reiches machten sie in das römische Gebiet zahlreiche Streifzüge, wobei sie häufig katholische Priester und Gläubige als Gefangene mit sich fortführten, von denen sie sodann im Christenthume unterrichtet wurden; so war denn der christliche Glaube die kostbarste Beute, welche sie in diesen Kriegen und Kämpfen davon trugen. An der Kirchenversammlung in Nicäa (325) nahm schon ein Bischof der Gothen, Theophilus, theil.

Leider fielen die Westgothen später der Irrlehre des Arius anheim; sie hatten sich nämlich an den griechischen Kaiser Valens, einen eifrigen Förderer dieser Irrlehre, mit der Bitte gewendet, ihnen Schutz gegen die sie bedrängenden Hunnen zu gewähren; er wurde ihnen zu theil um den Preis des Abfalles von der Kirche.

Von den Westgothen verbreitete sich diese Irrlehre auch zu den Ostgothen und den meisten anderen germanischen Stämmen (den Vandalen, Burgundern, Sueven, Langobarden). Die letzteren kehrten später (im Laufe des sechsten und siebenten Jahrhunderts) wieder zur katholischen Kirche zurück, desgleichen auch die Westgothen. Nicht so die Ostgothen. Diese waren unter

---

Donar, der die Blitze schleudert und den Donner herabbringt und der einhändige Ziu, der Kriegsgott. Der heidnische Germane hielt seine Priester hoch in Ehren; nach Annahme des Christenthums übertrug er dieselbe Ehrfurcht auf den christlichen Priester.

ihrem Könige Theodorich nach Italien gezogen (488), hatten die Herrschaft Odoakers vernichtet und ein großes Reich gegründet, das sich über Italien hinaus erstreckte. Der oströmische Kaiser Justinian besiegte die Ostgothen und machte deren Reiche ein Ende (554). Sie waren arianisch geblieben bis zu ihrem Untergange.

§. 21. Bekehrung der Rugier.

Die heidnischen Rugier hatten an der nördlichen Grenze des römischen Reiches ein selbständiges Reich errichtet, das Rugiland, welches den größten Theil des heutigen Erzherzogthums Österreich sowie Steiermark und Kärnthen umfasste. Die katholischen Bewohner dieses Landes wurden von ihnen auf das härteste bedrängt. Da sandte Gott aus fernen Gegenden einen schlichten Mönch, der die Rugier bekehrte, den heiligen Severin.

Severin war aus dem Morgenlande gekommen — durch den Ruf Gottes bewogen, wie er selbst sagte; an der Donau, in der Nähe des heutigen Wien, baute er sich mit seinen Gefährten ein kleines Kloster. Sein Leben war ein wahrhaft heiligmäßiges, ganz dem Dienste Gottes und des Nächsten gewidmet, dabei ungemein strenge; seine kärgliche Mahlzeit genoss er, die hohen Festtage ausgenommen, erst nach Sonnenuntergang, in der vierzigtägigen Fastenzeit aber nahm er wöchentlich nur einmal Speise; stets gieng er barfuß, auch im strengen Winter, wenn die Donau zugefroren war, und schlief auf hartem Boden. Trotz der Entbehrungen, die er sich auferlegte, zeigte sein Angesicht stets gleiche Ruhe und Heiterkeit. Unermüdet verkündete er die Lehre des Heiles, und von Gott mit der Gabe der Wunder ausgerüstet, genoss er allenthalben hohes Ansehen; ja selbst die Fürsten der angrenzenden barbarischen Völkerstämme bezeigten ihm persönlich ihre Ehrfurcht; dabei bewahrte er aber eine so tiefe Demuth, dass er sich „einen armen, unwürdigen Sünder“ nannte,

„dem Gott gnädig sein wolle“. Nachdem er dreißig Jahre segensreich gewirkt, fühlte er seine letzte Stunde nahen; er empfieng die heilige Wegzehrung, gab den Anwesenden den Friedenskuss und hauchte unter Abbetung eines Psalmes seine Seele aus (482).

§. 22. Bekehrung der Franken.

Für die Geschichte der abendländischen Kirche ist die Bekehrung der Franken von besonderer Bedeutung. Diese waren unter der Führung ihres tapfern Fürsten Chlodwig nach Gallien gezogen, hatten dort die Reste der römischen Herrschaft vernichtet und ein selbständiges Reich gegründet.

Chlodwig war mit Chlotilde, der christlichen Tochter des Burgunderkönigs, vermählt; obgleich in Folge des Einflusses seiner Gemahlin im Herzen dem Christenthume zugethan, war er dennoch in die Kirche noch nicht förmlich aufgenommen worden.

Da geschah es, dass er mit seinem Heere von den Alemannen in der blutigen Schlacht bei Zülpich (zwischen Aachen und Bonn) auf das äußerste bedrängt wurde (496). Eingedenk der Mahnung seiner frommen Gemahlin rief er Gott um Beistand an und gelobte, Christ werden zu wollen, wenn er ihm den Sieg verleihe. Seine Bitte wurde erhört, und Chlodwig, sein Versprechen erfüllend, empfieng am Weihnachtsfeste desselben Jahres von dem heiligen Bischof Remigius von Rheims die Taufe. „Beuge dein Haupt,“ sprach zu ihm der Bischof vor der heiligen Handlung; „verbrenne, was du angebetet hast, und bete an, was du verbrannt hast.“ Mit Chlodwig wurden dreitausend Edle des Volkes getauft. Das Beispiel des Herrschers ahmten die Unterthanen alsbald nach.

§. 23. Das Christenthum auf den britischen Inseln.

Die erste Kunde vom Christenthume erhielten die Briten durch römische Soldaten und Ansiedler. Wie berichtet wird, sandte schon der Papst Eleutherius gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts Glaubensboten auf die britischen Inseln; doch dauernd fand das Christenthum hier erst seit dem fünften Jahrhunderte Eingang.

Der Apostel Irlands ist der heilige Patrik.

Sechzehn Jahre alt, wurde er von Seeräubern gefangen und nach Irland gebracht, wo er sechs Jahre die Herde eines irischen Fürsten hütete. Da hatte er einst ein Traumgesicht, worin er aufgefordert wurde, ein an der Küste zu seiner Flucht bereites Schiff zu besteigen. Er fand ein solches wirklich und kam auf ihm nach Gallien, wo er (an der berühmten Domschule zu Tours) seine wissenschaftliche Ausbildung genoss. Der Papst Cölestin sandte ihn später nach Irland (432), welches er großentheils bekehrte. Für das europäische Festland wurde Irland, diese „Insel der Heiligen", zu hohem Segen durch die zahlreichen Glaubensboten, welche von hier ausgiengen.

In Schottland verkündete der Irländer Columban das Christenthum.

Nach Britannien, wo die Angelsachsen (seit 449) nach Verdrängung der ursprünglichen Bewohner ein Reich gegründet, sandte der Papst Gregor der Große (596) den Abt Augustinus mit vierzig Genossen (Benedictiner-Mönchen), worauf sich das Christenthum allmählich über das ganze Land verbreitete.

§. 24. Das Christenthum in Deutschland. Bonifacius.

In Deutschland, d. i. in den Ländern zwischen dem Rhein, der Donau, der Elbe und Nordsee, war das Christenthum schon im zweiten und dritten Jahrhunderte bekannt; am Ende des dritten Jahrhunderts finden wir in Trier, Cöln, Metz bereits blühende Kirchen. Wenig später gab es auch Christen in Augsburg, Regensburg und in anderen Städten; so erlitt z. B. in Augsburg während der Verfolgung unter Diocletian die heilige Afra den Feuertod. Allein diese Kirchen waren in den Stürmen der Völkerwanderung größtentheils wieder zu Grunde gegangen.

Da erweckte die göttliche Vorsehung zahlreiche Männer, namentlich aus dem Volke der Iren und Angelsachsen, welche das Christenthum in Deutschland und den angrenzenden Ländern wieder herstellten.

Im sechsten Jahrhunderte predigte der Ire Fridolin am Oberrhein; im siebenten Jahrhunderte der Ire Columban am Bodensee, sein Gefährte Gallus aber gründete in der Schweiz das später so berühmt gewordene Kloster St. Gallen.

Die Baiern bekehrte der heilige Rupert, Bischof von Worms, und der heilige Emmeran; die Franken der Ire Kilian, welcher (gleich dem heiligen Emmeran) die Verkündigung des Evangeliums mit dem Martertode büßte (689).

Die größten Verdienste um die Bekehrung der deutschen Stämme aber erwarb sich der Angelsachse Winfried, später Bonifacius geheißen, welcher ebendeshalb den Ehrennamen „Apostel der Deutschen" trägt.

Winfried gieng (716) zuerst zu den Friesen, wo der Angelsachse Willibrord schon durch längere Zeit wirkte. Allein seine Mühe war erfolglos. Deshalb begab er sich (718) nach Rom, um sich erst den Segen des Statthalters Christi zu erbitten. Der Papst wies ihm als Feld seiner Thätigkeit insbesondere das mittlere Deutschland zu.

Winfried wirkte nun in Hessen und Thüringen mit solchem Erfolge, dass er nach Rom berufen wurde (723), wo ihn der Papst zum Bischofe weihte und ihm den Namen „Bonifacius" (d. i. „Wohlthäter", nämlich Deutschlands) gab. Jetzt bekehrte er die Hessen vollends, nachdem er dort eine dem Donar geweihte Eiche umgehauen, ohne, wie die umstehenden Heiden meinten, von dem erzürnten Gotte durch einen Blitz niedergeschmettert zu werden. Aus deren Holze baute er ein dem heiligen Petrus geweihtes Kirchlein.

Nachdem Bonifacius wegen seiner Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums zum Erzbischof ernannt worden, begab er sich (738) zum drittenmale nach Rom und errichtete nach seiner Heimkehr mehre Bisthümer. Desgleichen stiftete er zahlreiche Klöster, unter denen das Kloster Fulda als Pflegestätte der Künste und Wissenschaften den höchsten Ruhm erlangte.

Bisher hatte Bonifacius noch keinen bestimmten erzbischöflichen Sitz. Als solchen erhielt er jetzt vom Papste Mainz angewiesen. Da tauchte in ihm, dem Greise, der Wunsch, die Bekehrung der Friesen zu vollenden, von neuem auf. Dort fand er den Martertod, wie er geahnt. Nachdem er viele Friesen getauft, erwartete er dieselben am Pfingstfeste, um ihnen die heilige Firmung zu spenden; da überfielen ihn erbitterte Heiden und erschlugen ihn sammt 52 Genossen (am 5. Juni 754).

§. 25. Gregor der Große.

Unter den zahlreichen heiligen und ausgezeichneten Männern, welche Gott zur Leitung seiner Kirche berief,

nimmt der heilige Papst Gregor der Große (590 — 604) eine hervorragende Stellung ein.

Als Gregor den päpstlichen Stuhl bestieg, war die Kirche in schweren Bedrängnissen. Noch herrschte die Irrlehre des Arius bei manchen germanischen Stämmen; die (gleichfalls noch arianischen) Langobarden machten wiederholt Einfälle in Italien und bedrängten Rom selbst; der griechische Kaiser maßte sich den Einfluss auf kirchliche Dinge an und unterstützte das ehrgeizige Bestreben des Bischofs von Constantinopel, der sich den stolzen Titel „allgemeiner Bischof" beilegte und nach Unabhängigkeit vom Papste strebte.

Darum übernahm Gregor sein hohes Amt nur zögernd und schweren Herzens. „Wenn ihr mich liebet," schrieb er an seine alten Freunde, „dann weinet um mich; denn die Fluten der Welt dringen so ein, dass ich verzweifle, das mir von Gott anvertraute Schiff (der Kirche) in den Hafen zu steuern."

Allen diesen Gefahren wusste Gregor mit Umsicht und Thatkraft zu begegnen: er brachte es dahin, dass die Westgothen, welche inzwischen in Gallien und Spanien ein Reich gegründet hatten, der Irrlehre des Arius entsagten; die Langobarden bewog er nicht nur zum Rückzuge von Rom (593), sondern gewann sie auch mit Hilfe ihrer Königin Theodolinde für das katholische Christenthum; die Eingriffe des griechischen Kaisers in die Regierung der Kirche wies er zurück und nahm dem anmaßenden Titel des Bischofs von Constantinopel gegenüber den demüthigen Namen „Diener der Diener Gottes" an, welche Bezeichnung die nachfolgenden Päpste beibehielten, eingedenk der Mahnung

des Herrn: „Wer der Größte unter euch ist, soll der Diener aller sein“ (Mtth. 23, 11).

Die Bekehrung der Bewohner Britanniens war sein Werk (vgl. §. 23). Ihm vorzüglich verdankt die abendländische Kirche die Pracht und Erhabenheit ihres Gottesdienstes (vgl. §. 26).

Sein Ansehen auch in weltlichen Dingen war in Rom und ganz Italien ohne sein Zuthun fast größer, als jenes des schwachen griechischen Kaisers. So bereitete schon Gregor jene weltliche Machtstellung vor, welche die Päpste durch göttliche Fügung alsbald einnehmen sollten.

§. 26. Das religiöse Leben der Christen.

1) Trotz der zahlreichen Irrlehren, welche in dem laufenden Abschnitte der Kirchengeschichte aufgetaucht sind, bietet das religiöse Leben der Christenheit auch im zweiten Zeitraume viel Erfreuliches, was schon aus der großen Zahl heiliger und wahrhaft gelehrter Männer hervorgeht, von denen wir die wichtigsten kennen gelernt. Ja — gerade diese Irrlehren und Glaubensstreitigkeiten bewirkten einen um so innigeren Anschluss der treu Gebliebenen an den Bischof in Rom, dessen Stellung als oberster Lehrer, Priester und Hirte der ganzen Christenheit in diesem zweiten Zeitraume noch deutlicher hervortrat als im ersten.[1])

---

[1]) Der Papst war nicht nur Oberhaupt der ganzen Kirche, sondern auch „Patriarch“ des Abendlandes. Patriarchatskirchen nannte man nämlich solche, welche unmittelbar oder mittelbar von dem Apostel Petrus waren gegründet worden und denen deshalb ein gewisser Vorrang vor den übrigen Kirchen der Welt zukam; solche waren außer Rom noch Alexandrien und

2) Da die Kirche jetzt die Freiheit errungen hatte, so konnte der Gottesdienst öffentlich und ungehindert abgehalten werden; auch gestaltete er sich feierlicher und prunkvoller, um so die Erhabenheit der heiligen Geheimnisse des Christenthums anzudeuten. Die Feierlichkeit des Gottesdienstes wurde noch erhöht durch heiligen Gesang (Hymnengesang), um dessen Einführung sich insbesondere der heilige Ambrosius und Gregor der Große verdient machten.

Zur Ehre Gottes wurden zahlreiche herrliche Kirchen gebaut. Unter diesen ragt besonders die vom Kaiser Justinian in Constantinopel erbaute Sophienkirche hervor (geweiht der göttlichen Weisheit), bei deren Vollendung der Kaiser entzückt ausrief: „Salomon, ich habe dich übertroffen!"

3) Die heiligen Sacramente wurden öffentlich gespendet und mit einer Reihe bedeutungsvoller Ceremonien umgeben. Die öffentliche Beichte (vgl. §. 11, 2) wurde in diesem Zeitraume aufgehoben, die öffentliche Buße dagegen noch beibehalten.

§. 27. Weitere Entwickelung des Mönchslebens. Benedict von Nursia.

Das Eremitenleben, zu dem der heilige Antonius den Grund gelegt (vgl. §. 12), zeigte sich auch in diesem zweiten Zeitraume ungemein lebenskräftig; denn tausende verzichteten auf die Welt und deren Güter und Freuden,

---

Antiochien; später kamen noch hinzu Constantinopel und Jerusalem (als „Mutter aller Kirchen"). Constantinopel riss sich später von Rom los, die übrigen Patriarchatskirchen giengen ein; nur das Patriarchat von Jerusalem hat Pius IX. (1848) wieder hergestellt.

um sich dieser Lebensweise zu widmen und Gott in der Abgeschiedenheit zu dienen.

Unter diesen Eremiten ist Simeon der Säulensteher eine merkwürdige, fast wunderbare Erscheinung. Länger als ein Menschenalter stand er (seit 422) auf einer hohen Säule, den ungezählten Scharen, die ihn aufsuchten, Buße predigend.

Seit dem vierten Jahrhunderte vereinigten sich die Mönche in einer gemeinsamen Wohnung (die in Zellen getheilt war) und beobachteten eine gemeinsame Lebensweise (Regel); dadurch entstand das Klosterleben.

Das Klosterleben entwickelte sich zum eigentlichen Ordensleben durch den heiligen Benedict von Nursia (geb. 480), welcher seinen Schülern nicht nur eine gemeinsame Regel vorschrieb, sondern sie auch durch ein feierliches Gelübde zur lebenslänglichen Haltung derselben verpflichtete.

Benedict war einer vornehmen Familie entsprossen. Nachdem er in Rom eine tüchtige Bildung erhalten, zog er sich, um sich Gott und der Sorge um sein Seelenheil ungestört widmen zu können, in eine inmitten einer Wildnis gelegene Höhle zurück, wo er drei Jahre weilte. Darauf gieng er nach dem Süden Italiens und gründete das Kloster Monte Cassino (529), welches das Mutterkloster des nach ihm benannten Benedictinerordens wurde. Die Ordensregel ist mit großer Weisheit abgefasst und ganz geeignet, deren Befolger zur christlichen Vollkommenheit zu führen. Kleidung und Nahrung der Mönche sollte höchst einfach sein; der Genuss von Fleisch war nur Kranken gestattet. Die Beschäftigung wechselte zwischen Gebet (auch zu gewissen Stunden der Nacht) und Arbeit.

Die Benedictinerklöster waren durch Jahrhunderte die ausschließlichen Pflegestätten der Wissenschaften und Künste; insbesondere die Schreibekunst gedieh allmählich

zu einer bewunderungswürdigen Vollendung. Die Glaubensboten Deutschlands (§. 24) waren aus Benedictinerklöstern Irlands und Britanniens hervorgegangen. Die Verdienste des Benedictinerordens um das geistige und geistliche Wohl der Völker Europas sind in der That unschätzbar und verpflichten die Nachwelt zu Dank und Anerkennung. Benedict starb 543 im Kloster Monte Cassino.

§. 28. Der Islam.

Sechshundert Jahre nach der Stiftung der Kirche erhob sich gegen dieselbe ein grimmiger und unversöhnlicher Feind, welcher das Christenthum in vielen Landstrichen gänzlich vernichtete und durch mehr als tausend Jahre über die christlichen Völker unsägliches Unheil brachte.

Dieser Feind war der Islam, dessen Stifter Mohammed gewesen.

Mohammed gehörte dem Volke der Araber an, welche von Ismael, einem Sohne Abrahams, abstammten. Die Erinnerung an den Einen wahren Gott, den Abraham verehrte, war zwar den Nachkommen Ismaels geblieben, aber durch heidnische Vorstellungen allmählich getrübt worden. Das Nationalheiligthum der Araber war die Kaaba, d. i. Würfel, so genannt von ihrer würfelförmigen Gestalt, welche einen von altersher göttlich verehrten schwarzen Stein enthielt, der vom Himmel gefallen sein soll (wahrscheinlich ein Meteorstein). Die Kaaba soll an derselben Stelle errichtet worden sein, wo einst Abraham auf seiner Wanderung sein Zelt erbaut; ursprünglich nur Einem Gotte geweiht, war sie nach und nach mit 360 Götzenbildern umgeben worden.

Aus jenem Priestergeschlechte nun, das die Bewachung der heiligen Kaaba zu besorgen hatte, war Mohammed zu Mekka 570 geboren worden. In Folge seiner Armut widmete er sich dem Handelsstande. Auf den Reisen, die er in Ausübung seines Berufes unternahm, lernte er, allerdings nur oberflächlich, das Judenthum und Christenthum kennen.

Als er vierzig Jahre alt geworden, trat er mit der Behauptung auf, durch den Erzengel Gabriel Offenbarungen empfangen zu haben, die er Islam, d. i. Hingebung an Gott nannte.

Der Islam ist am nächsten mit dem Judenthume verwandt, enthält aber auch heidnische und entstellte christliche Bestandtheile. Der Hauptsatz in der Glaubenslehre Mohammeds ist: „Es ist Ein Gott und Mohammed sein Prophet." Wie Mohammed behauptete, hätten Moses und Christus dessen Erscheinen vorausgesagt. Ein unabänderliches Schicksal bestimme die Handlungen und das Leben der Menschen. Seinen Anhängern (den „Gläubigen") verheißt Mohammed im Jenseits eine Fülle sinnlicher Freuden. — Die Sittenlehre Mohammeds bezieht sich nur auf die Handlungen des Menschen, nicht auch auf die Gesinnung und billigt die Blutrache, Sclaverei, den Meuchelmord 2c. Als Hauptpflichten gebietet der Islam das täglich fünfmalige Gebet, das Fasten, Almosengeben, Waschungen, die im Leben wenigstens einmalige Wallfahrt nach Mekka und den Krieg um des Glaubens willen. — Der Wochenfesttag ist der Freitag; der Genuss des Weines ist verboten.

Anfangs fand Mohammed bei seinen Stammesgenossen statt gläubiger Aufnahme Verfolgung und Widerstand, so dass er sich genöthigt sah, aus Mekka zu fliehen (am 16. Juli 622). Allein diese Flucht („Hedschra" genannt) wurde der Wendepunkt in der Geschichte Mo-

hammeds; denn wenige Jahre darauf (629) eroberte er Mekka und alsbald ganz Arabien. Im Begriffe, seine Herrschaft noch weiter auszubreiten, starb er plötzlich (632); eine Jüdin soll ihm Gift gereicht haben, um seine Prophetenwürde zu prüfen.

Mit Hilfe des Schwertes breiteten die Nachfolger Mohammeds, die Chalifen (d. i. Stellvertreter) den Islam rasch aus; noch im siebenten Jahrhunderte eroberten sie Palästina, Syrien, Persien und Ägypten, im achten Jahrhunderte Nordafrika, Sardinien und selbst Spanien, nachdem sie hier die Westgothen nach blutigen Kämpfen verdrängt.

Wo immer der Islam zur Herrschaft gelangte, wurde das Christenthum gewaltsam unterdrückt; so verschwanden mit Zulassung der göttlichen Vorsehung zahlreiche einst hoffnungsvoll blühende Kirchen Afrikas und Asiens.

Dritter Zeitraum.

Von der Gründung des Kirchenstaates bis auf Gregor VII. (755—1073).

---

§. 29. Gründung des Kirchenstaates.

Durch die Fügung der göttlichen Vorsehung erhielt der Papst in der Mitte des achten Jahrhunderts die Herrschaft über einen weltlichen Besitz, den Kirchenstaat.

Dieses Ereignis ist für die Geschichte der Kirche von hoher Bedeutung; denn dadurch wuchs nicht nur

das Ansehen und der Einfluss des kirchlichen Oberhauptes bei Fürsten und Völkern, der Papst konnte jetzt auch in voller Freiheit und Unabhängigkeit von einem weltlichen Herrscher die Kirche als Statthalter Christi leiten und regieren.

Schon seit den Zeiten Constantins des Großen hatten die Päpste durch Schenkungen und Vermächtnisse bedeutende Besitzungen in Italien erworben, mit deren Erträgnissen sie die durch die Völkerwanderung verarmten Bewohner Italiens unterstützten. Dazu kam, dass die Päpste die Hauptstadt Rom wiederholt vor der Zerstörung durch feindliche Völker bewahrten (vgl. §§. 19 und 25), da der griechische Kaiser jede Hilfe versagte. So geschah es, dass das Ansehen der Päpste auch in weltlichen Dingen immer mehr stieg und dass die Besitzungen der Kirche in Italien schon zur Zeit Gregors des Großen fast als besonderes Fürstenthum unter griechischer Oberhoheit erschienen.

Allein trotzdem lag den Päpsten ferne, zum gänzlichen Sturze der griechischen Herrschaft in Italien, so ohnmächtig auch dieselbe schon war, irgendwie thätig beizutragen; im Gegentheile — die Päpste forderten die Bewohner Italiens wiederholt auf, den griechischen Kaisern in weltlichen Dingen den schuldigen Gehorsam zu leisten.

Da zerriss ein Ereignis das letzte schwache Band, das Rom und Italien noch mit dem griechischen Kaiserthume vereinigte. Die Langobarden machten neuerdings Einfälle in Italien und rückten gegen Rom vor. In dieser Noth eilte der Papst Stephanus III., obgleich schwach und krank, über die Alpen und bat den Frankenkönig Pipin um Hilfe. Pipin war mit Zu-

stimmung des Papstes Zacharias, des Vorgängers Stephanus III., zur königlichen Würde erhoben worden und daher dem Papste zu Danke verpflichtet; außerdem hatte ihn Stephanus zum Schirm- und Schutzherrn Roms und der römischen Kirche ernannt.

Wirklich zog Pipin mit seinem Heere über die Alpen, nahm den Langobarden die eroberten Ländereien ab und schenkte sie der Kirche, 755. Jetzt erst erinnerte sich der griechische Kaiser seiner Ansprüche auf das den Langobarden entrissene Gebiet und verlangte dessen Herausgabe; allein Pipin erklärte: „Die Franken hätten ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den heiligen Petrus zum Heile ihrer Seele vergossen; keine Schätze der Welt würden ihn bewegen, sein Wort zu brechen."

§. 30. Karl der Große.

Karl der Große (768—814), der Sohn Pipins, hat für die Welt- und Kirchengeschichte eine gleich hohe Bedeutung und trägt daher mit Recht den Beinamen „der Große". Eifrig bemüht, die Völker seines weitausgedehnten Reiches im christlichen Glauben und in christlicher Zucht zu befestigen, hat er sich nicht minder als kraftvoller Beschirmer der Kirche, als Feldherr und Staatsmann, als Gesetzgeber und Förderer der Wissenschaft unvergänglichen Ruhm erworben.

Alsbald nach dem Antritte seiner Regierung erkannte er die Nothwendigkeit, das rohe, kriegerische Volk der Sachsen, welche in das nahe Frankenreich unaufhörlich räuberische Einfälle machten, zu unterjochen, was ihm auch nach einem mehr als dreißigjährigen Kampfe gelang. Da aber an einen dauernden Frieden mit ihnen nicht zu denken war, solange sie nicht mit dem Christenthume

mildere Sitten angenommen, ließ Karl der Große unter dem Schutze der Waffen ihnen das Evangelium verkündigen. So nahmen viele das Christenthum an; die Mehrheit aber übertrug die Abneigung gegen die fränkischen Bedrücker auf die von ihnen verbreitete Religion und blieb demnach heidnisch.

Da sie fortfuhren, die geschworene Treue zu brechen und die christlichen Stiftungen zu vernichten (auch selbst dann noch, als ihr mächtiger Fürst Wittekind die Taufe erhalten), zwang sie Karl zur Annahme des Christenthums, obgleich ihn sein vertrauter Rathgeber, der gelehrte angelsächsische Mönch Alcuin mahnte: „Überzeuge mehr, als Du durch Gewalt bekehrest.“ Um mit dieser zunächst nur äußeren Bekehrung auch die wahrhaft innere zu verbinden, errichtete Karl in dem unterworfenen Gebiete zahlreiche Bisthümer, Kirchen und Klöster.

Ein weiterer Kampf galt den Langobarden, welche jetzt abermals in Italien einfielen und Rom zu erobern versuchten; Karl eilte mit einem Heere nach Italien, besiegte die Langobarden und bestätigte nicht nur die von seinem Vater der Kirche gemachte Schenkung, sondern erweiterte sie noch ansehnlich um mehre Provinzen (774).

Die für die Kirchengeschichte wichtigste Begebenheit während der Regierung Karls war jedoch seine Krönung zum römischen Kaiser, als welcher er Beschützer der Kirche und Friedensbewahrer unter den Staaten der Christenheit sein sollte.

Der Papst Leo III. nämlich, von den aufständischen Römern bedrängt, begab sich selbst an das Hoflager Karls nach Paderborn und bat ihn um Wiederherstellung der gestörten Ruhe. In Folge dessen zog Karl (800) nach Rom. Als er hier am Weihnachtsfeste dem Gottes-

dienste in der St. Peterskirche beiwohnte, setzte ihm, während er noch vor dem Altare der Apostelfürsten kniete, der Papst eine kostbare goldene Krone auf das Haupt, welche bedeutungsvolle Handlung er mit den Worten begleitete: „Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedreichen Herrscher!“ Das Volk, die Absicht des Papstes wohl erkennend, drückte durch freudiges Zujauchzen seine Zustimmung aus; der König aber, in dem Entschlusse des kirchlichen Oberhauptes den Willen Gottes ehrend, nahm das ihm übertragene Amt bereitwillig an.

Das Wohl seiner Völker förderte Karl auf das eifrigste; vor allem gab er ihnen an seiner eigenen Person ein Beispiel tiefer Frömmigkeit; fast stets wohnte er dem Morgen- und Abendgebete in der Kirche bei, ja nicht selten auch dem Chorgesange der Mönche um Mitternacht; er gründete zahlreiche Kirchen, darunter die prachtvolle Hauptkirche „Unserer lieben Frau“ in seiner Residenzstadt Aachen; den Bischöfen begegnete er mit aller Ehrerbietung.

Den Völkern seines Reiches gab er ein gemeinsames Gesetzbuch, welches im christlichen Geiste abgefasst war. An Domkirchen und Klöstern gründete er zahlreiche Schulen (insbesondere durch den Mönch Alcuin) und verschmähte es nicht, schon im reifen Alter stehend, noch selbst unter den Lernenden zu sitzen. Karl starb zu Aachen am 28. Jänner 814.

§. 31. Die Nachfolger Karls des Großen.

Auf Karl den Großen folgte zunächst sein Sohn Ludwig der Fromme (814—840), dem Karl kurz vor seinem Tode die Mahnung gegeben, „Gott über alles zu lieben und seine Gebote zu halten, der Kirche Schutz

zu gewähren, die Bischöfe als seine Kinder zu ehren und das Volk auf den Weg des Heiles zu führen.“ Als Karl die Frage hinzugesetzt, ob Ludwig dies alles thun wolle, hatte dieser geantwortet: „Ja, so Gott mir seine Gnade verleiht.“

Und in der That war Ludwig redlich bemüht, das seinem Vater gegebene Wort einzulösen; seine gutmüthige Schwachheit hinderte ihn aber an der Ausführung seiner wohlgemeinten Absichten. Streitigkeiten über die Theilung des Reiches, in Folge deren selbst einige seiner Söhne sich offen gegen ihren Vater empörten, führten das Reich der Auflösung entgegen. Durch den Vertrag von Verdun 843 wurde das Reich Karls des Großen an seine Enkel Lothar, Ludwig und Karl den Kahlen vertheilt; aber auch jetzt befehdeten sich die Brüder gegenseitig.

Äußere Feinde, Normannen, Slaven und Araber, benützten diese traurige Lage des Reiches zu räuberischen Einfällen.

Unter diesen Wirrnissen litt auch die Kirche unsäglich; ihre Gesetze wurden missachtet, zahlreiche Gotteshäuser sanken in Trümmer, Roheit und Barbarei griffen um sich. Zwar gab Gott seiner Kirche in dem heiligen Papste Nikolaus I. einen kraftvollen und unerschrockenen Leiter, so dass ein Geschichtschreiber mit Recht sagen konnte: „seit dem heiligen Gregor dem Großen habe Rom keinen solchen Papst gesehen“; allein er starb schon nach neunjähriger Regierung (867).

Noch bedrängter wurde die Lage der Kirche nach dem Aussterben der Karolinger.

In Italien wussten (nach dem Tode des Karolingers Karl des Dicken, 888) ehrgeizige und eigen-

nützige Personen Einfluss auf die Papstwahl zu gewinnen, in Folge dessen mehre schwache und selbst unwürdige Männer den päpstlichen Thron bestiegen. Doch kann dies gerechter Weise nicht der Kirche zugerechnet werden, da sie eben in der Wahl ihres Oberhauptes damals nicht frei war.

In Deutschland herrschten nach dem Erlöschen der karolingischen Dynastie (mit Ludwig dem Kinde, 911) kraftvolle Fürsten; allein sie waren mit der Herstellung der Ordnung im Innern und mit der Abwehr äußerer Feinde nothgedrungen zu sehr beschäftigt, als dass sie der Lage der Kirche in Italien ihre Aufmerksamkeit hätten zuwenden können. Doch begab sich der deutsche König Otto I. der Große auf die Bitte des Papstes nach Italien, befreite diesen von seinen Bedrängern und empfieng aus dessen Hand die (seit 46 Jahren erledigte) Kaiserkrone (am Feste Mariä-Lichtmess, 962). Seitdem blieb die römisch-deutsche Kaiserwürde bis zu deren Erlöschen bei deutschen Königen.

In Folge dieser traurigen Lage der Kirche im zehnten und eilften Jahrhunderte entwickelten sich in Oberitalien, Deutschland und Frankreich höchst bedauerliche Übelstände. Hier waren nämlich die Bischöfe und Äbte von den Fürsten (in Deutschland insbesondere seit Otto I.) mit ausgedehnten Besitzungen belehnt worden; sie mussten daher, gleich den weltlichen Herren, den Landesfürsten den Lehenseid schwören und bei Ausbruch von Fehden Kriegsdienste leisten.

Daran nicht genug, verlieh der König erledigte Bisthümer und Abteien durch Übergabe von Ring und Stab, welche Zeichen der geistlichen Würde sind, die ein Fürst doch nicht ertheilen kann; diese Verleihung

hieß Investitur. Ja — vielfach wurden geistliche Ämter durch bestimmte Geldsummen, also durch Simonie, erworben, obgleich die Kirche dieses Verbrechen seit altersher mit den schwersten Strafen bedroht hatte.

So kam es, dass nicht selten ganz untaugliche und unwürdige Personen die hohen kirchlichen Würden bekleideten. Nicht Wunder darf es da nehmen, wenn ein Theil der Geistlichkeit verweltlichte, in Unwissenheit und Laster verfiel und für seinen hohen Beruf untauglich wurde, wodurch auch das Volk wieder in seine frühere Roheit zurücksank.

Wie nothwendig that gerade jetzt der Kirche ein starker Arm, der sie aus ihrer Erniedrigung emporhob und sie auf den Leuchter stellte, damit sie wieder in Wahrheit ein Licht werde den Völkern der Erde!

§. 32. Bekehrung der Mährer.

Unter den slavischen Stämmen,[1]) deren Wohnsitze sich von der Elbe bis zum Don, von der Ostsee bis zum adriatischen Meere erstreckten, ist die Bekehrung der Mährer vor allem zu erwähnen, theils wegen der Bedeutung und Ausdehnung des großmährischen Reiches in diesem Zeitraume, theils weil von Mähren aus das Christenthum alsbald auch nach Böhmen und von da nach Polen gelangte.

---

[1]) Wie die Urgeschichte aller Völker ist auch jene der Slaven dunkel und beruht auf späteren Sagen. Sie verehrten zahlreiche Götter, unter diesen insbesondere eine weiße, d. i. gute, und eine schwarze, d. i. böse Gottheit; doch hatte sich auch bei ihnen die dunkle Erinnerung an Ein höchstes Wesen erhalten. Um die erzürnten Götter zu versöhnen, wurden häufig auch Menschenopfer dargebracht.

Die Mährer hatten das Christenthum zunächst durch Priester der salzburger Diöcese kennen gelernt, welche auf Veranlassung Karls des Großen unter diesem slavischen Stamme das Evangelium verkündigten. Da sie aber der slavischen Sprache nur wenig mächtig waren, wandte sich der mährische Fürst Rastislav an den griechischen Hof um slavische Glaubensprediger, worauf sich die zwei aus einer vornehmen Familie Thessalonichs (in Macedonien) stammenden Mönche Constantin und Method, leibliche Brüder, nach Mähren begaben (um 863).

Hier wirkten sie ungemein segensreich; sie tauften Rastislav und seinen Neffen Swatopluk, setzten das slavische Alphabet fest und übertrugen die heilige Schrift in das Slavische; tausende wurden von ihnen in die Kirche aufgenommen.

Als sie später nach Rom reisten, um dem Papste über ihre Thätigkeit Bericht zu erstatten, wurden sie von diesem auf das ehrenvollste empfangen und zu Bischöfen geweiht. Constantin, die Nähe seines Lebensendes fühlend, zog sich in ein römisches Kloster zurück und empfieng bei seinem Eintritte den Namen Cyrillus, mit dem dieser Slavenapostel gewöhnlich bezeichnet wird; hier starb er bald darauf. Method aber wurde vom Papste zum Erzbischof der mährischen Kirche ernannt und erhielt das Recht, den Gottesdienst in slavischer Sprache zu feiern; nur sollte das Evangelium erst lateinisch gelesen worden. Method starb im Jahre 885.

§. 33. Bekehrung der Böhmen, Polen und Russen.

Der erste Schritt zur Bekehrung der Böhmen geschah im Jahre 845, in welchem Jahre sich vierzehn böhmische Edelleute nach Regensburg begaben, wo sie

(am 13. Jänner) die Taufe empfiengen; seitdem gehörte Böhmen (bis zur Errichtung eines selbständigen Bisthums in Prag) zur Diöcese Regensburg.

Raschere Fortschritte aber machte hier das Christenthum erst, als der böhmische Herzog Bořivoj mit seiner Gemahlin Ludmilla, am Hofe des großmährischen Fürsten Swatopluk weilend, von Method getauft wurde (870). Ihre beiden Söhne Spitihněv und Vratislav setzten das schöne Werk fort.

Nach dem Tode des letzteren suchte zwar dessen Witwe, die heidnische Drahomira, das Christenthum wieder auszurotten; sie ließ sogar ihre Schwiegermutter Ludmilla, die erste Martyrin der böhmischen Erde, meuchlings tödten (durch Erdrosseln mit deren Schleier, 927); aber ihr Sohn Wenzel, von der frommen Ludmilla erzogen, war ein glühender Anhänger des christlichen Glaubens. Eben deshalb wurde er von seinem heidnischen Bruder Boleslav in der Schlosskapelle zu Altbunzlau ermordet (936), ohne dass diese Unthat dem Heidenthume einen dauernden Sieg verschaffen konnte.

Boleslav II., der Fromme, stiftete mit Genehmigung des Papstes in Prag ein Bisthum (973), welches dem Erzbisthume Mainz unterstehen sollte. Der erste Bischof von Prag war der Sachse Dietmar, der zweite Adalbert; beide hatten mit unsäglichen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Adalbert begab sich später als Glaubensbote zu den heidnischen Preußen, wo er den Martertod erlitt (23. April 997); seine Reliquien ruhen in der Domkirche zu Prag.

Die Polen verdanken das Christenthum den Böhmen; der Polenherzog Měčislav vermählte sich nämlich mit der Tochter Boleslavs I., Dubravka,

welche ihm und seinem Volke den christlichen Glauben brachte (965).

Die Russen bewog der Großfürst Wladimir der Apostelgleiche zur Annahme des Christenthums (987). Auf sein Geheiß wurden die Götzenbilder in den Dnieper geworfen, worüber das Volk laut klagte und weinte; dennoch gehorchte es dem Worte seines Fürsten und strömte herbei, die Taufe zu empfangen. Während die Priester, auf Flößen stehend, die Scharen tauften, warf sich Wladimir auf seine Kniee, Gott zu danken und ihn zu bitten, er möge seine neuen Kinder im wahren Glauben befestigen.

§. 34. Bekehrung der Magyaren.

Die Magyaren oder Ungarn waren zuerst durch Glaubensboten aus Constantinopel mit dem Christenthume bekannt geworden. Zur herrschenden Religion des Landes wurde aber das Christenthum erst durch den König Stephan I., den Heiligen (997—1038), dem der Bischof Adalbert von Prag die Taufe gespendet hatte.

Stephan betrachtete die Bekehrung seiner Unterthanen als die höchste und wichtigste Aufgabe seines Lebens, der er sich denn auch mit rühmlichem Eifer widmete. Mit päpstlicher Genehmigung errichtete er zehn Bisthümer (darunter das Erzbisthum Gran), gründete vier große Benedictiner-Abteien und zahlreiche Schulen, deren Leitung er deutschen Geistlichen anvertraute.

Um diese Verdienste zu belohnen, verlieh ihm der Papst die Würde und den Titel eines „Apostolischen Königs" und übersandte ihm eine goldene Krone und ein goldenes Kreuz, welches ihm bei feierlichen Aufzügen vorangetragen werden durfte.

Anmerkung. Der Papst Clemens XIII. erneuerte (1758) den Titel „Apostolischer König“ und verband damit für die Kaiserin Maria Theresia und deren Nachfolger den Titel: „Apostolische Majestät“.

§. 35. Streit über die Bilderverehrung.

Seit altersher wurden in der Kirche religiöse Bilder gebraucht und verehrt; denn diese Verehrung, welche sich doch nur auf die durch das Bild vorgestellte heilige Person bezieht, ist für die Gläubigen gut und heilsam und von der Gott allein gebürenden Anbetung wesentlich verschieden.

Allein der griechische Kaiser Leo III., in den Bergen Isauriens geboren und daher mit dem Beinamen „der Isaurier“, ein roher, unwissender Krieger, welcher sich nur in Folge seiner Tapferkeit bis auf den Kaiserthron emporgeschwungen hatte, verbot (726) die Bilderverehrung als „Götzendienst“ auf das strengste, wobei man ihm einredete, durch ein solches Verbot würden auch die Mohammedaner und Juden zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen werden.

Als diese Maßregel des Kaisers bekannt wurde, entstand im Volke, welches der Bilderverehrung eifrig zugethan war, eine nicht geringe Aufregung und an manchen Orten kam es sogar zur offenen Empörung. Allein der Widerstand wurde gewaltsam unterdrückt und jetzt geradezu die Vernichtung der religiösen Bilder angeordnet. Die Päpste Gregor II. und Gregor III. vertheidigten die kirchliche Lehre über die Bilderverehrung und wiesen den Vorwurf des „Götzendienstes“ auf das entschiedenste zurück; vergeblich.

Noch ärger wüthete gegen die Bilder der Sohn

und Nachfolger Leos, Constantin V. Da nämlich die Bilder größtentheils aus den Händen der Mönche hervorgegangen waren, so ließ er deren Bibliotheken und Klöster zerstören, die Mönche selbst aber theils verbannen, theils grausam hinrichten Sie wurden oft geblendet durch die Gassen geschleift oder mit Steinen beschwert in das Meer geworfen! Zahlreiche unersetzliche Kunstschätze fielen der Wuth der „Bilderstürmer" zum Opfer.

Erst die Kaiserin Irene, selbst der Verehrung der Bilder zugethan, stellte den gestörten kirchlichen Frieden wieder her; mit Einwilligung des Papstes Hadrian I. wurde eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa (die II. in Nicäa) einberufen (787), welche den vernünftigen Gebrauch der Bilder gestattete und den Unterschied zwischen der Verehrung derselben und der Gott allein zu erweisenden Anbetung hervorhob.

Von den nachfolgenden Kaisern machten einige den abermaligen aber vergeblichen Versuch, den Gebrauch der Bilder zu unterdrücken.

§. 36. Trennung der morgen- und abendländischen Kirche.

Da der Apostel Petrus, das Oberhaupt aller von Christus erwählten Apostel, der Kirche in Rom, die er gegründet, bis an das Ende seines Lebens als Bischof vorgestanden, so galt der römische Bischof oder Papst, der Nachfolger dieses Apostels, seit altersher als der Vorsteher und Leiter der gesammten Kirche des Erdkreises.

Seitdem aber Rom aufgehört, die Hauptstadt des römischen Reiches zu sein und Constantinopel an dessen Stelle getreten (vgl. §. 13), gieng das Streben vieler

Bischöfe Constantinopels (später „Patriarchen“ genannt, vgl. die Anm. des §. 26) dahin, sich von dem Papste in Rom völlig unabhängig zu machen. In diesem ehrgeizigen Streben wurden diese Bischöfe von den griechischen Kaisern unterstützt, weil letztere hofften, für diesen Fall ihren Einfluss auf kirchliche Angelegenheiten leichter geltend machen zu können.

Durch den Untergang der griechischen Herrschaft in Italien und die Errichtung der abendländischen Kaiserwürde steigerte sich noch die Abneigung gegen Rom.

Welche Gesinnung die Griechen hegten, hatten sie schon dadurch gezeigt, dass einer der Bischöfe Constantinopels, ein Zeitgenosse des Papstes Gregors des Großen, den anmaßenden Titel „allgemeiner Bischof“ angenommen hatte (vgl. §. 25).

In der Mitte des neunten Jahrhunderts fand sich endlich für die Griechen Gelegenheit, den so lange gehegten Plan auszuführen. Damals leitete in Constantinopel der Minister Bardas, ein Verwandter des Kaiserhauses, für den minderjährigen Michael III. die Verwaltung des Reiches. Bardas führte ein wüstes und ausschweifendes Leben. Als die väterlichen Ermahnungen des frommen Patriarchen von Constantinopel, Ignatius, der gleichfalls aus kaiserlichem Geschlechte stammte, fruchtlos blieben, wurde Bardas von diesem aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und ihm die heilige Communion verweigert.

Darüber auf das höchste erzürnt, sann Bardas auf Rache. Ignatius wurde als abgesetzt erklärt und an seiner Statt der Günstling Photius, ein zwar gelehrter aber ehrgeiziger und heuchlerischer Mann auf den Patriarchalstuhl erhoben (858). Da Photius gar nicht

Priester war, wurden ihm gegen alle kirchlichen Gesetze sämmtliche Weihen innerhalb weniger Tage ertheilt.

Der Papst Nikolaus I. schloss nun Photius, der sich eine hohe kirchliche Würde widerrechtlich angemaßt hatte, aus der kirchlichen Gemeinschaft aus; dieser aber antwortete damit, dass er gegen die römische Kirche eine Reihe ganz nichtiger und grundloser Beschuldigungen erhob (wie, dass die Lateiner die vierzigtägige Fasten nicht strenge genug halten, dass die römische Kirche die apostolische Lehre nicht völlig rein bewahrt 2c.).

Zwar wurde durch eine allgemeine Kirchenversammlung in Constantinopel (869) die Verbindung zwischen dem Morgen- und Abendlande wieder hergestellt; aber trotzdem blieb die Gemeinschaft eine lose, bis es einem späteren Patriarchen, Michael Cerularius, der seine Vorgänger an Ehrgeiz und Anmaßung noch übertraf, gelang, die griechische Kirche von dem apostolischen Stuhle in Rom für immer loszureißen (1054). Nur ein geringer Theil der Griechen schloss sich im fünfzehnten Jahrhunderte wieder der Kirche an; diese heißen unierte Griechen.

Die griechische Kirche hat zwar das wahre Priesterthum und in den meisten Stücken auch den apostolischen Glauben bewahrt; doch ist sie seit ihrer Losreißung von dem lebendigen Mittelpunkte einer gewissen Erstarrung und Verknöcherung anheimgefallen. Sie hat es verschmäht, das sanfte Joch des Statthalters Christi zu tragen; dafür gerieth sie in völlige Abhängigkeit von den griechischen Kaisern und später von den türkischen Sultanen.

§. 37. Das religiöse Leben der Christen.

1) In Folge der Übelstände, welche die Unfreiheit der Kirche und des apostolischen Stuhles während des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts nach sich zog, zeigt das religiöse Leben in diesem Zeitraume im allgemeinen nicht jene Tiefe und Innigkeit, wie wir sie in den beiden ersten Zeiträumen kennen gelernt, wenngleich es auch jetzt nicht an zahlreichen Beispielen vollendeter Tugend und Heiligkeit fehlte.

Um die vielfach eingerissene Verwilderung und Roheit zu bekämpfen, sah sich die Kirche zur Anwendung kräftiger Zucht- und Heilmittel gezwungen. So führte sie, um dem weitverbreiteten Faustrechte entgegenzutreten, den sogenannten Gottesfrieden ein, kraft welches alle Händel und Fehden vom Abende des Mittwoch bis zum Montag wie auch in der Advents- und Fastenzeit ruhen sollten.

Hatte jemand größere Verbrechen verübt und verweigerte er die Buße und Genugthuung, so wurde er aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Ja — bisweilen wurden kirchliche Strafen über ganze Gemeinden und Länder verhängt: die Glocken verstummten, der Gottesdienst wurde bei verschlossenen Thüren und vor entkleideten Altären gehalten, nur die Taufe und Wegzehrung durfte gespendet werden; sogar die Kleidung verkündete die Zeit der Trauer und Buße.

Diese Strafen nannte man das Interdict.

Ein Mittel zur Aufrechthaltung der Zucht und Sittlichkeit waren in diesem Zeitraume auch die sogenannten Sendgerichte. Wenn nämlich die Bischöfe die einzelnen Gemeinden ihres Sprengels besuchten, um sich von dem

Stande des religiösen Lebens zu überzeugen, was alljährlich geschah, so sollten sie hiebei ein geistliches Gericht halten; zu diesem Zwecke mussten sieben der vertrauenswürdigsten Gemeindeglieder dem Bischofe offen und eidlich alle in der Gemeinde vorgekommenen Vergehen namhaft machen.

Den deutschen Völkern eigenthümlich waren die Ordale oder Gottesurtheile, d. h. Handlungen, durch welche man eine Entscheidung Gottes über Schuld oder Unschuld eines Angeklagten herbeizuführen glaubte. Dazu gehörte das Losen, die Wasserprobe (das Untersinken des Beschuldigten galt als Beweis der Unschuld), die Feuerprobe (wobei der Angeklagte seine Hand eine Zeit lang in das Feuer halten oder über glühende Kohlen gehen musste) 2c. — Die Ordale stammten aus dem Heidenthume und wurden von der Kirche nie ausdrücklich gebilligt; den Zweikampf als Gottesurtheil aber hat die Kirche wiederholt entschieden verworfen.

2) Die Feier des Gottesdienstes wurde seit Beginn dieses Zeitraumes erhöht durch die Einführung der Orgel; im Abendlande wurde sie bekannt durch den griechischen Kaiser Constantin V., der (757) ein solches Instrument an den fränkischen König Pipin sandte, um ihn für die Bilderstürmerei zu gewinnen (vgl. §. 35). Zum Gottesdienste wurden die Gläubigen von nun an durch die Glocken gerufen, deren Erfindung in das fünfte Jahrhundert fällt. Mit dem Gottesdienste verband sich die Predigt in der Volkssprache.

Vierter Zeitraum.

Von Gregor VII. bis zum Abfalle Luthers von der Kirche (1073—1517).

---

§. 38. Gregor VII.

Der traurige Zustand, in welchem wir die Kirche in dem eben behandelten Zeitraume gefunden (vgl. §. 31), dauerte bis in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts unverändert fort: nach außen schmachtete die Kirche in einer unwürdigen Abhängigkeit von weltlichen Fürsten, nach innen war sie durch das herrschende Verderben in ihrer heilbringenden Wirksamkeit gelähmt.

Der Mann, dessen sich die Vorsehung zur Rettung der Kirche bediente, war der Papst Gregor VII. (1073 — 1085), früher Hildebrand geheißen.

Aus einer armen Familie entsprossen (sein Vater war ein Zimmermann), hatte er in seiner Jugend (zuerst in Rom und dann in dem berühmten Kloster Clugny in Frankreich) eine sehr sorgfältige Ausbildung genossen und sich als bewährter Rathgeber dreier Päpste um die Leitung der Kirche hohe Verdienste erworben.

Als seine Wahl zum Oberhaupte der Kirche bekannt wurde, war die Freude des römischen Volkes und Clerus eine allgemeine; denn man kannte die ausgezeichneten Gaben seines Geistes und Herzens, die Reinheit und Makellosigkeit seines Lebens: nur er, der Erwählte, zögerte, die ihm zugedachte höchste Würde dieser Erde

anzunehmen, da er recht wohl das Verderben kannte, von dem ein großer Theil der Christenheit ergriffen war. Ja — er bat den deutschen König Heinrich IV. dringend, seine Wahl nicht anzuerkennen, und erklärte demselben, er werde sonst als Papst dessen Laster und Verbrechen nicht ungestraft lassen.

Mit heiligem Eifer und mit Entschlossenheit gieng er nun daran, die in der Kirche eingerissenen Schäden zu entfernen. Er schärfte der Geistlichkeit die Gesetze der Kirche ein, welche den Priester zu einem reinen und makellosen Leben verpflichten, und wurde hierin vom Volke selbst unterstützt, welches sich von Priestern, die das kirchliche Gesetz verachteten, lossagte. Ferner bestimmte er, dass jener, der ein Bisthum, eine Abtei oder ein kirchliches Amt aus der Hand eines Weltlichen annehme, abgesetzt, der weltliche Fürst aber, der eine geistliche Würde vergebe, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden solle.

Gegen diese päpstliche Verordnung lehnte sich jedoch der deutsche König Heinrich IV. auf; einige willfährige Bischöfe unterstützten ihn. Als ihn der Papst deshalb sowie wegen seines ausschweifenden Lebenswandels nach Rom zur Verantwortung lud, ergrimmte der König derart, dass er den Papst für abgesetzt erklärte. In Folge dessen sprach Gregor über Heinrich IV. den Bann aus.

Die früheren Anhänger und auch die Bischöfe verließen jetzt den König. Die deutschen Fürsten aber beschlossen „nach altem Reichsgesetze“, zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten, wenn Heinrich nicht binnen Jahresfrist vom kirchlichen Banne befreit sein würde. Da zog der König im Winter des Jahres 1077 nach Canossa, wo der Papst eben weilte, und that drei Tage, mit einem

einfachen Wollgewande angethan, nach damaliger Sitte öffentliche Buße, um die Lossprechung vom Banne zu erlangen.[1]) Der Papst verzieh ihm auch wirklich, nachdem Heinrich eidlich Besserung gelobt.

Allein bald vergaß der König sein Versprechen. Da wählten die deutschen Fürsten an Heinrichs Stelle den Herzog Rudolf von Schwaben zum deutschen Könige — gegen die Abmahnung des Papstes, der noch immer hoffte, Heinrich werde sein Verhalten ändern. Als dies nicht geschah, sah sich Gregor gezwungen, über Heinrich abermals die Strafen der Kirche zu verhängen.

In dem Kampfe, der sich nun zwischen Heinrich IV. und seinem Gegner entspann, blieb Heinrich Sieger. Jetzt wollte er sich an dem Papste selbst rächen. Mit einem Heere zog er vor Rom und belagerte es drei Jahre. Schon war der Papst auf das äußerste bedrängt, als ihn der Normannenfürst Robert Guiscard rettete und in Sicherheit brachte. Bald darauf (1085) starb der große Papst, den die Kirche zu den Heiligen zählt. Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit

---

[1]) Dadurch, dass Heinrich der öffentlichen Buße sich unterzog, that er nichts, was „für ihn schmachvoll“ oder „für das deutsche Volk entehrend“ gewesen wäre. Laster und Verbrechen würdigen herab, nicht aber Sühne derselben und Buße. Theodosius I. der Große (§. 18, 1) und zahlreiche andere Kaiser und Könige hatten eine noch viel beschwerlichere Buße auf sich genommen, ohne dass dies ihren Glanz und Ruhm in der Geschichte verdunkelt hätte. Auch darf nicht übersehen werden, dass Heinrich die öffentliche Buße freiwillig auf sich nahm und nicht in Folge einer Aufforderung des Papstes. Übrigens trug Heinrich das Bußkleid über seinem Gewande.

geliebt, das Unrecht gehasst, darum sterbe ich in der Verbannung."

Unter Gregors Nachfolgern setzte sich der Zwist fort. Auch der Sohn Heinrichs IV., Heinrich V., schlug anfangs die Bahnen seines Vaters ein, bis er der Kirche endlich Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihr die Freiheit der Wahl der Bischöfe und Äbte zurückgab. Auf der allgemeinen Kirchenversammlung in der Laterankirche in Rom (1123) wurde der Friede zwischen Kirche und Staat bestätigt.

§. 39. Die Kreuzzüge.

Schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten war das heilige Land das Ziel zahlreicher Pilgerscharen, welche an jenen ewig denkwürdigen Stätten ihre Andacht verrichten wollten, wo der Gottessohn war geboren worden, wo er litt und starb.

Diese Wallfahrten hatten sich nicht vermindert, seitdem Palästina in den Besitz der Türken übergegangen war. Aber alsbald begannen die Ungläubigen die friedlichen Pilger zu bedrücken; gar mancher der frommen Waller wurde gefangen, als Sclave verkauft oder gar getödtet. Darum gieng die allgemeine Sehnsucht der Christenheit dahin, diesen traurigen Zuständen ein Ende zu machen und das heilige Land von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien. Schon der große Papst Gregor VII. fasste diesen Plan in's Auge; die Kämpfe mit Heinrich IV. verhinderten dessen Ausführung.

Da kehrte der Einsiedler Peter von Amiens von seiner Pilgerreise in die Heimat zurück und schilderte dem Papste Urban II. in beredten Worten die Leiden der christlichen Brüder im fernen Morgenlande. Auf des

Papstes Geheiß durchzog er hierauf Italien und Frankreich, in begeisterter Predigt die Gemüther für das heilige Werk entflammend; Urban selbst aber hielt darauf eine Versammlung zu Clermont (1095), an der sich 30.000 Menschen aus verschiedenen Ländern betheiligten. „Dort, wo die Sonne der Wahrheit aufgegangen," rief er der horchenden Menge zu, „wo der Sohn Gottes als Mensch unter Menschen sich herabgelassen, wo der Herr gelehrt und geblutet und von den Todten auferstanden, um der Menschheit Heil zu wirken, — in dieses Heiligthum sind Heiden eingebrochen und haben den Tempel Gottes befleckt." Die Aufforderung, zu den Waffen zu greifen, wurde mit dem tausendstimmigen Rufe beantwortet: „Gott will es!" Jenen, welche sich zur Theilnahme meldeten, wurde ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter geheftet; daher die Benennung „Kreuzfahrer" und „Kreuzzüge".

Schon im Frühjahre des folgenden Jahres (1096) setzte sich eine aus tausenden Menschen aller Länder bestehende Schar in Bewegung, welche aber der einheitlichen Führung entbehrte und aus Mangel am Nothwendigen größtentheils zu Grunde gieng. Im Sommer desselben Jahres brach ein großes Heer unter der Führung des frommen und tapferen Herzogs Gottfried von Bouillon auf, und diesmal war das Unternehmen in der That vom Erfolge begleitet.

Nach zahllosen Kämpfen und unsäglichen Entbehrungen erreichte das Kreuzheer das heilige Land (1099). Als sie die Höhe von Emmaus erreichten, von wo aus Jerusalem in der Ferne sichtbar wurde, vergossen viele Freudenthränen, andere umarmten sich oder warfen sich nieder, um die Erde zu küssen, auf der die Füße des

Herrn gewandelt. Nach blutigem Kampfe wurde Jerusalem erobert (am 15. Juli 1099). Sogleich nach Einnahme der Stadt betrat Gottfried barfuß und im wollenen Bußgewande den Leidensweg des Herrn. Er wurde zum Könige von Jerusalem gewählt; allein er erklärte demuthsvoll, „er könne dort nicht eine Königskrone tragen, wo dem Könige Himmels und der Erde eine Dornenkrone auf das Haupt gesetzt wurde.“ Als er im nächsten Jahre starb, erhielt sein Bruder Balduin die Herrschaft.

Als die Türken die Stadt Edessa, welche als Vormauer Jerusalems betrachtet wurde, eroberten (1044), predigte der heilige Bernhard im Auftrage des Papstes einen neuen Kreuzzug, der aber in Folge der Missgriffe der Führer und der Treulosigkeit der griechischen Christen erfolglos blieb.

Ein dritter Kreuzzug wurde nothwendig, als später Jerusalem selbst wieder von den Ungläubigen erobert wurde (1187). An die Spitze des Kreuzheeres stellte sich der greise Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) (1189); leider ertrank er, als er auf seinem Rosse einen eben tief angeschwollenen Fluss Kleinasiens durchschwimmen wollte. Sein Heer aber wurde durch Seuchen aufgerieben.

Noch wurden auf Betrieb der Päpste von verschiedenen Fürsten fünf weitere Kreuzzüge unternommen, ohne dass jedoch deren Erfolg ein dauernder gewesen wäre. Der letzte Stützpunkt, den die Kreuzfahrer im heiligen Lande inne hatten, war die befestigte Hafenstadt Ptolomais oder Acco, welche von den Ungläubigen im Jahre 1291 wieder erobert wurde. Die drei mächtigen Ritterorden der Johanniter, der Templer, sowie der deutsche Orden, welche zur Bekämpfung

der Ungläubigen und zum Schutze der Christen waren gestiftet worden, konnten das Anwachsen der Macht der Mohammedaner nicht hindern.

Die beiden letzten Kreuzzüge waren von dem frommen, edlen und tapfern Könige von Frankreich, Ludwig IX., unternommen worden, dessen Schicksale eine besondere Erwähnung verdienen. Ludwig wollte zunächst die Nordküste Afrikas erobern, um von dort aus leichter Palästina einnehmen zu können (1248). Anfangs in seinem Unternehmen glücklich, wurde er später geschlagen und mit einem Theile des Heeres gefangen.

Nach jahrelangen Leiden durch ein bedeutendes Lösegeld wieder befreit, unternahm er (1269) einen abermaligen Zug nach Afrika; da brach in seinem Heere die Pest aus, deren Opfer auch der König selbst wurde.

§. 40. Die Hohenstaufen im Kampfe mit dem Papstthum. Innocenz III.

Während die christlichen Völker Europas ihre beste Kraft daran setzten, das heilige Land zu erobern, und tausende Christen im Kampfe gegen die Ungläubigen den Heldentod starben, entspann sich zwischen Papst und Kaiser ein Streit, welcher volle hundert Jahre dauerte und schweres Unheil über Deutschland und später über die Kirche selbst brachte.

Der Hohenstaufe Friedrich I. (Barbarossa) und seine Nachfolger hegten nämlich den ehrgeizigen Plan, die unumschränkte Herrschaft über die ganze Christenheit sich anzueignen. Dem mussten sich aber die Päpste widersetzen, weil sie sonst zu einer ähnlichen Stellung herabgesunken wären, welche die Patriarchen von Constantinopel gegenüber den griechischen Kaisern einnahmen.

In der Folgezeit stellte Friedrich nacheinander sogar zwei Gegenpäpste auf und spaltete dadurch die Christenheit

durch mehre Jahre in zwei feindliche Lager, während der rechtmäßige Papst nach Frankreich fliehen musste. Erst als der Kaiser seine Macht erschöpft sah, ließ er sich zum Frieden herbei, der zu Venedig (1177) geschlossen wurde. Friedrich bekannte hier öffentlich sein Unrecht und bat den Papst um Verzeihung; den kaiserlichen Purpur ablegend, neigte er sich vor dem greisen Oberhaupte der Kirche, um ihm in Demuth den Fuß zu küssen. Der Papst hob ihn liebevoll auf und gab ihm den Friedenkuss. Auf dem dritten Kreuzzuge ereilte Friedrich der Tod (vgl. §. 39).

Unter jenen Päpsten, welche in diesen gefahrvollen Zeiten den Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche weiter führten, ragt Innocenz III. (1198 — 1216) besonders hervor. Er ist in der That einer der größten, kraftvollsten und umsichtigsten Männer, welche je den Stuhl des heiligen Petrus geziert. Unter ihm erreichte die päpstliche Macht nach außen ihren Höhepunkt. Er war erst 37 Jahre alt, als er einstimmig zum Papste gewählt wurde; denn, einem der edelsten römischen Geschlechter entsprossen und durch ausgezeichnete Lehrer gebildet, mit glänzenden Gaben des Geistes und Herzens ausgerüstet, schien gerade er am geeignetsten, einen für die Kirche glücklichen Ausgang der Wirren jener Zeiten anzubahnen.

Zunächst stellte Innocenz in den Provinzen des Kirchenstaates das gesunkene päpstliche Ansehen wieder her; dann lenkte er seinen Blick der Welt zu, ihrer Lage, ihren Bedürfnissen. Alle Völker der Christenheit umfasste er mit gleicher Sorge und Liebe; er schlichtete zahlreiche Thronstreitigkeiten der Fürsten und verhinderte so blutige Kriege. Von den Mühen und Arbeiten seines hohen

Amtes übermäßig in Anspruch genommen, klagte er häufig, dass er geringe Zeit finde, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. „Kaum darf ich athmen," schrieb er, „so sehr habe ich für andere zu leben."

Trotz der feindlichen Haltung der Hohenstaufen übernahm der Papst nicht nur die Vormundschaft über den hohenstaufischen Sprössling Friedrich, sondern billigte auch dessen Wahl zum deutschen Könige als Friedrich II., nachdem dieser vor seiner Krönung (1215) eidlich versprochen, einen Kreuzzug zu unternehmen und die Rechte der Kirche zu achten.

Allein Friedrich, welcher selbst erkärte, dass er „alles, was er sei und habe, dem römischen Stuhle und der Kirche verdanke", zeigte sich alsbald als der heftigste Gegner des Papstes. Er riss kirchliche Besitzungen rücksichtslos an sich, verhinderte willkürlich die Besetzung erledigter bischöflicher Stühle und suchte die Freiheit der Kirche zu schmälern, wie er nur konnte; den versprochenen Kreuzzug aber schob er ohne allen Grund so lange auf, bis ihn endlich der zweite Nachfolger des Papstes Innocenz III., Gregor IX., bannte. Nun gieng wohl Friedrich nach dem heiligen Lande (1228), betrat aber, der über ihn verhängten kirchlichen Strafe zum Trotze, die Hauptkirche Jerusalems und setzte sich dort die Krone dieses Königreiches eigenmächtig auf das Haupt.

Später „wegen Treubruchs und Kirchenraubes" abermals aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und seiner königlichen Würde für verlustig erklärt, starb Friedrich in Sicilien, ruhmlos und verlassen (1250).

Der langen, traurigen, „kaiserlosen Zeit", welche

bald darauf (1254, nach dem Tode Konrads IV.,[1]) des Sohnes Friedrichs) eintrat, da es in Deutschland kein allgemein anerkanntes Oberhaupt gab, wurde erst ein Ende gemacht durch die Wahl des frommen und edlen Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Könige (1273). Rudolf versprach die Rechte und Besitzungen der Kirche zu achten und hielt gewissenhaft, was er versprochen.

So trug die Kirche auch in diesem langen und gefährlichen Kampfe mit den hohenstaufischen Kaisern ihre Freiheit abermals als Preis davon.

§. 41. Aufenthalt der Päpste in Avignon.

Leider sollte sich die Kirche der Früchte ihres Sieges nicht lange erfreuen; ihres Schutzes in Deutschland beraubt, schloss sie sich nämlich inniger an Frankreich an und gerieth dadurch allmählich in eine unwürdige Abhängigkeit von den französischen Königen.

Der Papst Bonifacius VIII. unternahm den Versuch, die Kirche von der ihr drohenden Knechtschaft zu erretten; allein er unterlag den Ränken und Anschlägen des Königs Philipp des Schönen von Frankreich; dieser ließ den greisen Papst durch nach Italien gesandte Vertraute sogar gefangen nehmen und es wäre noch Ärgeres geschehen, wenn ihn nicht das Volk aus den Händen

---

[1]) Der Sohn Konrads IV., Konradin, suchte das Königreich Sicilien, auf das er Ansprüche machte, den damals dort herrschenden Franzosen zu entreißen, wurde aber besiegt, gefangen genommen und von ihnen trotz der Bitten und Abmahnungen des Papstes Clemens IV. hingerichtet (1268). So endete der letzte der Hohenstaufen!

seiner Bedränger befreit hätte. Wenige Tage später starb Bonifacius gebrochenen Herzens (1303).

Jetzt war Philipp bemüht, ein williges Werkzeug seiner Pläne an die Spitze der Kirche zu stellen. Dies gelang ihm auch wirklich in dem Papste Clemens V., der vor seiner Thronbesteigung Erzbischof von Bordeaux gewesen. Auf Andrängen Philipps verlegte Clemens seine Residenz nach der französischen Stadt Avignon (1309) und überantwortete dadurch seine Freiheit dem Könige Frankreichs. Dieser Zustand dauerte fast 70 Jahre, weshalb man ihn mit dem Namen „babylonische Gefangenschaft der Päpste" bezeichnet hat.

Wie wenig frei in der That der Papst in der Regierung der Kirche jetzt war, geht daraus hervor, dass Clemens sich genöthigt sah, in die Aufhebung des Templerordens (vgl. §. 39), nach dessen reichen Schätzen Philipp gelüstete, einzuwilligen (1312). Als Vorwand wurden gegen den Orden allerlei schwere Beschuldigungen erhoben, welche sich aber als verleumderisch erwiesen. Unter den Qualen der Folter waren dem Vorsteher („Großmeister") des Ordens allerdings Geständnisse erpresst worden, die er aber, freigelassen, sofort widerrief. Darüber erzürnt, ließ Philipp den Unglücklichen auf einem Scheiterhaufen langsam verbrennen!

Besonders litt während dieses Aufenthaltes der Päpste in Avignon Rom und der Kirchenstaat. Es fehlte der Herrscher und damit der Wächter und Schützer der Ordnung und des Rechtes; immer kühner erhob die republikanische Partei ihr Haupt.

Der Papst Gregor XI. ließ sich endlich durch die dringenden Bitten und Ermahnungen der heiligen Katharina von Siena, einer durch Wissenschaft und Tugend gleich ausgezeichneten Klosterfrau aus dem Orden der Dominicanerinnen, bewegen, seinen Aufenthalt wieder

in Rom zu nehmen (1377). Nach seinem Tode wurde Urban VI. gewählt. Als aber dieser in Rom zu bleiben beschloss, wählten die darüber erzürnten französischen Cardinäle[1]) einen Gegenpapst, der sich Clemens VII. nannte und seine Residenz in Avignon nahm.

So war die Christenheit gespalten; denn einige Länder sagten sich von dem rechtmäßigen Papste los und hiengen dem Gegenpapste an. Die warnende Stimme der heiligen Katharina, Unfrieden und Spaltung in der Kirche zu vermeiden, denn „alle anderen Dinge, Krieg, Schmach, Leiden, wären nicht zu vergleichen mit diesem Unglücke", war ungehört verhallt.

Fast vierzig Jahre währte diese Zerrissenheit in der Kirche Christi. Ja — als die Kirchenversammlung von Pisa (1409), um der bedauerlichen Spaltung ein Ende zu machen, die beiden damals regierenden Päpste absetzte und einen neuen Papst wählte, standen einander sogar drei Päpste gegenüber.

---

[1]) „Cardinäle" nannte man ursprünglich die Bischöfe in der Umgegend von Rom, sowie die Geistlichen (Priester und Diacone), welche an den Hauptkirchen Roms bleibend ihr Amt verwalteten. Die Cardinäle erlangten seit dem eilften Jahrhunderte einen hervorragenden Einfluss auf die Papstwahl; seit dem zwölften Jahrhunderte besitzen sie ausschließlich das Recht, den Papst zu wählen, wie auch andererseits der Papst nur aus ihrer Mitte gewählt werden darf. Im zwölften Jahrhunderte gab es 7 Cardinal-Bischöfe, 28 Cardinal-Priester und 18 Cardinal-Diacone; seit Sixtus V. (im sechszehnten Jahrhunderte) beträgt deren Zahl 70: 6 Cardinal-Bischöfe, 50 Cardinal-Priester und 14 Cardinal-Diacone.

§. 42. Die Kirchenversammlung von Constanz.

Den Bemühungen des Kaisers Sigismund, welcher die Wiederherstellung des gestörten Friedens in der Christenheit sehnlichst wünschte, gelang es endlich, die allgemeine Kirchenversammlung von Constanz (Kostnitz) zustande zu bringen, welche vier Jahre (von 1414—1418) währte und die Lösung dreier für das Wohl der Kirche höchst wichtiger Aufgaben auf sich nahm.

Zunächst beschäftigte sich diese Kirchenversammlung, die zu den größten und glänzendsten der Kirchengeschichte gehört, mit der Beseitigung der bestehenden Spaltung der christlichen Völker, was auch in der That gelang; es wurde ein neuer Papst gewählt, Martin V., der alsbald allgemein als Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde.

Sodann wurde die Irrlehre des Hus, der in Böhmen einen zahlreichen Anhang gefunden hatte, untersucht und verworfen (vgl. §. 43).

Endlich berieth die Kirchenversammlung über die Mittel, die anzuwenden wären, um eine dauernde Besserung der Sitten an Haupt und Gliedern der Kirche herbeizuführen. Zwar war Martin V. auf das eifrigste bemüht, eine solche zu erzielen, und er legte auch der Kirchenversammlung einen einschlägigen Entwurf vor; allein eine Einigung wurde bei dessen Berathung nicht erreicht. Auch einzelne Nachfolger dieses Papstes sowie spätere Kirchenversammlungen waren auf die Besserung der kirchlichen Zustände bedacht und manche Missbräuche wurden auch wirklich abgestellt; leider wurden durchgreifende Maßregeln nicht ergriffen und es wollte demnach nicht gelingen, die Wunden der Kirche zu heilen. Dazu kam, dass auch manche Päpste sich zu sehr mit

weltlichen Angelegenheiten beschäftigten und dass die Bischöfe häufig ihre Pflicht nicht erfüllten.

So verfiel die Kirchenzucht immer mehr; dadurch litt aber auch das Ansehen und der Einfluss der Kirche im Volke, welches seine Fehler und Laster gerne mit dem Hinweis auf das böse Beispiel beschönigte, das ihm selbst manche seiner geistlichen Führer und Lehrer gaben. Fromme und tiefblickende Männer aber beklagten diese Zustände laut und kündigten der Kirche Tage schwerer Leiden und Trübsale an, weil deren Hirten die Zeichen der Zeit nicht verstanden und die Übel von der Kirche Gottes nicht entfernten, solange dies noch ohne große Nachtheile möglich war.

Diese düsteren Ahnungen und Befürchtungen sollten sich leider in trauriger Weise bestätigen.

§. 43. Die husitische Irrlehre.

Johannes Hus, zu Hussinec im südlichen Böhmen (am 6. Juli 1369) geboren und später Lehrer an der Hochschule und Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag, behauptete, Christus habe seiner Kirche kein sichtbares Oberhaupt gegeben; der Kirche schulde man keinen Gehorsam; ein geistlicher oder weltlicher Obere, der eine schwere Sünde an sich habe, verliere dadurch die Gewalt über seine christlichen Unterthanen und müsse sein Amt niederlegen.

Der Prager Erzbischof verbot ihm das Predigen, und der Papst forderte ihn auf, nach Rom zu kommen, um sich wegen dieser seiner Lehren zu verantworten. Da Hus weder das eine noch das andere beachtete, wurde er vom römischen Stuhle aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, Prag selbst aber, innerhalb dessen Mauern

er Schutz und Zuflucht gefunden, mit kirchlichen Strafen (dem Interdict, vgl. §. 37, 1) belegt.

Jetzt verließ Hus Prag und hielt sich bei ihm günstig gesinnten Edelleuten auf, indem er diese Gelegenheit benützte, auch das Landvolk mit seiner Lehre bekannt zu machen.

Als um dieselbe Zeit die Kirchenversammlung in Constanz eröffnet wurde, bewog der Kaiser Sigismund den Hus, sich nach Constanz zu begeben (1414) und seine Sache dem kirchlichen Lehramte anheimzustellen, zumal Hus selbst einen solchen Wunsch ausgesprochen hatte. Ein kaiserlicher Geleitsbrief sicherte ihm Schutz vor jedem ungerechten Angriffe auf der Hin- und Rückreise; doch erklärte der Kaiser ausdrücklich, „er könne dem Hus, falls die Kirchenversammlung dessen Lehre als ketzerisch verwerfen würde, keinen weiteren Beistand leisten.“ Demnach war Sigismund weit entfernt, dem Urtheile der Kirchenversammlung vorzugreifen. Auch Hus selbst erklärte, „er wolle, wenn die Kirchenversammlung ihm einen einzigen Irrthum nachweise, jene Strafe erleiden, welche das (weltliche) Gesetz für einen Irrlehrer bestimme.“ Diese Strafe war aber eine sehr schwere und harte — der Feuertod (vgl. §. 45).

Die Kirchenversammlung verhörte Hus wiederholt und hielt ihn während dieser Zeit in (allerdings milder) Haft, weil er sein Versprechen, das Messelesen und Predigen zu unterlassen, nicht hielt; er konnte sich nach eigener Wahl beschäftigen und mit seinen Freunden brieflich ungehindert verkehren. Nach sorgfältiger Untersuchung wurde jedoch seine Lehre als irrig verworfen und Hus aufgefordert, sie zu widerrufen. Hus verweigerte dies, obgleich der Kaiser erklärte: „Mein Versprechen ist ge-

löst; wenn du deine Irrlehre beharrlich vertheidigst, so muss die Kirchenversammlung gegen dich nach Recht und Gesetz verfahren. Darum rathe ich dir, dich je eher desto besser zu unterwerfen."

Da auch spätere liebreiche Versuche mehrer Bischöfe erfolglos blieben, übergab die Kirchenversammlung den Hus der weltlichen Obrigkeit; diese verurtheilte ihn nach den damaligen Gesetzen zum Tode auf dem Scheiterhaufen, den Hus mit Standhaftigkeit erlitt (6. Juli 1415).

Der Feuertod Husens rief unter seinen Anhängern, den Husiten, eine heftige Aufregung und Erbitterung hervor. Sie verlangten die Ausspendung des heiligen Abendmahles unter beiden Gestalten, verbreiteten Aufruhr und Empörung und stürmten unter der Führung des einäugigen Johannes Žižka das Prag-Neustädter Rathhaus, worauf sie sieben Rathsherren zum Fenster hinauswarfen.

Fast zwanzig Jahre (1418—1436) dauerten die Husitenkriege, welche mit großer Grausamkeit geführt wurden und unsägliches Elend über Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich, Sachsen und Baiern brachten. Zahllose Kirchen, Klöster, Burgen, Städte und Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt, die Katholiken erbarmungslos niedergemetzelt. Hatten die Husiten früher zur Vertheidigung der Lehre Husens zu den Waffen gegriffen, so verwandelte sich der Religionskrieg bei ihnen später immer mehr in einen bloßen Raub- und Beutekrieg.

Erst in der blutigen Schlacht bei Böhmischbrod (30. Mai 1434) gelang es dem kaiserlichen Heere, den Husiten eine völlige Niederlage beizubringen, von welcher sie sich nicht wieder erholten.

§. 44. Blüte der Wissenschaft und Kunst.

Seit altersher war die katholische Kirche eine eifrige Förderin und Pflegerin der Wissenschaft und Kunst; ja — durch lange Zeit war sie sogar die alleinige Trägerin der Bildung des gesammten Abendlandes; ist doch Bildung und Frömmigkeit recht wohl verträglich und führt doch wahre Wissenschaft nicht von Gott ab, sondern zu ihm hin.

Darum errichtete sie insbesondere seit Beginn dieses Zeitraumes an Klöstern und Kirchen zahlreiche Schulen und unterhielt sie aus eigenen Mitteln. Nach dem Worte des Herrn an seine Apostel: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin" (Mtth. 10, 8), war der Unterricht unentgeltlich und auch dem Ärmsten und Letzten des Volkes zugänglich. Mit Genehmigung des Papstes entstanden zahlreiche Hochschulen (darunter auch jene in Prag und Wien), welche von tausenden lernbegierigen Jünglingen besucht wurden. Die Lehrer waren größtentheils Ordensgeistliche, insbesondere Franciscaner und Dominicaner (vgl. §. 46).

So kam es, dass die Wissenschaft in diesem Zeitraume zu hoher Blüte gedieh.

Unter den zahlreichen Gelehrten dieser Zeit ragen besonders jene vier Männer hervor, welchen die Kirche den ehrenvollen Beinamen „Lehrer der Kirche" gegeben. Diese sind:

1) Der heilige Anselmus, Erzbischof von Canterbury, gest. 1109;

2) Der heilige Bernard, Abt des Klosters Clairvaux, gest. 1153;

3) Der heilige Thomas von Aquino, dem Dominicanerorden angehörig, gest. 1274;

4) Der heilige Bonaventura, dem Franciscanerorden angehörig, gest. 1274.

Wie die Wissenschaft wurde auch die Kunst von der Kirche auf das eifrigste gepflegt.

Vor allem wurde die Baukunst gefördert, um dem Herrn des Himmels und der Erde eine würdige Wohnung bereiten zu können.

Man unterscheidet insbesondere den romanischen und gothischen Baustil; romanische Kirchen haben Rundbögen und niedere Fenster (Dom zu Mainz, Worms); gothische Spitzbogen, schlanke Pfeiler und hohe schmale Fenster (Stephanskirche in Wien, Domkirche in Prag.

Auch die Bildhauerkunst stieg auf eine hohe Stufe der Vollendung (Maximiliansdenkmal in der Hofkirche in Innsbruck).

Geradezu unerreicht aber und bewunderungswürdig sind die Leistungen der Malerkunst, welche (wie auch die übrigen Künste) ihren Gegenstand zumeist der Religion oder der heiligen Geschichte entlehnte (Sixtinische Madonna Rafaels).

§. 45. Das religiöse Leben der Christen.

1) So vielfach auch während des Mittelalters noch Roheit und Gewaltthätigkeit verbreitet war, so offenbarte sich bei den christlichen Völkern dennoch innige Gläubigkeit, Anhänglichkeit an die Kirche und Ehrfurcht vor derselben. Dies erhellt insbesondere aus den mit so unsäglichen Beschwerden und Opfern an Gut und Blut unternommenen Kreuzzügen, an denen sich alle Völker Europas in brüderlicher Eintracht betheiligten.

Die Verbreitung von Irrlehren (Ketzereien) galt auch als staatliches Verbrechen (ebenso wie etwa Dieb-

stahl, Mord oder Hochverrath) und wurde von der weltlichen Gewalt durch Kerker oder Tod, insbesondere durch den Feuertod, welche Strafe aus dem Heidenthume stammte, geahndet. Die Kirche selbst wollte die möglichst schonende und milde Behandlung des Irrlehrers, weshalb sie ihn, wenn er hartnäckig blieb, dem weltlichen Gerichte mit der ständigen Bitte übergab: „Dass es seiner schone und ihm das Leben nicht raube."

Um das Umsichgreifen von Irrlehren zu hindern, sollte es in jeder Gemeinde vom Bischofe bestellte vertrauenswürdige Männer geben, welche über die Rechtgläubigkeit der Einwohner wachen, Irrlehrer ermahnen und, wenn sie hartnäckig blieben, der weltlichen Behörde überantworten sollten. Das ist die kirchliche Inquisition.

Leider begannen sich die traurigen Folgen der Spaltung der abendländischen Christenheit (vgl. §§. 41 und 42) am Ausgange des Mittelalters nur zu deutlich zu zeigen. Ein Theil der Geistlichkeit verweltlichte und vernachlässigte seine Pflichten; dadurch aber versank das Volk in Unwissenheit, und in deren Gefolge trat allenthalben religiöse Gleichgiltigkeit, ja Abneigung gegen die Kirche zutage.

Da der christliche Glaube schwand, so lebte in vielen Gegenden, besonders in Süddeutschland, heidnischer Aberglaube wieder auf, namentlich Zauberei und Hexerei. Von weltlichen Gerichten wurden tausende als Zauberer und Hexen verurtheilt und hingerichtet, bis katholische Geistliche die Unvernunft dieses Aberglaubens darlegten, worauf das Hexenwesen allmählich erlosch.

2) Der Gottesdienst wurde durch Lieder in der Volkssprache verherrlicht. Ein Gegenstand besonderer Andacht und Verehrung war das allerheiligste Altarssacrament; um Gott für dessen Einsetzung zu danken, verordnete der Papst Urban IV. (1264) die Begehung des Frohnleichnamsfestes in der ganzen Kirche.

In diesem Zeitraume nahm auch der sogenannte Jubelablass seinen Ursprung; es ist dies ein vollkommener Ablass, den Bonifacius VIII. (1300) verlieh und der in je 100 Jahren wiederkehren sollte. Diese Frist wurde später auf 25 Jahre abgekürzt.

§. 46. Der heilige Franciscus und Dominicus.

Während des soeben behandelten Zeitraumes wurden von heiligen, gottbegeisterten Männern zahlreiche neue Orden gestiftet, welche sich um die Förderung des leiblichen und geistlichen Wohles der Menschheit hohe Verdienste erwarben.

Unter diesen Ordensstiftern seien hier vor allen zwei ausdrücklich hervorgehoben, der heilige Franciscus, Stifter des Ordens der Franciscaner (1213), und der heilige Dominicus, Gründer des Ordens der Dominicaner (1216). Beide Orden schreiben ihren Gliedern strenge Armut vor; die Klöster dieser Orden sollten kein Vermögen besitzen und deren Mitglieder von freiwilligen Gaben der Gläubigen leben.

Franciscus wurde als Sohn eines reichen Kaufmannes zu Assisi in Umbrien (1182) geboren. Im kräftigen Jugendalter stehend, wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen, welche ihn die Vergänglichkeit und Unsicherheit der irdischen Güter erkennen ließ. Als er einst, 26 Jahre alt, eine Predigt über das Evangelium von der Aussendung der Jünger durch den Herrn ohne Gold und Silber hörte, wurde er auf das tiefste ergriffen. „Das ist es," rief er aus, „wonach ich mich sehne, was ich so herzlich verlange." Er beschloss, einen Orden zu stiften, dessen Glieder der Welt mit dem Beispiele heiliger Liebe zur Armut voranleuchten sollten. Er selbst vertheilte sein bedeutendes väterliches Erbgut unter die Dürftigen. Ein einfaches braunes Gewand mit einer

Kapuze und einem Stricke als Gürtel wurde das Ordensgewand. Auf dem harten Boden eines Kirchleins, das er sein einzig Erbtheil („Portiuncula“) nannte, hauchte er seine reine liebeglühende Seele aus (1226).

Dominicus, einem vornehmen spanischen Geschlechte entsprossen, wandte, nachdem er die Priesterweihe empfangen und sein Vermögen den Armen gegeben, seine ganze Thätigkeit der Bekehrung der Irrlehrer zu, welche namentlich im südlichen Frankreich zahlreiche Anhänger gefunden hatten. In der That gelang es ihm, wenngleich beständig von der Gefahr des Todes umgeben, durch seinen glühenden Eifer, durch Worte der Liebe und Belehrung, tausende der Irrenden zur Kirche zurückzuführen. Um seine Thätigkeit durch die Gnade Gottes zu fördern, lehrte er das Volk das Rosenkranzgebet. Der von ihm gestiftete Orden sollte die Predigt zur Bekehrung der Irrgläubigen als seine Hauptaufgabe betrachten, weshalb er auch Predigerorden genannt wird. Dominicus starb 1221. Seine letzten Worte waren: „Meine Brüder! übet die Liebe, bewahret die Demuth, trennet euch nie von der freiwilligen Armut!“

Fünfter Zeitraum.

Von dem Abfalle Luthers (1517) bis auf die Gegenwart.

---

§. 47. Abfall Luthers von der Kirche.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war die Lage der Kirche aus mehrfachen Ursachen eine gefährliche und verhängnisvolle. Die Besserung an Haupt und Gliedern der Kirche war noch nicht völlig durchgeführt, der

frühere Einfluss des Papstes auf ganz Europa gesunken; auch das kaiserliche Ansehen hatte sich in Deutschland verringert; verarmte Fürsten und Adelige sahen mit begehrlichen Augen auf die Güter der Kirche, das Landvolk aber sehnte sich nach Befreiung von den drückenden Lasten und Abgaben.

So lag mannigfacher Zündstoff angehäuft. Der Mann, der den Funken unbesonnen hineinwarf, war Martin Luther.

Luther war am 10. November 1483 als Sohn eines Bergmannes zu Eisleben geboren und 1505 gegen den Willen seines Vaters in das Kloster der Augustiner zu Erfurt getreten. Später wirkte er als Lehrer an der hohen Schule zu Wittenberg.

Damals verkündigte der Papst Leo X. (1513 — 1522) einen vollkommenen Ablass, d. i. die Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen jenen, welche ihre Sünden wahrhaft bereuen, aufrichtig beichten und ein Almosen in der Form eines freiwilligen Beitrages zum Ausbaue der Peterskirche in Rom spenden würden. Pflicht der AblasspREDiger war es nun, das Volk über die Bedeutung des Ablasses zu belehren; da dies nicht immer geschah, meinten wohl manche irriger Weise, sie hätten genug gethan, wenn sie nur den Beitrag zum Ausbaue der Peterskirche geleistet.

Als sich nun der Ablassprediger Johann Tetzel, dem Dominicanerorden angehörig, auch Wittenberg näherte, schlug Luther am 31. October 1517 an der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Sätze über den Ablass an, in welchen er nicht nur den Missbrauch des Ablasses heftig tadelte, sondern auch einzelne irrige Behauptungen aufstellte.

Viele zollten seinem Auftreten Beifall; dagegen widerlegten katholische Gelehrte seine Irrthümer; diese seine Gegner überhäufte Luther mit ungebürlichen Schmähungen und entfernte sich von der von den Aposteln ererbten kirchlichen Lehre immer mehr.

Der Papst sah sich endlich genöthigt, eine Anzahl der von Luther aufgestellten Sätze ausdrücklich als irrgläubig zu bezeichnen und bedrohte ihn mit der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerriefe. Allein Luther vergaß die dem Oberhaupte der Kirche schuldige Ehrfurcht und antwortete mit einer Schmähschrift; ja, er gieng in seiner Kühnheit so weit, das päpstliche Schreiben (die päpstliche Bulle) im Stadtgraben von Wittenberg im Beisein einer großen Volksmenge mit den anmaßenden Worten zu verbrennen: „Weil du den Heiligen des Herrn (nämlich Luther) betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer" (10. December 1520).

Bald darauf (3. Jänner 1521) wurde Luther wegen hartnäckigen Irrglaubens aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Die Kirche lehrt, der Mensch habe durch die Sünde des ersten Elternpaares das übernatürliche Ebenbild Gottes, d. i. die übernatürliche Heiligkeit verloren, das natürliche, d. i. Vernunft und freier Wille, sei nur geschwächt worden. Der Sünder könne nur dann Verzeihung finden, wenn er selbst eifrig mit der göttlichen Gnade mitwirkt und die heiligen Sacramente würdig empfängt.

Luther dagegen behauptete, durch die Sünde habe der Mensch auch das natürliche Ebenbild, also Vernunft und freien Willen verloren; demnach könne er gar nichts Gutes thun und mit Gottes Gnade nicht mitwirken; er könne nur glauben, dass Gott ihm seine

Sünden nicht anrechnet; diesen Glauben aber schöpfe jeder aus der heiligen Schrift.

Ist dies der Fall, dann ist das Lehr- und Priesteramt der Kirche, dann sind die von Christus eingesetzten Sacramente offenbar überflüssig.

§. 48. Fortsetzung.

Damit Luther Gelegenheit finde, sich zu vertheidigen, berief Kaiser Karl V. 1521 einen Reichstag nach Worms. Luther erschien zwar, da ihm sicheres Geleite war zugesichert worden; allein alle Versuche, ihn zum Widerrufe zu bewegen, scheiterten; denn er verlangte mit Zeugnissen der heiligen Schrift überwiesen zu werden, was unmöglich war, da er die heilige Schrift ganz willkürlich auslegte und jene heiligen Bücher, die mit seiner Lehre unverträglich waren, kurzweg verwarf.

Deshalb verhängte der Kaiser über Luther die Reichsacht, wonach jedermann gehalten war, ihn auszuliefern und seine Schriften zu vertilgen.

Es kam jedoch nicht dazu. Denn sein Freund und Beschützer, der Kurfürst Friedrich von Sachsen, ließ ihn heimlich auf die Wartburg bei Eisenach bringen; hier beschäftigte er sich (bis 1522) mit der Übersetzung der heiligen Schrift, wie er sie verstand.[1]) Nicht selten quälten ihn in Stunden der Einsamkeit Vorwürfe seines

---

[1]) Diese Bibelübersetzung ist nicht etwa überhaupt die erste, durch welche die heilige Schrift erst dem Volke zugänglich wurde, wie fälschlich behauptet worden. Denn seit dem Jahre 1450, in welchem Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst die erste gedruckte (lateinische) Bibel erschien, bis 1518 gab es nicht weniger als 14 Ausgaben der heiligen Schrift in hochdeutscher Mundart allein.

Gewissens darüber, dass er sich gegen die Kirche Christi aufgelehnt. „Bist du denn allein klug," fragte er sich, „und sollten die anderen alle irren? Wie nun, wenn du irrtest und so viele Leute in Irrthum führtest, welche alle ewig verdammt würden? Ich kann's nicht leugnen, mir wird oft bange und angst." Allein er beschwichtigte diese Unruhe seines Innern, indem er sich einredete, es seien nur Versuchungen des Satan, der ihn hindern wolle, die Kirche zu „verbessern".

Der Kaiser sah die auf die Zerstörung der katholischen Kirche in Deutschland gerichtete Bewegung mit bekümmertem Herzen; allein der langwierige Krieg mit Frankreich sowie die drohenden Einfälle der Türken hinderten ihn an einem entschiedenen Einschreiten; desgleichen blieben auch die Bemühungen der Nachfolger Leos X., der Päpste Hadrian VI. und Clemens VII., erfolglos.

Mittlerweile gelang es der eifrigen Thätigkeit Luthers und seines Anhanges, der Kirche immer mehr Glieder abwendig zu machen; die Fürsten wusste er durch die Aussicht auf die Güter der Kirchen und Klöster zu gewinnen; manche Geistliche, Mönche und Klosterfrauen durch Abschaffung der Ehelosigkeit und der Gelübde; das Volk, indem er ihm die „evangelische Freiheit" verhieß, was die meisten so verstanden, dass sie sich gegen jede ihnen unbequeme obrigkeitliche Anordnung auflehnen und den Fürsten den Gehorsam verweigern dürften. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Die Bauern forderten freie Holzung, Fischerei, Jagd, Aufhebung der Leibeigenschaft rc. Als ihnen dies verweigert wurde, plünderten und verbrannten sie Kirchen, Klöster, Burgen der Edelleute und verübten schaudererregende Grausamkeiten.

Doch auch dies brachte die Anhänger Luthers nicht zur Einsicht und Umkehr; ja — als auf dem Reichstage zu Speier (1529) die katholischen Fürsten den Vorschlag machten, dass die Neuerungen dort, wo sie schon eingeführt waren, bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung fortbestehen sollten, protestierten die lutherisch gesinnten Fürsten dagegen, weil sie die katholische Religion und insbesondere die Feier der heiligen Messe in ihren Gebieten überhaupt nicht mehr dulden wollten. Seitdem hießen die Anhänger Luthers Protestanten.

Als der Kaiser all seine Bemühungen zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens erfolglos sah und ihm die protestantischen Fürsten sogar offen den Gehorsam verweigerten, kam es zum Kriege. Zwar blieben die kaiserlichen Truppen (durch die blutige Schlacht bei Mühlberg 1547) Sieger; allein trotzdem konnte die zerrissene Eintracht nicht wiederhergestellt werden, und der Religionsfriede zu Augsburg, der nach langen Verhandlungen 1555 zustande kam, sicherte endlich den Protestanten dieselben Rechte in Bezug auf die Ausübung ihrer Religion, welche die Katholiken besaßen.

Inzwischen war Luther gestorben (1546). Er hatte die religiöse Einheit des deutschen Volkes zerrissen, und der traurige Zwiespalt ist bis heute noch nicht geschwunden zugleich lag aber in dieser Spaltung Deutschlands auch der Keim zu späteren blutigen Kämpfen und Wirren, welche über das Volk unsägliches Unheil brachten (vgl. §. 52).

Von Deutschland verbreitete sich das Lutherthum später auch nach Schweden, Dänemark, Norwegen und Island, wo es die allein herrschende Religion wurde; auch in Ungarn und Polen, Siebenbürgen,

Böhmen und anderen österreichischen Erbländern fand es Anhänger.

§. 49. Zwingli und Calvin.

Fast zu derselben Zeit, da sich Luther in Deutschland wider die Kirche empörte, trat Ulrich Zwingli in der Schweiz und Johannes Calvin in Frankreich als Glaubensneuerer auf.

1) Zwingli (1484 geboren) war früher Pfarrer in Einsiedeln, später wurde er Prediger an der Domkirche in Zürich. Nach seinem eigenen Geständnisse hatte er ein ausschweifendes Leben geführt und war daher sicher nicht berechtigt, sich zum Verbesserer der kirchlichen Sitten aufzuwerfen. Von dem Rathe von Zürich unterstützt, weil er der weltlichen Obrigkeit dieselben Rechte zusprach, welche Christus seinen Aposteln gegeben, führte Zwingli seine Neuerungen in mehren Cantonen mit rücksichtsloser Härte ein. Die heilige Messe wurde abgeschafft, die Bilder wurden zerstört, Glocken und Orgel entfernt, die Klöster aufgehoben.

Die Lehre Zwinglis stimmt mit jener Luthers in den Hauptpunkten überein. Die Einsetzungsworte beim letzten Abendmahle deutete er so, als hätte Christus gesagt: „Das ist das Zeichen meines Leibes." Darüber entspann sich mit Luther, der die Gegenwart Christi im Abendmahle zugab, wenn er auch die Wandlung des Wesens der Gestalten leugnete, ein ungemein heftiger Streit, der deshalb bemerkenswert ist, weil Luther für seine Auffassung sich auf die apostolische Überlieferung berief, die er doch selbst verworfen hatte.

Als die Anhänger Zwinglis ihre Neuerungen auch in den katholischen Cantonen einzuführen suchten, während sie selbst in ihren Cantonen die Katholiken nicht dulden wollten, kam es zum blutigen Bürgerkriege. Nach einem

höchst erbitterten Kampfe (bei Kappel 1531), der sich zuletzt in ein furchtbares Handgemenge verwandelte, blieben die Katholiken Sieger; Zwingli selbst mit vielen Rathsherren war gefallen; dennoch blieben die abgefallenen Cantone für die Kirche zum größten Theile verloren.

2) Calvin, in Frankreich geboren (1509) und seines Talentes wegen während seiner Studien an der hohen Schule zu Paris durch kirchliche Stiftungen unterstützt, wurde durch das Lesen der Schriften Luthers dem katholischen Glauben abwendig gemacht. Als er (seit 1531) für seine Lehren Anhänger zu werben versuchte, musste er Paris verlassen und gieng nach der französischen Schweiz. Insbesondere war Genf der Schauplatz seiner Wirksamkeit; jeder Widerstand gegen seine Neuerungen wurde gewaltsam unterdrückt; seine Gegner ließ Calvin einkerkern und viele derselben wurden auf das grausamste hingerichtet.

Die Anhänger Calvins nannten sich zum Unterschiede von den Lutheranern Reformierte.

Die Lehre Calvins ist mit jener Luthers und Zwinglis verwandt; doch behauptete er nebstdem, dass Gott gewisse Menschen von Ewigkeit zur Seligkeit, andere zur Verdammnis bestimmt hätte, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit ihres Lebens, — eine Lehre, welche offenbar mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit unverträglich ist und alle Sittlichkeit des Menschen vernichten müsste. Bezüglich des Abendmahles lehrte er, dass jene, welche zur Seligkeit vorherbestimmt seien, von dem im Himmel befindlichen Leibe Christi „eine göttliche Kraft“ erhalten.

Die Lehre Calvins verbreitete sich alsbald nach Frankreich, wo man dessen Anhänger Hugenotten nannte; die Erbitterung zwischen Katholiken und Huge-

notten führte hier zu blutigen Bürgerkriegen. Unter Karl IX. kam es auf Anstiften der Königin-Mutter in der Nacht des 24. August 1572 zu einem Blutbade (Bartholomäusnacht), in dem viele Hugenotten ermordet wurden.[1])

In Schottland wurde Calvins Lehre (durch den wilden Eiferer John Knox [spr. Knesch], der sie bei seinem Aufenthalte in Genf kennen gelernt hatte) zur herrschenden Religion des Landes, desgleichen in den nördlichen Theilen der Niederlande. In der Schweiz wurde Zwinglis Lehre von ihr ganz verdrängt. Auch in Polen, Ungarn und Siebenbürgen fand sie Eingang.

§. 50. Losreißung Englands von der Kirche.

England brachte die Sinnlichkeit und Gewaltthätigkeit seines Königs Heinrich VIII. zum Abfalle von der katholischen Kirche.

Heinrich, zuerst ein heftiger Gegner Luthers, verlangte nämlich von dem Papste Clemens VII. die Trennung seiner rechtmäßigen Ehe, welche schon 17 Jahre bestanden hatte, da er sich mit der Hofdame Anna Boleyn verbinden wollte. Als der Papst dieses Ansinnen zurückwies, weil eine giltig eingegangene Ehe nach göttlicher Anordnung unauflöslich sei, forderte Heinrich von

[1]) Karl IX. erklärte am 26. August vor der Volksvertretung selbst, dass die Unthat auf seinen Befehl geschehen sei, weil die Hugenotten gegen ihn und das königliche Haus eine Verschwörung angezettelt hätten. Demnach ist die bisweilen gehörte Behauptung, die Kirche habe an diesem verabscheuenswerten Blutbade Antheil, durchaus grundlos und verleumderisch. Der Beweggrund dieser Unthat war überhaupt kein religiöser, sondern ein politischer.

seinen Unterthanen, dass sie nicht den Papst, sondern ihn als Oberhaupt der Kirche Englands anerkennen (1534).

Jene, welche dieser Forderung des Königs nicht nachkommen wollten, wurden verfolgt, eingekerkert und hingerichtet. Mehr als 600 Geistliche und Mönche, eine große Anzahl von Edelleuten, Bürgern und Frauen starben unter dem Beile des Henkers, darunter der edle Bischof Johann Fisher, ein Greis von achtzig Jahren, von dem der König früher selbst erklärt hatte: „Kein Fürst kann sich eines solchen Unterthanen rühmen;" auch der durch Gelehrsamkeit wie durch seine Tugenden gleich ausgezeichnete Reichskanzler Thomas Morus musste das Schaffot besteigen.

Die Königin Elisabeth (1558—1603) vollendete die Losreißung Englands von Rom und dem katholischen Glauben. In 39 Artikeln wurde (1562) ein neues Glaubensbekenntnis aufgestellt, welches zwischen der Lehre Luthers und Calvins schwankt. Manches Katholische (z. B. die Bischöfe, das Kreuzzeichen, die Kleidung der Geistlichen) wurde beibehalten, um das großentheils noch katholisch gesinnte Volk leichter zu gewinnen; die Messe, der Reinigungsort, die Verehrung der Heiligen wurde verworfen.

Um die katholische Kirche in England um so sicherer zu vernichten, war die Weihe von katholischen Priestern daselbst unter Todesstrafe verboten; die Katholiken durften bei strenger Strafe ihren Gottesdienst nicht einmal in Privathäusern feiern; dagegen mussten sie dem protestantischen Gottesdienste beiwohnen und wurde die Weigerung, dies zu thun, mit Gefängnis, Geldstrafe und körperlicher Züchtigung geahndet.

In Schottland hatte die Lehre Calvins den katholischen Glauben verdrängt (vgl. §. 49); dagegen blieben die Bewohner Irlands trotz aller Verfolgungen und Gewaltmittel, welche Jahrhunderte hindurch fortgesetzt angewendet wurden, der katholischen Kirche ausnahmslos treu.

Seit den Tagen der Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern hatte die Kirche keine schlimmeren Drangsale und keine härteren Ungerechtigkeiten zu erdulden, aber auch keine herrlicheren Beispiele festen Glaubensmuthes bis zum Martertode gesehen, als in Irland während der letzten dreihundert Jahre. Jenen Irländern, welche vom katholischen Glauben nicht abfallen wollten, wurde all ihr Besitz genommen und sie wurden für unfähig erklärt, sich ein Grundeigenthum zu erwerben; sie durften keine Schulen errichten, kein Amt bekleiden und mussten die ihnen aufgedrungenen protestantischen Geistlichen, obwohl sie dieselben nicht in Anspruch nahmen, unterhalten.

Erst in neuerer und neuester Zeit hat sich die Lage der Katholiken auf den britischen Inseln wenigstens einigermaßen gebessert, ohne dass sie freilich bisher eine vollständige Wiederherstellung ihrer Rechte und Freiheit hatten erlangen können; aber selbst dieses geringe Maß von Freiheit bewirkte die Rückkehr zahlreicher Protestanten zum katholischen Glauben, in Folge dessen die katholische Kirche Englands in stetem und raschem Wachsthume begriffen ist.

§. 51. Die Kirchenversammlung von Trient.

In jener traurigen Zeit, als die Kirche aus tausend Wunden blutete und Millionen ihrer Kinder sich von ihr, der gemeinsamen geistlichen Mutter losrissen, wurde der Ruf nach einer allgemeinen Kirchenversammlung

laut, welche die ausgebrochenen Glaubensstreitigkeiten wenn möglich schlichten und die schon wiederholt unternommene Besserung an Haupt und Gliedern der Kirche endlich thatkräftig durchführen sollte.

Diese Kirchenversammlung kam auch wirklich zustande. Papst Paul III. berief sie 1545 nach dem zum deutschen Reiche gehörigen Trient, wo sie, zweimal durch längere Zeit unterbrochen, nach achtzehn Jahren (1563) geschlossen wurde.

Die erste der eben erwähnten Hauptaufgaben konnte die Kirchenversammlung leider nicht lösen; denn die Protestanten, welche doch zuvor wiederholt die Einberufung eines Kirchenrathes selbst verlangt hatten, weigerten sich jetzt, durch Luther beeinflusst, daran theilzunehmen und sie sahen sich hiezu umsoweniger veranlasst, nachdem ihnen durch den Augsburger Religionsfrieden (1555) die freie Ausübung ihres Bekenntnisses war zugesichert worden; dagegen wurde von dem kirchlichen Lehramte in 25 Sitzungen der uralte von den Aposteln verkündigte Glaube aufs neue feierlich ausgesprochen und den Irrthümern der Protestanten gegenüber in klaren und unzweideutigen Sätzen dargestellt.

Zur Erreichung des zweiten Zweckes wurden in jeder Sitzung Maßregeln berathen und beschlossen, welche geeignet waren, die Kirchenzucht zu bessern und vorhandene Missbräuche abzustellen.

Diese große und berühmte Kirchenversammlung erwarb sich durch ihren Eifer und ihre Weisheit um das Wohl der Kirche hohe Verdienste; was die Protestanten zu erstreben vorgaben, erreichte sie wirklich, — die wahre Besserung der Vorsteher und Glieder der Kirche; der kirchliche Glaube und das kirchliche Leben erhielten

einen neuen Aufschwung und die von ihr getroffenen Einrichtungen erstrecken ihre segensreiche Wirksamkeit bis in die Gegenwart.

§. 52. Der dreißigjährige Krieg.

Die Hoffnungen, welche man an den Augsburger Religionsfrieden (vgl. §. 48) für die Beruhigung der Gemüther knüpfte, giengen nicht in Erfüllung.

In diesem Friedensvertrage war unter anderem der sogenannte geistliche Vorbehalt aufgestellt worden, nach welchem kirchliche Vorsteher (Bischöfe, Äbte 2c.), wenn sie zum protestantischen Glauben abfielen, ihr weltliches Besitzthum verlieren sollten.

Diese Bestimmung war durchaus gerecht, da dieses Besitzthum nicht den geistlichen Personen sondern der Kirche gehörte. Trotzdem waren die Protestanten mit dieser Verfügung unzufrieden und verletzten sie in vielen Fällen, indem sie die kirchlichen Besitzungen an sich nahmen.

Ferner hatten die Protestanten den Satz aufgestellt: „Der Fürst bestimmt die Religion der Unterthanen," und sie handelten auch darnach, während sie ein gleiches Vorgehen auf katholischer Seite als Verletzung des Religionsfriedens hinstellten; ja — in Orten, wo die Katholiken in der Minderheit waren, wurde deren Gottesdienst gänzlich unterdrückt und dieselben von den Gemeindeämtern ausgeschlossen.

Dadurch aber wuchs die gegenseitige Erbitterung immer mehr und führte endlich dazu, dass die protestantischen Fürsten unter dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz (1608), die katholischen aber unter dem Herzoge Maximilian von Baiern sich vereinigten (1609) und sich argwöhnisch und feindselig gegenüberstanden.

Ein geringer Anlass konnte den Ausbruch erbitterter Kämpfe zur Folge haben, und ein solcher ergab sich in der That.

Die Protestanten in Böhmen hatten nämlich von Rudolf II. den sogenannten Majestätsbrief erlangt (1609), nach welchem die Erbauung protestantischer Gotteshäuser zwar den Herren, Rittern und königlichen Städten auf ihrem Gebiete gestattet wurde, nicht aber den Unterthanen katholischer Herren. Als nun, dieser Bestimmung entgegen, die protestantischen Unterthanen des Erzbischofs von Prag zu Klostergrab und jene des Abtes von Braunau zu Braunau Kirchen bauten, wurde auf Befehl des Kaisers Mathias die Kirche zu Klostergrab niedergerissen, die zu Braunau geschlossen.

Darüber erbittert, drangen die Protestanten in das königliche Schloss zu Prag, warfen die zwei kaiserlichen Statthalter aus den Fenstern (13. Mai 1618) und rüsteten in größter Eile ein Heer, mit dem sie in Österreich einfielen.

Als bald darauf (1619) Mathias starb, wollten die Protestanten seinen Nachfolger Ferdinand II. nicht anerkennen, da derselbe, der katholischen Kirche treu ergeben, die katholische Religion in seinen Erbländern (Steiermark, Kärnten und Krain) wieder hergestellt hatte, und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige von Böhmen.

Ferdinand schlug seine Gegner in der blutigen Schlacht am weißen Berge bei Prag gänzlich (8. November 1620) und kämpfte (insbesondere mit Hilfe seines tapfern Feldherrn Tilly) auch dann noch glücklich, als Dänemark den Protestanten seinen Beistand lieh. Da mischte sich auf Anstiften Frankreichs der Schwedenkönig Gustav

Adolf in den Streit, angeblich, um für seine unterdrückten protestantischen Brüder in Deutschland einzutreten, und abermals entbrannte der blutige Kampf, der mit wechselndem Glücke geführt wurde, bis ihm der zu Münster und Osnabrück verhandelte Westfälische Frieden (1648) ein Ende machte.

Frankreich und Schweden erhielten bedeutende Gebietstheile, während die deutschen Fürsten für das, was sie dadurch verloren, mit geistlichen Besitzungen entschädigt wurden; die Katholiken, Lutheraner und Reformierten erhielten gleiche Rechte, und in Hinsicht des Besitzes sollte der Besitzstand am 1. Jänner 1624 entscheidend sein.

So endete der dreißigjährige Krieg, der über unser Vaterland unsägliches Elend und Unheil brachte, ganze Länderstrecken verwüstete, Millionen Menschenleben vernichtete und allenthalben Verwilderung und Roheit im Gefolge hatte. Er war kaum in seinem ersten Anfange ein Religionskrieg; wohl aber diente die Religion ehrgeizigen und habsüchtigen Fürsten als Deckmantel ihrer unheiligen Bestrebungen.

§. 53. Gründung des Ordens der Gesellschaft Jesu.

Gott verläßt seine Kirche zu keiner Zeit. Sowie sich inmitten der Gefahren, welche der Kirche durch die Irrlehren der ersten Jahrhunderte drohten, große und heilige Männer erhoben, um die Wahrheit zu vertheidigen, so war es in diesem Zeitraume der Orden der Gesellschaft Jesu, gestiftet von Ignatius von Loyola (1540), welcher die weitere Ausbreitung der protestantischen Irrlehre verhinderte und zahlreiche Abgefallene wieder zur Kirche zurückführte.

Ignatius, aus vornehmem Geschlechte entsprossen, wurde auf dem spanischen Schlosse Loyola 1491 geboren. In seiner Jugend Edelknabe am spanischen Hofe, nahm er später an dem Kriege theil, den Spanien mit Frankreich um den Besitz des Königreiches Navarra führte. In Folge seiner glänzenden Tapferkeit mit Ruhm bedeckt, ward er bei der Belagerung der Festung Pampeluna durch die Franzosen verwundet (1521). Dies wurde der Wendepunkt seines Lebens. Auf dem Krankenlager las er die heilige Schrift und das Leben der Heiligen und, dadurch auf das tiefste ergriffen, beschloss er, der Welt zu entsagen und sich fortan dem Wohle seiner Mitmenschen und seinem Seelenheile zu weihen.

Alle Hindernisse, welche sich der Ausführung seines hochherzigen Entschlusses entgegenstellten, überwand Ignatius siegreich. In stiller Abgeschiedenheit bereitete er sich auf seinen Beruf vor. Da er erkannte, wie nothwendig ihm eine gründliche wissenschaftliche Bildung sei, besuchte er hierauf, schon fast 33 Jahre alt, die lateinische Schule in Barcelona und vollendete seine Studien an der hohen Schule zu Paris. Hier schlossen sich ihm einige gleichgesinnte Genossen an, darunter Franz Xaver.

Am Feste Mariä Himmelfahrt 1534 empfiengen sie gemeinschaftlich die heilige Communion und beschlossen, nach dem Morgenlande zu gehen und sich der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen. Allein der damals ausgebrochene Türkenkrieg verhinderte die Ausführung dieses Planes. Deshalb begaben sie sich nach Rom zu Papst Paul III. (1539) und erklärten sich außer zur Erfüllung der Ordensgelübde auch noch bereit, „überall hinzugehen, wohin der Vater der Christenheit sie senden würde.“ Der Papst bestätigte den Orden, der sich „Gesellschaft Jesu“ nannte, und dessen Mitglieder sich bestreben sollten, allen alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen.

Die Thätigkeit dieses Ordens erstreckte sich alsbald über ganz Europa; insbesondere wirkte er in Oesterreich und Baiern, wo die protestantische Irrlehre un-

geachtet der aufrichtig katholischen Fürsten vielfach Eingang gefunden hatte. In zahlreichen größeren Städten erhoben sich Ordenshäuser (Collegien), welche ebenso viele Bollwerke der katholischen Kirche wurden. Die Wissenschaft wurde auf das eifrigste gepflegt und viele Gelehrte giengen aus dem Orden hervor; nicht minder die Frömmigkeit, und groß ist auch die Zahl der Heiligen, welche diesem Orden angehören.

Selbst in Ländern außerhalb Europas entfaltete der Orden seine Wirksamkeit. Der heilige Franz Xaver bekehrte in Indien tausende und wird darum auszeichnend „der Apostel Indiens" genannt; desgleichen predigte er mit großem Erfolge in Japan und China.

In Amerika erwarb sich der Orden der Gesellschaft Jesu neben dem Dominicaner-Orden um die Bekehrung der Eingeborenen die größten Verdienste.

Insbesondere ließen sich Mitglieder dieses Ordens in dem am La Plata-Strome gelegenen Paraguay nieder, das von den Spaniern entdeckt worden war (1516). Hier gründeten sie ein freies, glückliches Staatswesen, das den König von Spanien freiwillig als Oberherrn anerkannte und dessen Bevölkerung die wohlhabendste Südamerikas wurde. Es erhielt sich bis 1750.

§. 54. Unterdrückung und Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu.

In Folge der eifrigen Wirksamkeit, welche der Orden der Gesellschaft Jesu zur Erhaltung und Befestigung des katholischen Glaubens entfaltete, erwuchsen ihm zahlreiche Gegner, welche dessen Unterdrückung und Aufhebung anstrebten.

Dies geschah zuerst in Portugal (1759), wo man

die Jesuiten unter nichtigen Vorwänden und Anschuldigungen vertrieb.

In Frankreich waren die Führer des Unglaubens, insbesondere Voltaire, die erbittertsten Feinde dieses Ordens, und es gelang ihnen auch wirklich, mit Hilfe der von ihnen beeinflussten Volksvertretung dessen Aufhebung unter Ludwig XV. durchzusetzen (1764).

Dasselbe geschah einige Jahre später auch in Spanien und in anderen Ländern.

Damit nicht zufrieden, stellten einige Regierungen an den Papst Clemens XIII. das Ansinnen, diesen Orden überhaupt und für alle Zukunft für aufgehoben zu erklären; allein Clemens verweigerte es, dieser Forderung zu willfahren, da er die Pflicht habe, allen Gliedern der Kirche Schutz und Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, und er blieb auch dann standhaft, als man ihm mit der Belagerung Roms drohte.

Auch sein Nachfolger, Clemens XIV. (seit 1769), widerstand dem Drängen der dem Jesuitenorden feindlichen Höfe durch längere Zeit, bis er endlich nachgab und den Orden am 21. Juli 1773 aus apostolischer Machtvollkommenheit aufhob.

Die Gesellschaft Jesu erlag so den Ränken und Anschlägen ihrer zahlreichen Gegner; sie wurde ungehört unterdrückt; zwar wurden mannigfache Anschuldigungen wider sie erhoben, aber kein Gerichtshof, weder ein geistlicher noch ein weltlicher, hat sie geprüft und untersucht und sie sind längst als Verleumdungen nachgewiesen worden.[1]) Irrthümer einzelner Glieder dieses Or-

---

[1]) Selbst der oben genannte Voltaire schreibt trotz seines Jesuitenhasses: „Den Jesuitenorden zu schmähen, habe ich nicht

dens können dem Orden als solchem nicht zugerechnet werden.

Sofort nach Bekanntwerden der vom Papste getroffenen Maßregel löste sich der viele tausende von Mitgliedern zählende Orden auf; gehorsam und ohne Murren unterwarf er sich der Entscheidung des Oberhauptes der Kirche. Nur in Preußen und Russland bestand er fort, indem der preußische König Friedrich II. und die russische Kaiserin Katharina II. in gewissen Theilen ihres Reiches die Leitung des Schulwesens auch fernerhin Mitgliedern dieses Ordens überließ.

Der Papst Pius VII. stellte den Jesuitenorden für die ganze Kirche wieder her (1814).

§. 55. Die französische Revolution.

In keinem Lande Europas hatte seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Unglaube so zahlreiche Anhänger gefunden wie in Frankreich.

Ein Verein von Kirchenfeinden war daselbst bemüht, durch zahlreiche Bücher und Schriften unter dem Deckmantel der „Wissenschaft" („Philosophie") und „Aufklärung" Gottlosigkeit und Hass der christlichen Religion unter dem Volke zu verbreiten; sie fanden um so lieber Gehör, als in Folge der Verschwendung und Misswirthschaft am Hofe Ludwig XV. die Steuern und Abgaben zu einer außerordentlichen Höhe angewachsen waren, deren Herabminderung sie dem Volke versprachen.

Um den Hass gegen das in Staat und Kirche Be-

die Stirn. Die besten Jahre meines Lebens habe ich in Jesuitenschulen zugebracht und dort nichts gehört und gesehen, als gute Lehre und gutes Beispiel.

stehende zu nähren, wiesen sie auf die bedeutenden Vorrechte hin, welche der Adel und die Geistlichkeit Frankreichs besaßen, und erklärten sich für die Gleichheit aller Staatsbürger. „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ — das waren überhaupt die Schlagworte, durch welche sie Anhänger zu werben suchten. Die Unzufriedenheit und Gährung unter den Volksmassen wuchs so immer mehr und ließ einen nahe bevorstehenden gewaltsamen Ausbruch befürchten. Das geschah auch wirklich.

Als der milde und gutgesinnte König Ludwig XVI. die Generalstände, d. i. die Vertretung des Adels, der Geistlichkeit und der Bürger zusammenberief, um über die Beseitigung der Staatsschulden zu berathen (4. Mai 1789), lehnte sich der dritte Stand (die Abgeordneten der Bürger) auf, legte sich die Bezeichnung „Nationalversammlung“ bei (am 17. Juni) und riss allmählich alle Gewalt an sich. Sämmtliche Güter der Kirche wurden als Eigenthum des Staates erklärt (am 2. November), obgleich die Geistlichkeit durch den Erzbischof von Paris, der seiner unbegrenzten Wohlthätigkeit wegen „der Vater der Armen“ genannt wurde, alles Gold und Silber der Kirchen zu Staatszwecken angeboten hatte.

Noch schlimmer wurde es im folgenden Jahre (1790). Die Zahl der Bisthümer Frankreichs wurde herabgesetzt; die Bischöfe und Pfarrer sollten vom Volke ernannt werden, die Bestätigung des Papstes für den zum Bischof Erwählten sollte fortan entfallen; alle Geistliche sollten auf die „bürgerliche Verfassung“ den Eid leisten.

Ludwig XVI. gab zu diesen Gesetzen nur gezwungen seine Zustimmung; der Papst Pius VI. aber verwarf dieselben ausdrücklich und verbot den Geistlichen insbesondere die Ablegung des geforderten Eides. In der

That ließen sich hiezu nur wenige bereit finden; die übrigen (gegen 50,000) wurden für abgesetzt erklärt; von diesen wurden während der folgenden Jahre ihrer Standhaftigkeit wegen tausende eingekerkert, verbannt oder hingerichtet.

Immer tiefer sank von nun an das unglückliche Volk Frankreichs; es erklärte das Königthum für abgeschafft (1792) und wurde zum Mörder seines edlen und nur zu schwachen Königs (21. Jänner 1793). „Ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, dass das Blut, welches ihr jetzt vergießen wollet, nie auf Frankreich falle" — das waren die letzten Worte des Monarchen. Seine Gemahlin, Maria Antoinette, eine Tochter Maria Theresias, theilte sein Schicksal (am 16. October).

Jetzt gieng man daran, das Christenthum und seine Einrichtungen völlig zu vernichten; die Kirchen wurden ausgeplündert und niedergerissen, die christliche Zeitrechnung abgeschafft, die Kreuze aus dem Boden gerissen und zertrümmert, ja selbst das Dasein eines höchsten Wesens öffentlich geleugnet! An den Friedhöfen las man die Aufschrift: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf!" Statt dessen verehrte man die „Vernunft" und weihte ihr als Tempel ehemalige christliche Kirchen; als „Göttin der Vernunft" aber feierte man eine Dirne und streute ihr Weihrauch!

Doch selten strafte Gott den Frevel so rasch und furchtbar, als hier; die Franzosen zerfleischten sich gegenseitig; kein Leben war sicher, denn die Anklage eines Böswilligen genügte, es verwirkt zu haben; 44,000 Guillotinen hatten die Blutmänner der Revolution in Frankreich aufgestellt, um jeden ihnen Verdächtigen zu beseitigen. Zuletzt ereilte auch die Urheber dieser Greuel selbst ein ähnliches Schicksal.

§. 56. Fortsetzung.

Als der Corsikaner Napoleon Bonaparte die Herrschaft in Frankreich an sich gerissen hatte, stellte er dort mit der staatlichen zwar auch die kirchliche Ordnung wieder her; allein nachdem er Österreich bekriegt, fiel er in den Kirchenstaat ein und erklärte Rom als Republik (1798). Der greise Papst Pius VI. wurde gefangen genommen und nach Valence im südlichen Frankreich gebracht, wo er starb (1799). Seine letzten Worte waren: „Wer immer mir nachfolgen will, der verzeihe den Franzosen so herzlich, wie ich ihnen verzeihe."

Der Nachfolger Pius' VI. war Pius VII. Mit diesem schloss Bonaparte einen Vertrag ab, der das Verhältnis der Kirche zum Staate in Frankreich regelte (1801); denn Napoleon erkannte, dass ein Staat ohne die Religion als Grundlage nicht bestehen könne und dass insbesondere Frankreich katholisch bleiben müsse, wenn es blühen und gedeihen wolle.

Drei Jahre später wurde Bonaparte zum Kaiser der Franzosen erhoben; er stellte nun an den Papst die Bitte, ihn zu krönen; der Papst erfüllte sie und unternahm zu diesem Zwecke im Winter des Jahres 1804 die beschwerliche Reise nach Paris.

Allein Napoleon lohnte ihm diesen Dienst schlecht. Als der Papst sich weigerte, die ehrgeizigen Pläne des Kaisers verwirklichen zu helfen, ließ dieser Rom besetzen und erklärte den Kirchenstaat als Bestandtheil Frankreichs (1809); der Papst aber wurde gewaltsam fortgeschleppt und in verschiedenen Städten Frankreichs und Italiens gefangen gehalten.

Schon drohten der Kirche neue Übel, als die Siege der verbündeten Mächte der Herrschaft des Welteroberers ein rasches Ende bereiteten; er wurde auf eine ferne Insel verbannt, während Pius VII. unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Rom hielt (24. Mai 1814).

Die französische Revolution hatte aber auch für die Kirche in Deutschland verderbliche Folgen. Nachdem durch den Frieden von Lüneville (1801) das linke Rheinufer an die französische Republik abgetreten worden war, wurde durch den sogen. Reichsdeputations-Hauptschluss zu Regensburg (1803) bestimmt, dass die dadurch betroffenen weltlichen Fürsten durch die geistlichen Fürstenthümer Deutschlands entschädigt werden sollten. So verlor die Kirche in Deutschland fast ihren ganzen weltlichen Besitz.

Der Kaiser Franz II. legte gegen diese Beraubung der Kirche „gemäß seiner heilig beschworenen Pflicht, die Kirche zu schützen", Verwahrung ein; allein ohne Erfolg. Da er nun stets deutlicher erkannte, dass er sein Amt eines Vertheidigers der Kirche nicht erfolgreich weiter führen könne, legte er (am 6. August 1806) die Würde eines römischen Kaisers nieder.

§. 57. Gregor XVI.

Unter den Päpsten der neueren Zeit nimmt Gregor XVI. (1831—1846) wegen der Thatkraft, welche er während seiner bewegten und ereignisreichen Regierung entfaltete, einen hervorragenden Rang ein.

Als er den päpstlichen Stuhl bestieg, war Europa durch die sogen. Julirevolution in Frankreich tief erschüttert; daselbst war nämlich am 29. Juli 1830 der

rechtmäßige König Karl X. vom Throne gestürzt und der Herzog Ludwig Philipp von Orleans zum Könige ausgerufen worden. Auch im Kirchenstaate selbst hatte sich ein revolutionärer Geheimbund gebildet, der die Vernichtung der weltlichen Herrschaft des Papstes und die Errichtung der Republik anstrebte.

Gregor vertraute fest und unerschütterlich auf den Beistand Gottes. „Es stärkt mich der Gedanke," erklärte er beim Antritte der Regierung, „der himmlische Vater werde nicht gestatten, dass die Drangsale, mit denen er uns heimsucht, unsere Kräfte übersteigen." Sein Vertrauen ward nicht zu Schanden. Österreich und Frankreich boten ihre Hilfe an, wodurch es gelang, die Aufstände zu unterdrücken.

Als 1834 in Spanien die Cholera wüthete, und der Pöbel die Ursache der Krankheit in einer „Vergiftung der Brunnen" suchte, benützte eine kirchenfeindliche Partei die vorhandene Aufregung, um den Verdacht auf die katholischen Klöster zu lenken, in Folge dessen viele derselben gestürmt und deren Bewohner ermordet wurden; die Königin Christine wurde gezwungen, alle Klöster für aufgehoben zu erklären (1835), und später wurde sogar alles Kirchengut für den Staat in Anspruch genommen.

Gegen diese Maßregel erhob der Papst seine Stimme und es gelang ihm, der Kirche Spaniens den verlorenen Frieden wieder zu verschaffen.

In Preußen kam es zu Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat; als der Erzbischof von Köln, Clemens August, die kirchlichen Gesetze muthig vertheidigte, wurde er gefangen genommen und auf die Festung Minden abgeführt (1837); auch in diesem Lande gelang es endlich

der Festigkeit und weisen Umsicht des Papstes, den Frieden wieder herzustellen.

In der Schweiz bedrängten einige Cantone die katholische Kirche auf das härteste; Bischöfe und Geistliche wurden abgesetzt und verbannt, Klöster aufgehoben; vergeblich mahnte der Papst in einem Rundschreiben zur Gerechtigkeit gegenüber der Kirche; es kam zuletzt zum offenen Kriege zwischen den katholischen und nicht katholischen Cantonen (1847), in welchem die ersteren unterlagen.

Besonders traurig waren die kirchlichen Verhältnisse in Rußland, wo schon Katharina II. im achtzehnten Jahrhunderte gegen 8 Millionen Katholiken von der Kirche losgerissen hatte, und wo jetzt der Kaiser Nikolaus I. (seit 1825) allmählich drei Bischöfe und 2½ Millionen Gläubige durch List und Gewalt zum Abfalle brachte. Als Nikolaus 1845 nach Rom kam, bat ihn der Papst in wahrhaft apostolischen Worten um Schutz und Gerechtigkeit für seine katholischen Unterthanen; tief ergriffen versprach dies der Kaiser, ohne dass sich seine Zusage erfüllt hätte. Noch ist dort harter Druck und Verfolgung der Katholiken nicht erloschen.

§. 58. Pius IX.

Gregor XVI. schloss sein thatenreiches Leben am 1. Juni 1846. Am 16. Juni desselben Jahres wurde der Cardinal Johannes Graf Mastai Ferretti zu seinem Nachfolger erwählt. Er nannte sich Pius IX. An seinem Krönungstage (21. Juni) sprach er die Worte: „Heute beginnt meine Verfolgung;“ die Geschichte zeigt, wie wahr dieselben gewesen.

Pius führte zunächst im Kirchenstaate wichtige Ver-

besserungen der Verwaltung ein, welche schon seinem Vorgänger am Herzen gelegen waren; zugleich gab er allen, welche an der Revolution theilgenommen hatten, die verwirkte Freiheit wieder. Dadurch wurde der Papst der gefeiertste Fürst Europas.

Allein seine Güte wurde mit Undank vergolten. Als im Februar 1848 in Frankreich die Revolution wieder ausbrach, entstanden auch im Kirchenstaate Unruhen, an denen sich gerade die freigelassenen Männer des Umsturzes am eifrigsten betheiligten. Es kam so weit, dass selbst des Papstes Leben in Gefahr kam und er heimlich nach Gaeta flüchten musste (24. November 1848). Erst als die österreichischen Truppen in die Provinzen des Kirchenstaates einrückten und die französischen Soldaten Rom eroberten, konnte der Papst zurückkehren (1850). Auch jetzt wieder gewährte er allen an der Erhebung Betheiligten Verzeihung.

Der Friede wurde bald wieder gestört; denn eine mächtige Partei erstrebte die gänzliche Vernichtung der weltlichen Herrschaft des Papstes und die Vereinigung aller Länder Italiens unter einem Scepter. Die Regierung Piemonts nahm die Ausführung dieses Planes in die Hand. Napoleon III., Kaiser von Frankreich, stand Piemont zuerst im Kriege gegen Österreich bei (1859), nach dessen Beendigung die piemontesischen Truppen in die Provinzen des Kirchenstaates einrückten; das kleine päpstliche Heer wurde (bei Castelfidardo) geschlagen und der größte Theil des Kirchenstaates von Piemont in Besitz genommen (1860). Nur Rom selbst und die nächste Umgebung (mit etwa 700,000 Bewohnern) verblieb dem Papste.

Auch dieser Rest gieng zehn Jahre später verloren.

Im Jahre 1870 brach ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland aus, der für Frankreich unglücklich endete. Napoleon III. selbst musste sich seinem Gegner gefangen geben. Als in Folge dessen die französische Besatzung Rom verließ, rückten die Truppen des Königs von Italien, Victors Emanuels, vor die Stadt. Um unnützes Blutvergießen zu verhüten, ließ der Papst Rom den Belagerern übergeben (20. September 1870).

Die jährliche Entschädigungssumme, welche die italienische Regierung dem Papste anbot, wies dieser zurück, damit es nicht schiene, er willige in die widerrechtliche Besitzergreifung des „Erbgutes des heiligen Petrus". Er hat den Vatican bis zu seinem Tode nicht verlassen.

§. 59. Fortsetzung Leo XIII.

Trotzdem sich während der Regierung des Papstes Pius IX. die Ereignisse drängten, vermochten sie seine Thätigkeit in der Regierung der Kirche doch nicht im geringsten zu beeinträchtigen.

Er errichtete eine große Anzahl neuer Erzbisthümer und Bisthümer, insbesondere in England und in Amerika, wo die Katholiken schon nach Millionen zählen und in steter und außerordentlich rascher Zunahme begriffen sind, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Mit vielen Staaten schloss er Verträge (Concordate) ab, durch welche das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Gewalt geregelt wurde.

Am 8. December 1854 verkündete er feierlich in Gegenwart von mehr als 200 Bischöfen die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter, und

am 29. Juni 1867 versammelte er mehr als 500 Bischöfe um seinen Thron zur Feier des achtzehnhundertjährigen Gedächtnistages des Martertodes der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Hiebei sprach er den Wunsch aus, es möchte ihm vergönnt sein, die Hirten der Christenheit noch zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Rom berufen zu können.

Dieser Wunsch erfüllte sich, und am 8. December 1869 wurde diese zwanzigste allgemeine Kirchenversammlung im Vatican eröffnet, an der mehr als 700 Bischöfe theilnahmen.

Eine Reihe von Zeitirrthümern wurde hier verworfen, die Nothwendigkeit des Glaubens an die göttliche Offenbarung abermals ausgesprochen und die lehramtliche Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche feierlich als Glaubenssatz erklärt.

Diese eben genannte Lehre ist nichts wesentlich Neues; denn die Kirchengeschichte der früheren Jahrhunderte weist zahlreiche Fälle auf, aus welchen die Überzeugung der Kirche erhellt, dass dem Papste in Sachen des Glaubens und der Sitten nicht nur das gewichtigste, sondern geradezu das entscheidende Wort zukomme. Missverständnis und Absicht riefen aber in einigen Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) einen heftigen Widerstand gegen diesen Beschluss der vaticanischen Kirchenversammlung hervor, der noch hie und da nicht völlig erloschen ist.

Am 7. Februar 1878 schied Pius IX. aus diesem Leben, geliebt und bewundert von den treuen Anhängern der Kirche, geachtet selbst von seinen Gegnern, welche der Lauterkeit und Selbstlosigkeit seiner Gesinnung, der Makellosigkeit seines Lebens, der nie versiegenden Güte seines Herzens ihre Anerkennung nicht versagen konnten.

Er hatte die Kirche länger geleitet, als je einer seiner Vorgänger.

Am 20. Februar desselben Jahres erfolgte die Wahl seines Nachfolgers, des früheren Erzbischofs von Perugia, Joachim Pecci, welcher den Namen Leo XIII. annahm. Er ist der 256. der römischen Päpste.

Groß und schwer ist die von ihm übernommene Aufgabe, denn zahlreich sind die Gefahren, welche die Kirche noch immer drohend umringen. Allein — wie immer auch die Schicksale dieser unserer Kirche in den Tagen der Zukunft sich gestalten, wie schwere Leiden und Bedrängnisse ihrer warten und wie lange dieselben andauern mögen, — sie kann von ihren Feinden nicht vernichtet werden, sie kann nicht untergehen; sie hat eben die Bürgschaft göttlicher Hilfe und Leitung, welche während der Jahrhunderte ihres Bestandes und ihrer Geschichte so oft und so augenscheinlich zutage trat und welche ihr gottmenschlicher Stifter ihr mit den Worten verheißen: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mtth. 16, 18), und wieder: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ (Mtth. 28, 20.)

L. Mehler,

die Feier des heiligen Jahres

oder

fassliche und deutliche Erklärung

des katholischen Kirchenjahres und seiner Festzeiten,

sowie der hiebei vorkommenden Ceremonien und Gebräuche in Wort und Bild.

Ein Hausbuch für katholische Familien, und ein Handbuch für Katecheten und Lehrer.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 8. 2 M. 55 Pf.

L. Mehler,

faßliche und deutliche Erklärung

des katholischen Kirchenjahres und seiner Festzeiten,

sowie der hiebei vorkommenden kirchlichen Ceremonien und Gebräuche.

In Fragen und Antworten.

Eine Zugabe zu jedem Katechismus und ein Leitfaden für Latein-, Gewerbs- und Präparandenschulen, sowie auch für Instituts- und höhere Töchterschulen.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. gr. 12. 40 Pf.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.

Mach, Franz

Abriß der Kirchengeschichte in Erzählungen Zum Unterrichtsgebrauche für Schulen

Wien u. Regensburg 1881